Rainer Roscher ✻ Cord Knibbe (Hrsg.)

DÖNEKEN

Rainer Roscher ∗ Cord Knibbe (Hrsg.)

DÖNEKEN

Sach- und Lach-Geschichten

aus
Bissendorf und Umgebung

Anekdoten, Gedichte, Lieder, Bilder

Herausgeber: Cord Knibbe und Rainer Roscher

(C) copyright by

Eigenverlag
Knibbe & Roscher,
D-30900 Wedemark
Bissendorf bei Hannover

Zweite,
erweiterte Auflage: 00015. Hundert, 1998

Redaktioneller Teil,
Schriftsatz
und Fotos: Rainer Roscher

Gesamt-Herstellung: Eigenverlag

INHALTSVERZEICHNIS

1. Kapitel	Unser Bissendorf	Seite
	Der "Bu"	10
	Bissendorf, du Schöne	11
	Wedemark-Lied	15
2. Kapitel	Die Kirche im Dorf	
	Aus alter Zeit	18
	Kirchenrenovierung	19
	Bissendorf und seine geistlichen Herren	23
	Im Dorf wie einst	43
	Fortsetzung: Geistliche Herren	45
	Müllers Katze	53
	Des Rätsels Lösung	56
	Der Schlüssel	59
3. Kapitel	Aus der Schule geplaudert	
	Der Haselnußstock	65
	Ein weiser Entschluß	67
	Die Kinder sind weg	71
	Achtung, Fettnäpfchen!	74
	Verkehrserziehung	77
	Das Schützenfest	81
4. Kapitel	Im Wald und auf der Heide	
	Meine Heide	90
	Bienenwanderung in die Heide	91
	Eine Brücke wird gesprengt	93
	Das Leben fähret schnell dahin	95
	Der Vertragsabschluß	97
	Der Rehbock und das Heidekraut	99
	Der Gärtner und der Bock	101
	Treibjagd	103
	Wietze-Lied	105
	För di un mi	108

5. Kapitel Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen

Guten Appetit 111
Das Tischgespräch 113
Die Moosäpfel 114
Die Pferde und die Tomaten 115
Winterzeit - Schlachtezeit 117
Eile mit Weile 119
Die Sülzenpresse 121

6. Kapitel Immer das Personal!

Herbstbestellung 125
Kaffeeklatsch 127
Die Reismahlzeit 128
Rettet das Mett! 129

7. Kapitel Von Mensch zu Mensch

Welfen und Preußen 133
Die Pudelmütze 135
Die Acker-Flurstücksgrenze 139
Ostertanz in Meitze 141
Der Kasten 143
Der Feldweg 145
Ein Bauvorhaben 147
Dreschtag bei Schnehagen 149
Altbauer und Nachfolger 151
Eisblumenhonig 153
Vollmond 154
Kohlen für Kleppe 155
Der Leihwagen 157
Freunde für´s Leben 158
Die Sprache und der Doktor 159

8. Kapitel Vermischtes

Hundertzehn 163
Die Windmühle 167
Das Gewitter 169

Dat Liekhaun 171
Tiefkühlkost HP 172
Geteiltes Leid - halbes Leid 173
Das Geld und die Gänse 175
Wetten, daß . . . . ? 178

9. Kapitel Typen und Originale

Nach Noten 183
In Hamburg 185
August in Hermannsburg 187
August und die Rache 189
Ich bin der Direktor 191
Onkel Brandes 193
Vaters Stolz: Ein Lieferwagen! 195
Glück im Unglück 197

10. Kapitel Sprüche, Spitznamen und weitere Döneken

Hausnummern 201
Spitznamen 205
Redensarten und Spruchweisheiten 209
Hochzeitsbitter 211
Wahrhaftig - Der "Heilige Geist" 213
Emil Speer und das Gerücht 215
Der Malermeister und die Knöpfe 217
Irrtum ausgeschlossen 220
Erdöl in Bissendorf 221
Heinrich Kaletsch erzählt 224
Die Prozession 225
Klempner Karl Piens 228
Maler Kretschmann 232
Der Kümmel und die Müseköttel 233
Dr. Hahn und sein Kommißbrot 235
Anno 1910 236
Die neuen Hoftore 237
Berge versetzen 239
Stille 240
Segen des Jahres 241

Für die Mitarbeit an diesem Buch sei Ilse Roscher (IR), Dr. med. Hellmuth Hahn, Hans Klipphahn (HK), Helmut Plumhoff (HP) und Heinrich Kaletsch (KA) gedankt, die wichtige Informationen und eine ganze Reihe von Geschichten beigesteuert haben. Dank auch Frau Else Braasch für die freundliche Genehmigung, einige Gedichte ihres Vaters Hinrich Braasch hier in "Döneken" zu veröffentlichen.

Die Herausgeber

Titelfoto auf dem Umschlag:

Der "Bu" (Bau), ältestes Gebäude der Wedemark (1589), stand im Bissendorfer Pfarrgarten und diente noch Anfang dieses Jahrhunderts als Konfirmandensaal.
Er wurde 1980 wegen Baufälligkeit abgerissen. Die Fachwerkbalken gingen in Privatbesitz über und wurden zunächst eingelagert.
Nach aufwendiger Restaurierung im Jahre 1989 findet man heute das iunter Denkmalschutz stehende Gebäude als schmuckes Wohnhaus in der Bissendorfer Bahnhofstraße.

1. Kapitel

UNSER BISSENDORF

DER "BU"

Im Bu da spukt es, rumm-di-summ,
Da geht das Hützenmännlein um.
Man sieht´s und sieht´s doch nicht genau,
denn es ist wie die Nacht so grau.

Im Wiesengrund die Nebel steigen,
im Ährenfeld die Grillen geigen.
Und über Pastors Rosenbogen
sind Mond und Sterne aufgezogen.

Doch Leute, nehmt euch wohl in acht,
daß keiner über´s Männlein lacht!
Es hat sich dunklen Geistern alliiert
und das sechste und siebte Mosis studiert.

Drum kann es zaubern und hexen und bannen
und läßt den Spötter nicht von dannen.
Er schlägt auf der Stelle Wurzeln im Nu. -
Das Männlein schlüpft kichernd in den Bu.

Hinrich Braasch

BISSENDORF, DU SCHÖNE

Dieser Winter war hart und lang.
Schnee und Frost hielten ganz Norddeutschland mit eisiger Hand darnieder.
Alles Hoffen und Sehnen der frierenden Menschen nach Sonne und Wärme blieb monatelang unerfüllt.
Der Frühling ignorierte seinen Kalendertermin total. Grauer, kalter Dunst lag über dem Land, den der schwache Ostwind gequält weitertrieb. Die Menschen kratzten allmorgentlich das Eis von den Windschutzscheiben ihrer Autos und krochen ein paar Zenti- meter tiefer in ihre Wintermäntel hinein. Forsches Fahren und Ausschreiten war wegen häufiger Glatt- eisgefahr tunlichst zu unterlassen.
Bissendorf fror sich tapfer durch diesen Winter.

Doch auf einmal, urplötzlich geschieht zu Beginn der zweiten Aprilhälfte das Wunder:
Die Quecksilbersäulen in den Thermometern, von denen viele Menschen schon fürchteten, sie seien unter Null festgefroren, schnellen innerhalb weniger Tage in die Höhe und pendeln sich rasch bei 25 bis 28 Grad Celsius ein.

Doch wer sich nun auf den herrlichen Frühling freute, sieht sich erneut getäuscht. - Ein Frühling findet gar nicht statt; denn er überläßt gekränkt sogleich einer Art Hochsommer das Feld. Alle Knospen springen auf, und die Felder und Wiesen prangen in üppigem Grün.

Die Bäume, die nach alter Volksweise ja bekanntlich im Mai zu sprießen haben, schlagen aus und um sich, daß es nur so eine Art hat.
Und so steht die ganze Wedemark, noch bevor der April vorüber ist, in einem berückend schönen und zauberhaft leuchtenden Kleide da.
Die Tierwelt erwacht, die Vögel singen ihre schönsten Lieder, und die Menschen blühen auf. Gärtner und Gärtnerinnen unter ihnen stehen und tupfen sich immer öfter einige Schweißperlen von der Stirn.
Und mitten in dieser Zauberwelt - unser Bissendorf!

Gewiß, dieser sommerliche Frühling hat sich allerorten eingefunden; aber gerade in Bissendorf ist er besonders schön!
Da locken Forsythien und Magnolien schon von weitem und laden ein, ihre kleinen Gefährtinnen, die Tulpen und Osterglocken zu bewundern. Da herrscht ein Harken, ein Pflanzen und Pflegen in den schmucken Hausgärten, da beleben sich die Weiden mit emsig summendem Bienenvolk, da gluckst es in den Teichen, und die ersten Frösche quaken übermütig: Ätsch! - Ich hab´ den Winter überstanden!
Und die jungen Lämmer auf Pastors Weide springen herum, als wollten sie sagen:
Winter? - Was ist das? - Wir hatten es die ganze Zeit immer schön warm und gemütlich in Mamas Bauch!

Die liebe Sonne, das muß ihr der Neid lassen, gibt sich die allergrößte Mühe, Versäumtes nachzuholen. Sie zaubert bewegte Schattenbilder auf Häuser und Straßen und vergoldet unseren ganzen Ort mit ihrem Strahlen und Leuchten.

Irgendwie sieht alles gleich ein wenig jünger aus, auch die altehrwürdige Dorfkirche mit ihrem über dreihundertjährigen Turm, der auf uraltem Fundament aus Raseneisenstein ruht. Vom Kirchenvorplatz geht der Blick hinüber zu dem sehr schönen Ensemble mit dem Amtshaus, dem Kavaliershaus, in dem das Heimatmuseum sein Domizil hat, und dem Alten Amtskrug, der

heute die Bücherei beherbergt.
Da es aber bekanntlich im Zentrum eines Ortes nicht ganz ohne `Krug´ geht, vervollständigt die Gaststätte `Brunnenhof´ die Ortsmitte.
Um den Bau der Kreissparkasse bemüht sich die Sonne besonders intensiv, damit dessen etwas nüchtern geratene Architektonik nicht gar zu sehr unter den baulichen Schönheiten seiner Nachbarn leidet.

Liebevoll und mit erheblichem Aufwand sind in Bissendorf im letzten Jahrzehnt eine ganze Reihe Fachwerkhäuser im alten, niedersächsischen Baustil errichtet worden, was dem ganzen Ort einen besonderen Reiz verleiht. Teils finden sie sich in kleineren Gruppen zusammen, oder sie stehen einzeln und erfreuen Besitzer, Nachbarn und Besucher gleichermaßen.
Vom vornehmlich durch die Landwirtschaft geprägten Bauerndorf zu Beginn des Jahrhunderts wandelte sich der Ort in zunehmendem Maße zum begehrten Wohnort für Pendler. Das sind Menschen, die in der nahe gelegenen Landeshauptstadt Hannover arbeiten, die es aber vorgezogen haben, mit ihren Familien im Grünen zu wohnen. Diese Entscheidung wird für viele durch die gute Verkehrsanbindung Bissendorfs begünstigt; denn der Bahnhof liegt zentral im Ort, und die Züge fahren stündlich. Autobahnzubringer in nächster Nähe und Busverbindungen in alle Richtungen vervollständigen das Angebot. Reiselustigen mit Fernweh steht der Flughafen Hannover-Langenhagen - lediglich ein paar Steinwürfe von Bissendorf entfernt - zur Verfügung.
Diese zahlreichen und bedeutenden Vorteile reizen die Städter immer mehr, und so wächst ein Neubauviertel nach dem anderen an der Peripherie des alten Ortskerns von Bissendorf heran.
Ja, es läßt sich gut leben in Bissendorf, zumal mannigfache Gelegenheiten zu gemeinsamem Tun locken. Wer sich einem Verein anschließen möchte: Bitte!

Die Auswahl ist riesig und reicht vom traditionsreichen Schützenverein, über diverse andere Sportclubs und verschiedene Musik- oder Chorvereine bis zur Freiwilligen Feuerwehr.
Auch die Versorgung der Bewohner in jedweder Hinsicht durch die Mitglieder der `Interessengemein-schaft Bissendorfer Kaufleute´ ist optimal, so daß kein Kunde zu darben braucht. Selbstverständlich fehlt auch eine Schule nicht, und zur Behandlung aller Art Wehwehchen sind genügend Ärzte und eine Apotheke am Ort.

Ein besonders schöner Teil von Bissendorf ist seine Wietze-Siedlung, keine drei Kilometer östlich des Ortes gelegen und nach dem kleinen Flüßchen benannt, das bei Wietze in die Aller mündet. Ursprünglich hatte dieser Ortsteil zahlreichen Bewohnern Hannovers als Zufluchtstätte vor den Bombenangriffen auf die Landeshauptstadt im Zweiten Weltkriege gedient. Heute stehen dort, unter Föhren geduckt, zahlreiche bauliche Kleinodien, in denen unter anderen Industrielle, Wissenschaftler und Künstler leben.

Bliebe noch das Umland von Bissendorf zu loben:
Es gibt jede Menge Landschaft drum herum, die sich geradezu anbietet, erwandert oder mit dem Rade erfahren zu werden. Extra erwähnt werden soll hier das Bissendorfer Moor, das wegen seiner interessanten und seltenen Flora besonders im Frühjahr einen Besuch lohnt.
Immer wieder öffnen sich neue Perspektiven, und die wenigen Industrie-Anlagen haben sich zu ducken, damit dem Betrachter der Blick über Hannover hinweg bis zum Deister möglich bleibt.
Um Bissendorf herum liegt eine zierliche Kette schöner und freundlicher Dörfer, die das Juwel in ihrer Mitte liebevoll einrahmen:

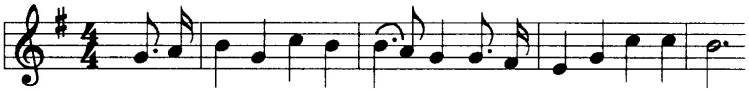
Unser schönes Bissendorf!

RR

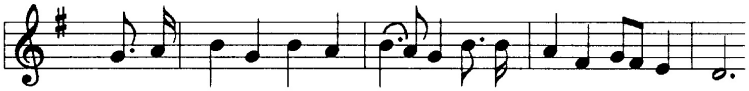
* * * * *

WEDEMARK-LIED

Text und Musik:
Carl Mangelsdorf

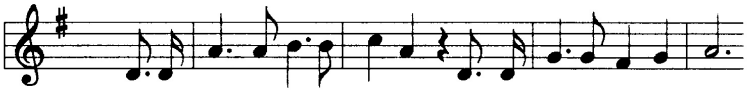


1. Wei - te Wie-sen, grü- ne Fel- - der, sanf-te Hü- gel mit-ten- drein;
2. Wand're auf den stil- len We- - gen, such den See, hör Vo- gel- sang;
3. Im - mer will ich an dich den- - ken, bin ich auch weit fort von hier,

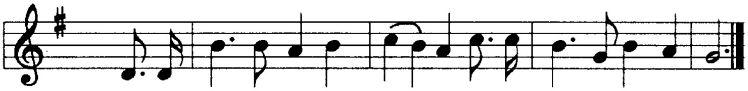


1. Bir-ken, dunk-le Na- del- wäl- -der, ü - ber al-lem Son-nen- schein.
2. Freu de kommt mir dann ent- ge - -gen, wie von fern her Glok-ken- klang.
3. will dir mein- ne Lie- be schen- ken; denn das Glück, das gabst du mir.

KEHRREIM:



1. - 3. We-de- mark, du Tor zur Hei-de, dir ge- hö- ren Herz und Hand,



dir ver- dank ich Le- bens- freu - de, We- de- mark, du schönes Land!

Bildbeschreibungen:

1. Amtshof Bissendorf, Südseite des Amtshauses mit Blick nach N; li Bildrand: Amtskrug, heute Gemeindebücherei

2. Michaeliskirche Bissendorf 1965; von Süden her

3. Zu seinem 275. Geburtstag zeigt sich das Bissendorfer Amtshaus im Jahre 1966 in Festbeleuchtung

4. Arztpraxis (mit ehem. Krankenanstalt) und Wohnhaus von Dr. med. Hellmuth Hahn, Am Kummerberg

*

5. Kavaliershaus - dem Ensemble der 1560 gegründeten Amtsvogtei Bissendorf zugehörig - wurde 1629 erbaut und beherbergt heute das Richard-Brandt-Heimatmuseum

6. Bissendorf vom Kirchturm aus gesehen mit Blick nach Westen; 1965

7. Kanzelaltar der Bissendorfer Kirche vor der Renovierung am Tage der Reformation, 31.10.1965

8. Herr Pastor i.R. Ernst Sperber; vor einer Taufe am 14. Juli 1963

1

2

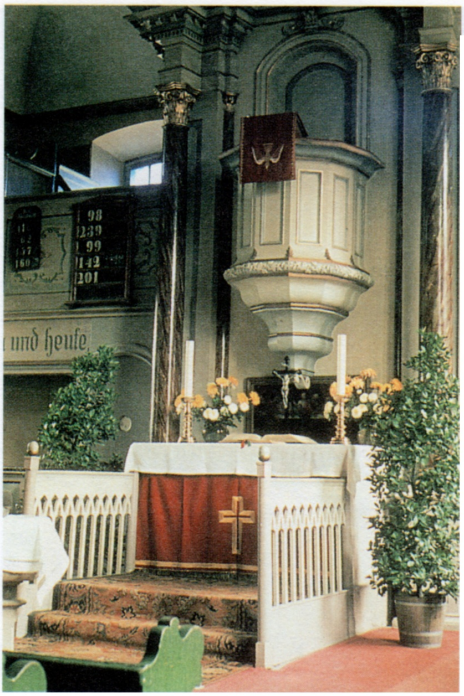
3

4

5

6

7



8

2. KAPITEL

DIE KIRCHE IM DORF

Aus alter Zeit

Der Landmann arbeitet Tag und Nacht
daß ihm die Hände erlahmen
und der Rücken krumm wird.
Er liegt in seiner Hütte, die eine Arche Noah ist.
Hunde, Katzen, Kühe, Kälber, Säue, Hühner, Schafe;
alles beieinander bei einem Feuer.
Wenn er sich müde und krank gearbeitet hat
und kommt heim,
so hat er nicht Holz genug allweg für den Frost.
Er muß einen rohen, alten, stinkenden Speck
und hart Brot wie einen Wetzstein nagen,
Wasser trinken,
schlecht liegen, mit Sorgen schlafen,
und was er im Schweiße seines Angesichts
hart erwirbt,
muß er in die Klöster geben.

Das schrieb einst der Reformator Urban Reghius
Anfang des 16. Jahrhunderts nach einem Besuch der
Wedemark

Schließlich läßt sich so etwas nicht endlos fortführen, und so fiel die Entscheidung nach gründlichster Abwägung aller möglichen Alternativen für einen Alter und eine Kanzel aus Sichtbeton, beides zu ebener Erde und nur um eine Stufe höher als das Niveau des Fußbodens der Kirche.
Damit war allerdings noch immer nicht die eigentliche Gestaltung der Altarwand gelöst, wozu abermals vielfältige Versuche und zahlreiche Entwürfe nötig wurden.
Schließlich beauftragte der geplagte Kirchenvorstand das Künstlerpaar Peter und Ursula Greve aus Bissendorf-Wietze mit der Gestaltung der Alterwand wie sie sich heute mit dem aus Kupfer getriebenen Leib des Gekreuzigten darstellt. Das Ergebnis dieser völligen Neugestaltung des Kircheninneren hat Anlaß zu Debatten gegeben und wird auch weiterhin die Gemüter beschäftigen, denn über Geschmack läßt sich trefflich streiten - oder etwa nicht?
Die Bissendorfer, die ihre "alte" Kirche in liebevoller Erinnerung haben, hangen ihrem früheren Aussehen an. Das ist legitim und nur zu verständlich; denn es paßte ja vielleicht tatsächlich besser zum äußeren Erscheinungsbild dieses Gotteshauses.

Doch will ich auch eine Meinung weitersagen, die die Teilnehmerin einer Reisegruppe aus Süddeutschland beim Besuch unserer `neuen´ Kirche
äußerte:
Oh, was haben sie für eine wunderschöne, fröhliche Kirche! Das meinte eine Dame, die an Pracht und Prunk in den barocken Kirchen ihrer bayerischen Heimat gewöhnt ist, die unsere aber erlebte, wie die goldenen Sonnenstrahlen eines Maienmorgens sie freundlich erhellten.

RR

* * * * *

BISSENDORF
UND SEINE
GEISTLICHEN HERREN

INTROITUS

Das 20. Jahrhundert hatte es in sich - wie man so zu sagen pflegt. Zwei schlimme Kriege mit all ihren verheerenden Folgen suchten die Menschheit heim.
Besonders der Zweite Weltkrieg hinterließ tiefe Narben. Millionen von Menschen starben oder verloren ihre Angehörigen, Heimat und Hab und Gut.

Dieser Krieg verschonte auch das stille, kleine Dörfchen Bissendorf nicht. Seine Wietzesiedlung lockte mit der Abgeschiedenheit und zugleich mit seiner räumlichen Nähe zu Hannover dessen Bewohner an. Sie hatten besonders unter den nächtlichen Vernichtungsschlägen durch die anglo-amerikanischen Bomberverbände zu leiden und flüchteten sich deshalb hinaus aufs Land vor die Tore der niedersächsischen Metropole.
Gegen Ende des Krieges nahm auch die Zahl der Flüchtlinge aus den deutschen Ostgebieten zu, die Haus und Hof hatten verlassen müssen, um nicht etwa den herannahenden sowjetischen Rotarmisten in die Hände zu fallen.
Bisweilen erreichte die Bissendorfer auch mal eine Trauernachricht, wenn einer ihrer Söhne in diesem sinnlosen Kriege gefallen war.

Endlich! - An einem schönen Tag im Mai des Jahres 1945 läuteten auch vom Bissendorfer Kirchturm die Glocken den Frieden ein.

In Notzeiten - so war es ja wohl all die Jahrhunderte hindurch - rücken die Menschen näher zusammen und scharen sich gern um einen ruhenden Pol, der Zuversicht ausstrahlt und Gottvertrauen vermittelt.
Deswegen stehen Kirche und Pastoren in den Zeiten äußerer Bedrängnis in besonderem Ansehen. Die Menschen suchen Schutz und Beistand, Trost und Zuspruch und erleben, wie Gemeinsamkeit unter der Führung eines guten Hirten die Beschwernisse des Lebens mit tragen helfen kann.

In der ersten Hälfte des Jahrhunderts versahen dieses Amt in Bissendorf die Pastoren Nutzhorn (1894-1913), Vogelsang (1913-1919), Schaumann (1919-1927) und Sperber.

Berufe, über Jahrzehnte hinweg ausgeübt, vermögen Menschen nachhaltig zu formen, ihr Verhalten zu bestimmen, ihren Umgang mit Menschen, ja, sogar ein wenig auch ihr Aussehen zu beeinflussen.

Oder wäre es etwa nicht möglich, einen Kopf- von einem Handarbeiter zu unterscheiden, in dem einen Menschen vielleicht einen Maurer und im nächsten eventuell einen Computerfachmann zu vermuten?
Wenn einer nur lange genug seiner Passion nachgegangen ist, werden deren Eigenheiten und spezifischen Besonderheiten mit der Zeit seinen Habitus geprägt haben. Und ich denke, in dieser Hinsicht machen auch Pfarrer keine Ausnahme.

Zum Glück bleiben alle Menschen auch dieses Standes Menschen - Menschen mit ihren guten und weniger guten Seiten, Menschen mit kleinen und großen Schwächen, achtenswert und liebenswürdig, bisweilen ein wenig seltsam, die es aber allesamt verdient haben, daß wir sie mit freundlichen Augen betrachten.
Und wenn dabei auch die eine oder andere amüsante Geschichte zu erzählen ist, so will doch keine von ihnen verletzen.

Auch in einem Pastorenleben gibt es so manche Episode zum Schmunzeln.

Gott sei Dank!

(Übrigens: Dieses Buch vermag nicht von allen hier in Bissendorf tätig gewesenen Pastorinnen, Pastoren, Diakonen und Gemeindehelfer/Innen zu berichten; das würde den Rahmen sprengen. - So ist die getroffene Auswahl rein zufällig).

RR

* * *

1928 - 1959

Über eine ganze Generation hinweg war er der gute Hirte seiner Bissendorfer Schäfchen:

Pastor Ernst Sperber.

Er versah seinen Dienst in schwerer Zeit allein und zu nächst auch ohne die Unterstützung durch einen Diakon oder Gemeindehelfer.

In den Jahren der Weimarer Republik war er für seine Gemeinde ebenso da wie später in den Jahren des Umsturzes, der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten und in den Wirren und leidvollen Monaten des Zweiten Weltkrieges.

Zeitweilig hatte er außer der Betreuung des eigenen Kirchspiels mit den Ortschaften Bissendorf, Scherenbostel, Wennebostel, Schlage-Ickhorst, Wiechendorf, Gailhof und Bissendorf-Wietze auch noch der Gemeinde in Brelingen zu dienen, die während der Kriegsjahre zeitweise keinen Pastor hatte.

Die erforderlichen Wege legte er auf einem klapprigen Fahrrad zurück, und seinen Mantel gab er an einem kalten Wintertag Herrn Doktor Will, der als mittelloser Flüchtling in die Gemeinde gekommen war. Ein wahrer Sankt Martin also.

Ich lernte ihn kurz vor seiner Pensionierung im Jahre 1958 kennen. Er machte auf mich einen sehr agilen Eindruck und sprang auch als Ruheständler noch manchmal ein, wenn Not am Manne war.

Besonders schien er Trauungen zu mögen, und mit großem Vergnügen gab er den Brautleuten im Vorbereitungsgespräch sein von ihm heißgeliebtes Bonmot mit auf den Weg:

"Dir traue ich zwar nicht; aber dich traue ich!" -

"Hahaha!" schickte er dann sein gutturales Lachen hinterher, überzeugt davon, eben einen tollen Witz zum besten gegeben zu haben.

`Ernst´, wie die Bissendorfer ihren Pastor jovial und liebevoll zugleich nannten, war ein gutmütiger, liebenswerter Herr, der seit seiner Versetzung in den Ruhestand zusammen mit seiner Frau Käthe und dem Adoptivsohn Klaus in dem extra für ihn errichteten Neubau des Emeritenhauses hinter der Pfarrscheune wohnte.
Nebenbei bemerkt: Dieser Bungalow hört heute auf den Straßennamen "Flassworth 13", und meine Frau und ich hatten das Glück, ihn 13 schöne Jahre lang zu bewohnen.

Man schrieb den 31. Oktober 1958 - Reformationstag. - Gemeinsamer Kirchgang für die ganze Schule.
Kinder und Lehrer versammelten sich auf dem Schulhof gegenüber der Kirche. Beim ersten Glockenton, den der `alte Hachmeister´ - ein wenig respektlos `Läutnant´ geheißen - erklingen ließ, überquerten wir die Hauptstraße und betraten höchst gesittet die Kirche.
Pastor Sperber blickte dabei (fast) jedem prüfend und aufmunternd zugleich durch seine dicken Augengläser an.
Übrigens, damals wurden die schweren gußeisernen Glocken noch von Hand geläutet: Lange Stricke hingen bis in die Turmhalle herunter. Wenn man geschickt und rhythmisch daran zog, schlugen die schwingenden Glocken mit ihren Innenwänden an die Klöppel. Weithin war das Geläut zu hören.
Punkt zehn Uhr hörte es auf zu läuten, und der Gottesdienst dieses Feiertages begann mit Gesang und Gebet.
Dann nahm der Herr Pastor das Wort, das er so bald nicht wieder hergab! Er wußte viel zu erzählen von Martin Luther, von den 95 Thesen, von der Bibelübersetzung auf der Wartburg und so weiter.
Eine gute Stunde harrten die Kinder friedlich aus - was im heutigen, reizüberfluteten Fernsehzeitalter überhaupt nicht mehr vorstellbar ist. Sicher trug zum `Wohlverhalten´der Schüler auch bei, daß wir Lehrer - hübsch unter ihnen verteilt - in den Kirchenbänken Platz genommen hatte,
Außerdem lockte als Belohnung ja auch nach dem Gottesdienst ein schulfreier Tag!

Pastor Sperber und sein gutes Herz konnte jeder erleben, der ihn mal aus irgendeinem Grunde zum Mitfeiern einlud. Als Hirte der Gemeinde ließ er kein Fest aus, mag es nun eine Hochzeits- oder Tauffeier gewesen sein, eine Konfirmation oder ein Leichenschmaus. Nach getaner Arbeit legte er seinen Talar ab und strebte forschen Schrittes dem Orte der Festlichkeit zu.
Ob eingeladen oder nicht - für ihn machte das keinen Unterschied. Selbstverständlich erhielt er einen Ehrenplatz, der seinem Stande entsprach, und der ihn mit unterhaltungsfreudigen Tischnachbarn zusammenführte.
So aß und trank er nach Herzenslust und erlebte gern das fröhliche Zusammensein mit den Schäfchen seiner Gemeinde.

Ein besonderes Merkmal seiner Person war seine Stimme. Es schien immer so, als wenn ihr Klang weit hinten aus dem Halse käme. Das war genau das, was wir so im allgemeinen als den "Brustton der Überzeugung" bezeichnen.
Besonders guttural klang sein Organ immer dann, wenn er sich nach fröhlichem Mahl anschickte, so ein Fest zu verlassen:
So, nun packt mir man noch´n büschen was ein für mein Kläuschen! Dem muß ich ja unbedingt was Schönes mitbringen!

Eine Geschichte über Pastor Ernst Sperber wäre nur eine halbe Geschichte, wenn sie nicht auch seiner Frau Käthe einen Absatz widmete.
Frau Pastor, so wurde Frau Sperber von aller Welt achtungsvoll genannt, war über all die vielen Jahre hinweg der gute Geist im Pfarrhause.
Als ihres Ernstens rechte Hand führte sie ein christliches Haus und fand neben dem riesigen Arbeitspensum, das ihr u.a. auch der Garten abverlangte, immer noch Zeit und Kraft, ihrem Manne bei der Erledigung seiner Amtspflichten beizustehen.
Überhaupt, der Garten! - Das war Frau Käthes Passion;

man kann schon fast sagen, ihre `Leidenschaft´!
Vom frühen Morgen bis in den späten Abend hinein schaffte diese bewundernswürdige Frau in ihrem Obst- und Ziergarten.
Blühende Farbenpracht der vielfältigsten Blumen erfreuten das ganze Jahr über den Betrachter. - Schneeglöckchen und Krokusse eröffneten zusammen mit der Zaubernuß den alljährlichen Blütenreigen.
Im Sommer dann zog das hohe Spalier der duftenden Rosen in verschiedensten Rottönen und der im Vordergrund blauleuchtende Rittersporn bewundernde Blicke auf sich.
Die späten Astern glänzten dann mit den farbig leuchtenden, reifen Äpfeln um die Wette.

Wer heutzutage eine derartige Pracht und Vielfalt schauen möchte, muß schon eine weite, teure und beschwerliche Reise zur nächsten Bundesgartenschau unternehmen.

Damals - es ist lange her! - konnten viele, auch auswärtige Besucher, all diese Freuden hier in Bissendorf so ganz nebenbei genießen.

Das Ehepaar Sperber ruht nun schon seit mehr als zwanzig Jahren auf dem Bissendorfer Friedhofe, und aus dem parkartigen Pfarrgarten von einst machten die Zeitläufte in etwa zu gleichen Teilen so eine Art Wildgarten, ein Stück Ödland und eine Schafsweide. -

So hat eben alles seine Zeit.

* * *

1959 - 1964

Nanu! wunderten wir uns, als es an einem Januarabend des Jahres 1961 so kurz vor halb acht klingelte.
Erwartest du noch Besuch? wollte meine Frau wissen.
Mit einem Schulterzucken ging ich zur Tür und war einigermaßen erstaunt, Herrn Pastor Glindmeier gegenüberzustehen. Er klopfte sich - so ein bißchen der Form halber - den Schnee vom Mantel, und ich bat ihn herein.
Ohne lange Umstände kam er zur Sache:
Ich habe gehört, sie können Klavier spielen? Ihr Kollege Geldmacher, den ich fragte, erzählte es mir.
Jaah, erwiderte ich gedehnt und mit deutlicher Zurückhaltung.
Dieselbe Frage war mir nämlich vor sehr langer Zeit schon einmal gestellt worden, und meine trüben Erfahrungen aus der Rekrutenzeit beim Kommiß trieben mich in die Reserve.
Mein Gesprächspartner schien das gar nicht zu bemerken; denn er fuhr unbeeindruckt fort:
Also. - Wir haben momentan an unserer Kirche keinen Organisten, und da habe ich an sie gedacht. - Wer Klavier spielen kann, der wird ja wohl auch die Orgel spielen können! gab er sich überzeugt.

Ich wendete ein: Die räumliche Distanz zwischen einer Kirchenorgel und mir war in meinem ganzen bisherigen Leben auch nicht um einen einzigen Zentimeter geringer, als es jetzt hier zwischen uns beiden der Fall ist!

Das macht nichts. - Das läßt sich ändern! wischte Herr Glindmeier meine Einwände vom Tisch.
Ich kenne da einen ausgezeichneten Kirchenmusiker in Hannover. Dem habe ich sie schon vorsorglich an gekündigt. - Sie werden sehen, die Sache wird ihnen gefallen. Und an den Kosten beteiligt sich unsere Kirchengemeinde natürlich zur Hälfte.

Ungern und höchst widerwillig gewährte mir Herr Glindmeier wenigstens eine Bedenkzeit von zwei Tagen. Und zu bedenken gab es für mich ja schließlich eine ganze Menge:

Ich war mit meiner Familie erst 1958 nach dem Verlassen der DDR hier nach Bissendorf verschlagen worden und eigentlich gerade dabei, mich in dieser neuen Heimat einzuleben.

Außerdem war ich ja immerhin schon 36 Jahre alt, und ein Klavier hatte ich schon sehr lange nicht mehr unter meinen Fingern gehabt, war also völlig aus der Übung!

Meine eben erst erteilte Bereitschaft, die Leitung des Gemischten Chores EINTRACHT Bissendorf zu übernehmen und dazu natürlich die Aufgaben, die als Lehrer an der Bissendorfer Volksschule auf mich warteten, ließen mich doch sehr zögerlich an diese neue und völlig unerwartete Herausforderung herangehen.

Aber wie das eben so ist: Eine sehr reizvolle Aufgabe war das schon!

Schließlich gehörte zu der Organistenstelle auch das Wohnrecht im Küsterhause, einem sehr schönen Gebäude im Zentrum des Ortes gleich neben der Kirche.

Meiner Mutter war es mit allerlei Tricks zwischenzeitlich gelungen, ihr legale Ausreise aus der DDR zu betreiben, und so waren unsere Wohnverhältnisse in dieser kleinen Dreizimmerwohnung in der Hasselriede doch sehr beengt.

Kurzum: Ich nahm noch im selben Monat meine Orgelstudien bei Herrn Kantor Johannes Baumann in Hannover auf, und es gelang mir, die Organisten-C-Prüfung im April 1964 abzulegen. Damit verbunden war die Einstellungsbefähigung als Kantor und Organist an der Michaeliskirche in Bissendorf.

In diesen zurückliegenden über 30 Jahren habe ich wohl mehrere hunderte oder tausende Male zum Üben und bei Gottesdiensten auf der Orgelbank gesessen, und - was ich damals nicht für möglich gehalten hätte: es ist mir niemals zu einer Last geworden. -
Im Gegenteil!
Ich habe immer wieder gern die Orgel gespielt, habe unendlich viel Freude mit ihr erlebt und immer wieder großen Gewinn davon gehabt.
Möge Gott mir auch für die Zukunft noch recht lange diese Gabe erhalten!
So bin ich Herrn Glindmeier auch heute noch dankbar dafür, daß er sich damals von meinem anfänglichen Zögern nicht beeindrucken ließ.

Bis zu seinem Weggange im Jahre 1964 ins Land seiner Väter, nach Westfalen, bestand ein gutes, vertrautes Verhältnis zwischen uns beiden, obwohl er als `Mann schneller Entschlüsse´, häufiger, überraschender Entscheidungen und bisweilen pointiert drastischer Formulierungen landauf und landab auch schon mal auf Unverständnis und Widerspruch stieß.

Nur fünf Jahre wirkte er hier in Bissendorf; doch wenn man heute aufzählt, was er zusammen mit seinem Kirchenvorstand alles bewirkt hat, dann nötigt einem das doch eine gehörige Portion Achtung ab:

Unter seiner Aegide wurde das alte Pfarrwitwenhaus am Tattenhagen abgebrochen und an dessen Stelle ein Gemeindehaus errichtet. Die Turmhalle der Kirche wurde von Grund auf renoviert und künstlerisch als Ehrenhalle gestaltet. Der instabile Glockenturm wurde befestigt, die alten Glocken aus Gußeisen entfernt und ein völlig neues, elektrisch betriebenes Geläut installiert.
Das desolate Dach der Kirche wurde nach Ausbesserungsarbeiten am Dachstuhl neu eingedeckt.

Das alles waren gewaltige Aufgaben, und die dafür erforderlichen finanziellen Mittel wurden durch Baulandverkäufe aufgebracht.

Die Innenrenovierung unserer Bissendorfer Kirche hat im wörtlichen wie im übertragenen Sinne unendlich viel Staub aufgewirbelt.
Sie wurde von Pastor Glindmeier vorgedacht, mitgeplant und eingeleitet - und zwar auf eine Weise, wie sie unter Pastoren zumindest im allgemeinen als unüblich zu bezeichnen ist:

Unser entschlußfreudiger Glindmeier, dem bisweilen die Amtsmühlen nicht schnell genug mahlten, ergriff am Gründonnerstag des Jahres 1963 die Initiative und dann einen langen Knüppel, mit dem er von der Empore aus den schon bedenklich locker herabhängenden Lehmschlag der Kirchendecke losschlug.
Ich wunderte mich über das Gepolter in der Kirche, und als ich nachschauen wollte, empfing mich eine dicke, wallende Staubwolke.
Draußen bleiben! erscholl Glindmeiers Tenor. - Einsturzgefahr!
Nach einer Weile erschien der Pastor, dem Aussehen nach einem Hauer aus einer Kohlengrube nicht unähnlich.
In den Bänken der Kirche lagen dicke Brocken und mehlfeiner Staub zuhauf.
"Und morgen - Karfreitag?" fragte ich ihn ungläubig.

Da heftete Glindmeier aber bereits einen Zettel an die Kirchentür mit der Aufschrift:
"Wegen Baufälligkeit der Kirche fallen alle Gottesdienste am Karfreitag und zu Ostern aus!"
Dann entschwand er und konnte nicht mehr sehen, wie ich mich damit abmühte, meinen heruntergeklappten Unterkiefer wieder in die richtige Position zu bringen.
Schließlich wurde die Kirche nach dem Osterfest dann doch noch gereinigt, so daß die weiteren Gottesdienste darin stattfinden konnten.

Pastors Glindmeiers Predigten waren mitunter hochinteressant, bisweilen von tiefem Glaubensempfinden geprägt und häufig gut gemeint; eines aber waren sie immer: Zu lang!
Er wußte viel, sprach immer frei, und die Gedanken flogen ihm während der Rede nur so zu. Dadurch war er gezwungen, Nebensatz an Nebensatz zu reihen, und da konnte es dann schon passieren, daß er unterwegs vergaß, wie der Satz eigentlich angefangen hatte.
Kein Wunder also, wenn auch den Zuhörern ab und zu die Orientierung abhanden kam und sie sich während seiner langen Predigt mit ihren Gedanken sonstwo wiederfanden!

An dieser Stelle möchte ich nun erzählen, daß eine weitere Baumaßnahme in der Kirche den inneren Frieden in der Gemeinde erheblich aus dem Gleichgewicht warf. Gemeint ist der Einbau einer ölbefeuerten Umluftheizung.
Über eine lange Zeit hinweg hatte es zu den Aufgaben des Küsters gehört, die Kirche zu heizen.
Etwa in der Mitte ihrer Nordwand stand ein großer, eiserner Ofen, der schon am Freitagabend angeheizt wurde, damit es dann am Sonntagmorgen im Gottesdienst wenigsten einigermaßen überschlagen war.
Oft gelang es aber nicht - besonders an kalten Wintertagen - trotz dieser arbeitsintensiven Methode eine einigermaßen erträgliche Temperatur in der Kirche zu erreichen.

So wurde schließlich der Schornstein erneuert und in den Fußboden der Kirche an seiner linken Längswand eine Art Heizungskeller eingelassen.
Von einer Automatik gesteuert, besorgte diese moderne Anlage fortan das Heizen des Kirchenraumes. Über die angenehmen Temperaturen freuten sich die Gottesdienstbesucher, und die Erbauer frohlockten ob ihres so trefflich gelungenen Vorhabens.
Nun darf aber niemand hoffen, daß es auf der Welt auch nur *ein* Ding gibt, das *nur gute* Seiten hätte!
Gewiß, schön warm war es nun immer in der Kirche, besonders oben auf der Empore!

Die aufgeheizte Luft entströmte einem Schacht vorne rechts neben dem Alter. Ihrem physikalischen Gesetz folgend, hatte diese warme Luft natürlich nur das eine Bestreben, so schnell wie möglich in Richtung Kirchendecke hinaufzuwirbeln. Dort staute sie sich dann auf der Empore, die ja bekanntlich um das gesamte Rechteck des Kirchenraumes herumlief.
So herrschten da oben häufig Temperaturen von 30° Celsius und mehr, was nun die alte Orgel gründlichst übelnahm, zumal sie ihren `Wind´ (so nennt man die Luft, die ein solches Instrument zum Spielen braucht), aus der Außenluft ansog. Und dort zeigte das Thermometer vielleicht 10° unter Null!

Die Orgel dieser Zeit hatte 23 Register und war im Jahre der Weltwirtschaftskrise 1929 von den Gebrüdern Wetzel in Hannover gebaut worden.
Diese hatten dabei das sogenannte pneumatische Prinzip angewandt, das zum Steuern der Register und aller Tonventile den Luftdruck benötigt. Öffnen und Schließen dieser Ventile geschieht vermittels Klappen und Taschen aus Leder.
Was nun folgt, vermag sich sicher auch jeder Laie leicht vorzustellen, der nur einmal versucht hat, seine nassen Lederschuhe am Ofen zu trocknen.

Die durch die neue Heizung viel zu schnell aufgeheizte Raumluft verlor derartig viel von ihrer natürlichen Feuchtigkeit, so daß alle Lederklappen und -taschen in der Orgel hart und brüchig wurden. Die Ventile waren nicht mehr in der Lage, sich in der gewünschten Schnelligkeit zu öffnen und zu schließen.
Und so konnte es nicht ausbleiben, daß sofort nach Einschalten des Windmotors fehlgeleitete Luft in die Orgelpfeifen strömte.
`Heuler´ nennt man solche unkontrolliert entstehenden Töne; eine hübsche und wirklich treffende Bezeichnung, die an den Vergleich mit jungen Seehunden denken läßt.

Noch ehe der Organist auch nur eine Taste berührte, entfleuchten dieser derart malträtierten Orgel unkontrolliert die willkürlichsten Geräusche.
Ich versuchte immer schon an den Samstagabenden durch Aufhängen triefend nasser Decken und Aufstellen wassergefüllter Wannen auf der Empore die Luftfeuchtigkeit in der Nähe der Orgel zu erhöhen. -
Meist vergebens.
So waren von dem noch gar nicht so alten Werk häufig nur zwei oder drei Register spielbar. - Wirklich ein Jammer - und eben eine Folge der neuen Raumheizung.

Im Sommer ging es so leidlich mit der Orgel; aber es würde ja auch wieder Weihnachten werden.
Um allen Unbilden aus dem Wege zu gehen, beschloß ich, die Christversper am Heiligen Abend um 16 Uhr anstelle der Orgel mit meiner Volksmusikgruppe zu begleiten.
Ich hatte sie zwei Jahre zuvor ins Leben gerufen, und die Kinder und Jugendlichen spielten auf allerlei Instrumenten, wie z.B. Blockflöten, Geigen, Gitarren und Orffinstrumenten bereits recht gut.
Wir hatten fleißig geübt und die Weihnachtslieder gut vorbereitet, dazu noch ein schönes Vor- und Nachspiel.
Die Instrumente und Notenpulte waren im Altarraum aufgestellt, die Instrumentalisten hatten Platz genommen, und die Kirche hatte sich inzwischen mit den sehr zahlreich erschienenen Festtagsbesuchern gefüllt.

Nun muß man wissen, daß Herr Glindmeier die Angewohnheit hatte, immer erst während der letzten Strophe des Eingangsliedes zu erscheinen.
So auch zu Weihnachten!

Die Glocken hatten aufgehört zu läuten, und ich gab meinen Musikanten den Einsatz zum Vorspiel.
Dann sang die ganze große Gemeinde zur Begleitung unserer Musikgruppe das schöne Adventslied "Macht hoch die Tür, die Tor macht weit".

Fünf Strophen. - Ich zählte mit.
Zu Beginn der letzten Strophe dachte ich:
Nun wird er wohl gleich kommen!
Irrtum! - Er kam nicht.
Der letzte Vers war zu Ende gesungen, Instrumente und Sänger verstummten. Es geschah - nichts.
Es öffnete sich keine Tür, und eine beängstigende Stille machte sich breit, die mir das leise Gemurmel der vollen Kirche um so lauter erscheinen ließ.

Herr Mindermann, unser Gemeindehelfer und Diakon, sah mich fragend an.
Ich sah ihn auch fragend an.
Er zuckte mit den Schultern. - Ich zuckte mit den Schultern.
Mit einem fast unmerklichen Kopfnicken bedeutete ich ihm, daß er doch mal nachschauen müßte.
Aufgeregt und außer Atem kam er nach einer ganzen Weile wieder und zischte mir ins Ohr:
Das Vorspiel noch mal!
Das war so einfach nun auch wieder nicht; denn meine Musikanten hatten ja inzwischen schon die Noten für das nächste Lied aufgelegt.
In aller Hektik blätterten wir zurück.
Mitten in dieses `zweite´ Vorspiel hinein flog die Tür zur Sakristei auf, und Glindmeier wehte herein, hochrot im Gesicht.
Übrigens - nur wir aus der Nähe konnten sehen, daß sich auf seiner rechten Wange einige vorher noch nie bemerkte, zarte Fältchen zeigten.
Was war geschehen?
Unser Diakon hatte den Herrn Pastor am Heiligen Abend kurz nach 16 Uhr in seinem Wohnzimmer auf dem Sofa angetroffen und ihn aus tiefstem Schlafe gerissen.
Die Reaktion seines Chefs:
"Sie Mindermann, konnten sie mir das nicht eher sagen!?!"
Trotzdem: Es wurde noch ein sehr schönes Weihnachtsfest.

Eine letzte Begebenheit noch mit Herrn Glindmeier, dann wollen wir ihn in seine Heimat verabschieden.

Beerdigungen sind eine durchaus ernsthafte Sache, das weiß jedes Kind.
Frau Brandes als Bestatterin sorgte immer für ein gutesGelingen durch peinlichst genaue Vorbereitungen. Nicht auszudenken, wenn bei einer Trauerfeier Unvorhergesehenes passieren würde!
Nun muß man wissen, daß die Bissendorfer Friedhofskapelle vor ihrem Umbau ein äußerst beengter Raum war. An den Seitenwänden standen je zwei schmale Bankreihen und zwischen diesen und parallel zu ihnen hatte der Sarg seinen Platz. Viel Raum war nie zwischen den Füßen der in der ersten Bankreihe sitzenden Trauergäste und dem Sarge, der zudem weiter eingeengt wurde durch zahlreiche Kränze und Blumenschmuck.
Das wäre alles nicht so schlimm gewesen, wenn der Pastor und der Organist nicht diesen derart eingeengten Durchgang hätten passieren müssen, um zu ihren Plätzen an der Stirnseite des Raumes zu gelangen.
Ich war vorangegangen und froh, daß es mir gelungen war, auf Zehenspitzen balancierend meinen Platz am Harmonium zu erreichen.
Herr Glindmeier nahm sich wohl etwas weniger in acht. - Und da war es auch schon passiert. Eine kleine Drehung, und er streifte mit dem weiten Ärmel seines Talars den einen Leuchter, auf dem zwölf Kerzen ein festliches Licht verbreiteten. -
Das kunstvolle Stück neigte sich bedrohlich zur Seite, so, als überlege es noch, ob es wohl möglich wäre, in die Senkrechte zurückzupendeln.
Nein! - Der Schwung war doch um ein Weniges zu heftig gewesen. Heißes Kerzenwachs ergoß sich in Strömen über den schwarzen Wintermantel des in der ersten Reihe sitzenden Hinterbliebenen.
Marie Brandes eilte herbei, aber das Unglück war nicht mehr aufzuhalten.

Aufregung, Tupfen, Wischen, leises Schimpfen, Schulterzucken, hilflose und verlegene Gesten und Gesichter ringsum.

Herrn Glindmeier, den Verursacher des Malheurs, focht das nicht an:

"Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes!" begann er die Trauerandacht; gerade so, als sei nichts geschehen. -

Psalm - Choral - Gebet - Segen. -

Amen.

* * *

1964 - 1966

Nach einer verhältnismäßig kurzen Zeit, in der die Bissendorfer Pfarrstelle vakant war, hatten wir das große Glück,

Herrn Pfarrdiakon Laackmann

begrüßen zu können, der dieses Amt vertretungsweise versah.

Herr Laackmann war lange Jahre Pfarrdiakon in einer Haftanstalt gewesen, lebte aber inzwischen in seinem wohlverdienten Ruhestand in Hannover-Bothfeld zusammen mit seiner kränkelnden Frau, die er pfleglich umsorgte und liebevoll `Muttchen´ nannte.

Ein Auto hatte er nicht. So nahm er die mit dem Amt in Bissendorf verbundenen Beschwernisse klaglos auf sich. Einige Male chauffierte ihn Herr Schiweck, unser Küster mit seinem Wagen nach Bissendorf her oder wieder heim; aber in den meisten Fällen benutzte Herr Laackmann die öffentlichen Verkehrsmittel. Vielleicht war er gerade deswegen immer besonders zuverlässig und pünktlich zur Stelle.

Das folgende Beispiel mag für viele andere stehen, und man mag mir verzeihen, daß ich gerade dieses wähle; aber es ist so sehr bezeichnend für Herrn Laackmann, und außerdem habe ich davon selbst häufig profitiert:

Sein Konfirmandenunterricht lag immer am Donnerstag Nachmittag. Herr Laackmann kam mit dem Zug, der so kurz nach 14,00 Uhr in Bissendorf eintraf. Auf seinem Wege ins Pfarrhaus steckte er mir regelmäßig den Zettel mit den Liedern für den Sonntagsgottesdienst in den Briefkasten. Diese Pünktlichkeit war erfreulich und sollte eine ausgesprochene Seltenheit bleiben.

Überhaupt war er ein Gottesmann von ganz besonderen Graden und Gnaden: Ihn zum Beispiel von der Kanzel herab den 103. Psalm beten zu hören, blieb vielen unvergeßlich: "Lobe den Herrn, meine Seele, und vergiß nicht, was er dir Gutes getan hat. "

In der sozialistischen DDR hatte ich einen Spruch gelernt, dessen wahrer Sinn mir eigenartigerweise erst bei Herrn Laackmanns Rede aufging:
"Wer leuchten will, muß selber brennen!"

Dies müssen wohl auch die damaligen Konfirmanden tief in ihrem Innern empfunden haben.
Sie hatten allsonntäglich den Gottesdienst zu besuchen und dabei oben auf der Orgelempore zu sitzen. Eine Aufgabe des Organisten bestand insgeheim darin, sie während der Predigt ruhig zu stellen.
Dies war mitunter nicht ganz leicht.
Nur bei Herrn Laackmann war die Schar der Mädchen und Jungen wie verwandelt: Sie störten nicht, sie redeten nicht miteinander. - Sie lauschten dem alten Gottesmann, als wollten sie keines seiner Worte verpassen.
Beeindruckend, fürwahr!

Zu Herrn Laackmanns Zeiten gab es die Christophorus-Kirchengemeinde in Bissendorf-Wietze noch nicht, so daß deren Anliegen von Bissendorf-Ort aus mit wahrgenommen werden mußten.
Herr Laackmann legte diese Strecke meist zu Fuß zurück - damals schon erstaunlich genug - und heute geradezu unvorstellbar!
Es war an einem trüben, naßkalten Wintertag, als er bei uns klingelte:
"Ach, Frau Roscher, hätten sie, bitte, eine Tasse heißes Wasser für mich?"
Wir baten ihn herein.
"Bitte, legen sie ab und nehmen sie Platz!"
"Nein, danke! So viel Zeit habe ich nicht, denn ich muß noch an die Wietze."

Ich erbot mich natürlich sofort, ihn mit dem Auto hinzufahren, und meine Frau wollte rasch Kaffee kochen oder Tee.
Beides lehnte er dankend aber zugleich auch so entschieden ab, daß es keinen Widerspruch zuließ.
"Nein, nein! Geben sie mir nur Wasser, heißes Wasser, bitte!
Sehen sie, 1870/71 haben wir sogar den Krieg gewonnen und hatten auch nur Wasser zu trinken!"
Auch das Auto lehnte er ab. Er liefe gern, beteuerte er.
Ja, so war er, Pastor Laackmann.

Zwei Jahre mit ihm, die ich nicht nur nicht vergessen kann, nein, die ich auch nicht missen möchte!

Selbst der langjährige Oberhirte der Niedersächsischen Landeskirche sagte einmal:
"Noch bevor *ich* in den Himmel komme, ist Bruder Laackmann schon lange vor mir drin!"

An irgendwelchen Bauvorhaben in der Kirchengemeinde Bissendorf hat er sich freilich nicht beteiligt; aber er hat dort gedient, wo es die Menschen im ureigentlichsten Sinne immer am meisten nötig haben.

Danke, Herr Pastor Laackmann!

* * *

Hinrich Braasch

Im Dorf wie einst

Die alte Orgel wurde umgebaut,
nachdem sie ein Jahrhundert fromm geklungen.
Sie hat gejauchzt, wenn froh ein Paar getraut,
und Tausenden das Sterbelied gesungen.
Nun war sie alt, gebrechlich war ihr Bau,
der Holzwurm bohrte nächtlich seine Gänge.
Das Donnerwort in ihrer Stimme schwand,
und dürftig klangen ihre Lobgesänge.

Die Züge klapperten, das Manual wollt´
sich des Kantors Fingern nicht mehr fügen,
und mitten in dem Vers der Liturgie
blieb das Pedal vor Altersschwäche liegen.
Die morschen Pfeifen lagen unterm Turm,
dem Beil des Kirchendieners schon verfallen.
Mir war´s, als wimm´re noch ein leiser Sang,
noch stilles Weinen und gebroch´nes Lallen.

Ich bat mir die zersägten Enden aus
und trug sie heim mit sinnenden Gedanken.
Zwei Dutzend Vogelkästen wurden draus,
die hoch nun an des Hauses Giebel hangen. -
Die Stare kamen, als es Frühling ward,
Rotschwänzchen und das bunte Heer der Meisen.
Sie trugen Halme, bauten froh ihr Nest
und singen laut mir ihre Jubelweisen.

Ich steh und lausche und bin ganz gespannt,
wenn lenzesfroh sich die Akkorde fanden.
Mir ist an meines Hauses Giebelwand
des Dorfes alte Orgel auferstanden.

* * *

Dieses Gedicht wurde anläßlich des Bissendorfer Orgel-Neubaues im Jahre 1929 geschrieben.

Die Veröffentlichung in "DÖNEKEN" erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Frau Else Braasch, der Tochter des Heimatdichters Hinrich Braasch.

1966 - 1972

Im Kalender stand der 11. September 1966, als

HERR PASTOR JOHANNES BUISMAN

in einem Gottesdienst im Gemeindehaus am Tattenhagen in sein Amt als Gemeindepfarrer in Bissendorf eingeführt wurde.

In der Kirche sah es aus wie in Sodom und Gomorrha; denn es hatten inzwischen die Baumaßnahmen begonnen. Deshalb fand die Feier in dem Saal des Gemeindehauses statt. Natürlich war der Raum viel zu klein dafür; aber in einen Gasthaussaal wollte man nun auch nicht ausweichen. So mußte der Gemischte Chor `Eintracht´ Bissendorf, der die Feier mit zwei Liedern ausschmückte, im Vorflur stehen.

Dieser Gemeindesaal diente dann einige Jahre als Gottesdienstraum, bis die Renovierung der Kirche abgeschlossen war.

Herr Buisman war aus Esens in Ostfriesland gekommen und wohnte mit seiner Familie - einer sehr freundlichen und liebenswerten Pfarrfrau, zwei schon erwachsenen Söhnen und einer Omi - im Pfarrhaus, in das nach langer Zeit nun endlich wieder Leben einzog.

Die Kirchenrenovierung schritt munter voran, und die Entscheidung, ob danach eine neue Orgel eingebaut oder die alte nach einer entsprechenden Reparatur wieder aufgestellt werden sollte, bewegte die Gemüter.

Unsere alte Orgel war Anfang 1966 vor Beginn der Kirchenrenovierung abgebaut und eingelagert worden. Fein säuberlich geordnet und numeriert ruhten die vielen Orgelpfeifen in der Pfarrscheune. Damit war das Werk wenigstens zunächst einmal sichergestellt, und die durchaus schwierige Entscheidung, Restaurierung und Wiedereinbau der alten Orgel oder kompletter Neubau, konnte in Ruhe reifen.

Schließlich war die alte Orgel mal eben erst knappe 40 Jahre alt. - Man erkundigte sich nach den Preisen:
Wiedereinbau der alten Orgel: um die Vierzigtausend - Orgelneubau: so um die sechzig- bis siebzigtausend Mark.
Die alte Orgel wäre auch nach ihrer Restaurierung ein altes, pneumatisches Instrument geblieben. Aber ein Neubau? Wo sollte das viele Geld herkommen?
Da scheint es doch zumindest verständlich, daß Herr Buisman nach einem Zwischenweg suchte.
Sein ältester Sohn studierte derzeit in Braunschweig Hochfrequenztechnik und hatte seinem Vater wohl ein elektronisches Instrument empfohlen. Die Verwirklichung dieses Plans scheiterte jedoch an dem entschiedenen Veto des Organisten; denn der blieb standhaft dabei:
"Eine richtige Orgel hat Pfeifen!"
Außerdem wäre ein solches Elektronium auch nicht viel unter 40.000,- Mark zu haben gewesen.
Zwar fand ein Probespiel mit einem solchen Gerät in unserer Kirche statt; aber das Ergebnis war derart unbefriedigend, daß eine endgültige Entscheidung erst einmal auf die lange Bank geschoben wurde.
So schloß sich nun - was die Kirchenmusik betrifft - zunächst eine längere Durststrecke an, in der ein Harmonium mit einem asthmatischen Motorgebläse den Gemeindegesang zu führen versuchte.

Eine kleine Episode in der Friehofskapelle, die in die Amtszeit von Herrn Pastor Buisman fällt, sei noch erzählt:
Der verstorbene Cheffahrer eines mittleren Gewerbebetiebes sollte beerdigt werden. Eigentlich war die Trauerfeier schon vorüber, und man würde gleich zum Grabe gehen. Da erhob sich der Chef, bei dem der Verblichene angestellt gewesen war, und widmete diesem in feierlichem Tone und in bestem Urberliner Jargon in etwa das folgende Nachwort:

"Mein lieber Georg!
An diesem traurigen Tage möchte ick nich versäumen, aus Dankbarkeit, det du mir so treu all die Jahre jedient hast, dir mein brüderliches Du nachzurufen. Wie oft haben wir zusammen uff´m Bock jesessen un Radio jehört! Un jedesmal haben wir uns beede besonders über det Lied von der Lara jefreut. Du weeßt schon, det aus dem Film von dem Dokter Schiwago.
Un zum Abschied woll´n wir beede uns det heute nu noch eenmal anhör´n."

Sprach´s, ging zu dem mitgebrachten Koffergrammophon, legte die Nadel in die Rille und nahm ergriffen wieder Platz.

Die versammelte Trauergemeinde lauschte andachtsvoll mit gefalteten Händen dieser schmachtenden Melodei - nur einer nicht: Der Organist, der möglichst geräuschlos sein Instrument verschloß und sich von dannen machte.

Herr Pastor Buisman genoß in der Gemeinde den Ruf, ein außerordentlich friedfertiger Mensch zu sein; freundlich und zuvorkommend gegen jedermann, der möglichst allen härteren Auseinandersetzungen aus dem Wege ging.

So wird es ihn nicht unerheblich belastet haben, mit welch aufreibenden Geburtswehen ihn die Beendigung der Kirchenrenovierung konfrontierte.

Besonders die so sehr umstrittene Frage der Gestaltung des Altarraumes harrte einer Entscheidung.
Wie immer die auch ausfallen würde, es war vorauszusehen, daß der eine Teil der Gemeinde damit ganz bestimmt nicht einverstanden sein würde.

Streit war Herrn Buismans Sache aber nun wirklich nicht! - Und so ist es nur zu leicht verständlich, daß er die nächstbeste Gelegenheit wahrnahm, sich wieder in seine Heimat an der Nordseeküste zurückzuziehen.

RR

* * *

Bildbeschreibungen:

9. Das Innere der Bissendorfer Kirche als Baustelle, September 1966

10. Neue Altarwand nach der (zweiten) Renovierung, 1989

11. Die von der Firma Gebr. Hillebrand, Altwarmbüchen neu gebaute mechanische Schleifladenorgel in der Bissendorfer Kirche; November 1974

12. Amtshaus Bissendorf, Juli 1963

9

10

11

12

1973 - 1977

Nur vier Jahre währte die Amtszeit von Herrn Pastor Thomas Anselm Müller an der Bissendorfer Kirche.
Er war ein junger, hochintelligenter Mann mit dunklem, fast schwarzem, wallendem Haupthaar und einem respektablen Vollbart, der den Blick auf die roten Lippen seines vollen Mundes nur widerwillig freigab. Aus seinen Augen blitzte eine eigenartige Mischung von Überlegenheit und Schalk, Melancholie und Güte.
Er kam aus einem musisch geprägten Elternhause und liebte die Musik sehr, spielte vortrefflich Klavier und Trompete und sang auch begeistert im Gemischten Chor EINTRACHT Bissendorf. Als dessen geschätztes Mitglied feierte er die geselligen Veranstaltungen froh und ausgelassen mit.
Kurz, Herr Müller war ein außerordentlich agiler und in der Gemeinde in mancherlei Hinsicht beliebter Mann, der zudem auch noch recht engagiert und interessant zu predigen verstand.
Daß er unverheiratet war, minderte seine Qualitäten keineswegs - im Gegenteil!
Bissendorf hatte schon immer schöne und liebreizende Mädchen und Frauen, und so ein Pastor, ... Nnja?!
Doch immer hübsch der Reihe nach.

Herrn Pastor Müllers größte Tat für Bissendorf war der Orgelneubau.
Man erinnert sich: Seit fast acht Jahren stand für die Kirchenmusik lediglich ein in jeder Hinsicht unzureichendes Harmonium zur Verfügung. Sein quäkender Klang muß als schlichtweg häßlich bezeichnet werden, zumal es inzwischen auch heftig verstimmt war.
Gegen mancherlei Widerstände wie z.B. die Kostenfrage, und ob man sich so eine teure Orgel überhaupt leisten könne, während es doch auf der Welt allerorten so viel Hunger gäbe - gegen mancherlei Widerstände also

gelang es Herrn Müller, den Kirchenvorstand für einen Neubau zu interessieren. Man beschied sich mit einem relativ kleinen Instrument, das mit elf Registern am Ende nur halb so viele Stimmen aufwies wie die alte Orgel; aber es war eben ein Neubau, eine mechanische Schleifladenorgel mit zwei Manualen und Pedal.
Die Disposition besorgte Herr Pastor Dröhmann, der Orgelrevisor aus Hildesheim, und der Firma Hillebrand aus Altwarmbüchen bei Hannover gelang ein sehr schönes, handwerklich perfektes und wohlklingendes Werk.
Mit einem festlichen Gottesdienst und einem Konzert am Nachmittage des 1. Advent 1974 wurde die neue Orgel geweiht und tut als Eckpfeiler der Kirchenmusik seitdem zuverlässig ihren Dienst.

Zurück zum Alltag im Bissendorfer Pfarrhaus. Wieder ist Sommer, als den Nachbarn ein weibliches Wesen auffällt, das mit durchsichtig scheinendem Teint und kastanienfarbenem Haar wiederholt im Dunstkreis der Kirche auftaucht.
Diese junge Frau ist eine Fremde und mithin keine von den jungen Bissendorfer Damen, die, von Herrn Pastor Müllers Blockflöten-Unterricht angelockt, hin und wieder an seiner Haustüre läuten.
Übrigens soll der Vater eines dieser musizierenden Mädchen den Herrn Pastor einmal unmißverständlich aufgefordert haben, sofort die Hände von seinem Töchterchen zu lassen, sonst würde *er* ihm die entsprechenden Flötentöne beibringen!

Über die Aufmerksamkeit, der sich Herr Müller erfreuen kann, darf man sich nicht wundern. Schließlich ist man auf einem Dorfe, und der Seelenhirte ist jung, attraktiv und unbeweibt.
Aber nicht mehr lange; denn es ereignen sich Dinge, über die die Menschen sich eifrig und ausführlich austauschen können:

Zunächst einmal baut Herr Müller in seinem Pfarrgarten höchst selbst und mit einer gewissen Emsigkeit an einem stabilen Eichengerüst, das sich bald als eine schöne, große Schaukel entpuppt. Bevor der tragende Querbalken aufgelegt wird, ertönen stundenlang Hammerschläge durch den Garten. -
Was geschieht da wohl?
Bald wird es offenbar; denn den Balken an Pastors fertiger Schaukel zieren die mit einem Stechbeitel akkurat herausgeschlagenen Buchstaben "EFFI BRIEST".

In stiller Abendluft kann man kurz darauf Herrn Pastor auf seiner Schaukel sehen. Ganz ruhig und gemächlich pendeln die Stricke hin und her.
Daß seine Augen so träumerisch dreinschaun, mag an der tiefstehenden Sonne liegen und zugleich wohl auch daran, daß auf seinem Schoße die junge Frau sitzt, die vorhin schon einmal kurz erwähnt wurde. Beide schwingen eng aneinandergeschmiegt, stillvergnügt und selbstvergessen durch den milden Sommerabend, was einer Passantin, die das kopfschüttelnd betrachtet, ein erstauntes "Sieh mal an, unser Paster!" entlockt. Bevor sie weitergeht, läßt sie unüberhörbar noch drei zischende "T! - T! -T!" folgen und zwar die von der Sorte, bei der die Luft nicht ausgestoßen, sondern entrüstet eingesogen wird.

Kurz darauf lüftet Herr Müller sein Geheimnis und erklärt, daß die junge, zarte Frau eine Studentin der Religionspädagogik sei und bei ihm ein Praktikum absolviere. Da sie keine eigene Wohnung habe, wohne sie bei ihm, denn das große Pfarrhaus biete ja wirklich genügend Platz.
Dem ist von der Sache her absolut nichts entgegenzusetzen.

Und sonst? -

"Wo bleibt die Moral?", wollte das halbe Dorf sofort wissen.
"Und das bei einem Pastor!" entrüstete sich die andere Hälfte.
Herr Müller beschwichtigt: "Wir werden heiraten."

Das wiederum nun tangiert die Bissendorfer Damenwelt und führt den ersten Knacks in der Beliebtheit herbei, deren sich Pastor Müller bis dahin uneingeschränkt hatte erfreuen dürfen.
Die Ereignisse überstürzen sich, und sein Stern sinkt überraschend schnell.
Geheiratet wurde zwar bald, aber in einer fremden, unbekannten Kirche. Die junge Frau verlor ihr Kind, das sich angekündigt hatte, frühzeitig.
Und zu allem Überfluß wurde bald darauf die Scheidung des eben erst vermählten Paares bekannt.

Als Herr Müller dann am Volkstrauertage sein Kanzelmonopol auch noch dergestalt mißverstand, daß er die Widerstandskämpfer im Zweiten Weltkriege als die einzig wahren und wirklichen Helden bezeichnete, überstieg das alles zusammen die Toleranzgrenze vieler Gemeindeglieder.
In einem beschleunigten Verfahren verfügte die Kirchenbehörde seine Abberufung, doch Herr Müller durfte ob der außerordentlich freundlichen Fürsprache seiner Bissendorfer in einer anderen Gemeinde einen neuen Anfang machen.

Daß auch dieser und weitere Versuche nicht von Erfolg gekrönt waren, wurde noch Jahre später durch Presse und Rundfunk bekannt.
Schade, Pastor Müller!

(Aber vielleicht sieht er das selbst ja ganz anders?)

RR

* * * * *

Müllers Katze

Thomas Anselm und seine Siamkatze pflegten ein friedliches und zugleich vergnügliches Miteinander. Jeder ließ dem anderen seine Freiheit und war doch da, wenn man einander brauchte.
Die Katze hatte ein milchkaffeefarbenes, seidiges Fell und leuchtend-blaue, mandelförmige Augen.
Ihre beachtliche Intelligenz äußerte sich unter anderem darin, daß sie Türen öffnete, indem sie daran hochsprang und mit den Pfoten die Klinken herunterdrückte.

An einem heißem Sommertag standen die Fenster zur Gartenseite weit offen. Hinter dem Garten lag eine Pferdekoppel, und von dort kamen wohl die zahlreichen Fliegen, die nach nichts anderem zu streben schienen, als die traute Zweisamkeit des Pastors und seiner Katze zu teilen. Ganze Scharen dieser Plagegeister hatten sich eingefunden und machten dem friedfertigen Paar das Leben schwer.
Der Herr Pastor, der Insektenspray ohnehin verabscheute, hätte es schon seiner Katze zuliebe nicht verwendet. Also kaufte er einige Fliegenfänger, diese Leimstreifen zum Aufhängen.
Einige Tage versahen die recht zuverlässig ihren mörderischen Dienst.
Eines Nachmittags jedoch, der Pastor führte gerade ein längeres Telefongespräch im Nebenzimmer, machte Diana durch heftiges Mauzen und Umhertoben auf sich aufmerksam.
Beim Öffnen der Türe flitzte sie in großen Sprüngen an ihm vorbei, rannte aufgeregt im Kreise herum und schrie kläglich.

Dabei bemühte sie sich verzweifelt, den bräunlichen, mit zahlreichen toten Fliegen beklebten Gürtel abzuschütteln, der sich um ihre Mitte geschlungen hatte und bei ihren heftigen Bewegungen nur immer noch fester an ihr klebte.
O, jeh! Das sah böse aus, und Hilfe tat Not!

Beherzt griff Herr Müller zu, und es gelang ihm nach einigen vergeblichen Versuchen und mit viel gutem Zureden, das widerstrebende Tier schließlich von seiner Fessel zu befreien.

Nun aber - klebte dieses verflixte Ding ihm an den Händen!
Diana würdigte ihn jedoch keines Blickes. Sie hatte sich inzwischen in einen Sessel gesetzt und begann augenblicklich, sich zu putzen.
Vergeblich. -
Alle Verrenkungen halfen nichts, denn ihre Zunge erreichte die Stellen nicht, an denen der zähe Kleister sie ganz besonders störte.
Thomas Anselm überließ sie zunächst ihrem Schicksal; denn er war mit der Reinigung seiner Hände vollauf beschäftigt:
"Zum Teufel!" rief er aus, bevor er sich besann, daß ja ein Pastor in des Teufels Namen nicht fluchen dürfe! Aber dieses Zeug wollte und wollte trotz angestrengtesten Bürstens und Schrubbens nicht von seinen Fingern lassen.

Die Katze wälzte sich derweil im Wohnzimmer auf dem Sofa, immer noch bemüht, den Leim samt der Fliegen loszuwerden. Der Sessel trug auch schon die Visitenkarte dieses Kampfes, und so eilte der Bedauernswerte herbei, das Sofa zu retten.
Im Nu hatte er wieder klebrige Hände, -
Nun war schon alles egal!
Er fand ein Tuch, schnappte sich die Katze und begann, ihr das Fell abzureiben.
Doch, o weh! Lediglich ein paar tote Fliegen hatte er entfernt - der Leim hielt! . . . .

Was war zu tun? -
Waschen? - Kämmen? - Bürsten?
So, als wenn das Tier seine Gedanken erraten hätte, fing es wieder kläglich an zu miauen.

Da kam dem Herrn Pastor ein rettender Gedanke: Kurz entschlossen griff er zur Schere und schnitt in mühevoller Kleinarbeit die verklebten Haare des einst seidigen Fells rundherum ab.
So kam es, daß Diana stolz und gravitätisch eine neue Frisur zur Schau trug, ganz wie es ihrer königlichen Herkunft geziemte.

Ich mußte das aufschreiben, damit niemand meint, der einmal einer solchen Katze begegnet, es handle sich um eine neue Züchtung.
Nein! - Durchaus nicht!

Es war, wie gesagt, nur eine neue Frisur.

IR

* * * * *

Des Rätsels Lösung

Einige Jugendliche, Mitarbeiter des Kirchenvorstandes und des Frauenkreises und unser Gemeindehelfer saßen im Pfarrhaus zusammen, um zu beraten, wie der nächste Familiengottesdienst recht lebendig zu gestalten wäre. Nur der Pastor fehlte noch.
Er würde wegen einer anderen dringenden Sache etwas später kommen.
Die meisten von uns hatten sich vor dieser Zusammenkunft schon die Plakate in der Kirche angesehen, die in ihren leuchtenden Grundfarben mit den sorgfältig gemalten Buchstaben von der Emporenbrüstung heruntergrüßten.
In großen Lettern hingen da Sprüche mit einer starken Aussage wie: `Licht in jedes Haus´, `Liebe für alle´, `Hoffen auf Frieden´, `Leben in Freiheit´ und andere.

Auf dem brennend roten Plakat, das genau in der Mitte hing, stand mit schwarzer Farbe in einprägsamer Schrift zu lesen "Glaube an Gott".
Und eben an diesem Plakat erhitzten sich nun die Gemüter; denn an seiner rechten unteren Ecke fehlte ein ziemlich großes Rechteck, das jemand fein säuberlich herausgeschnitten hatte.
Warum?
Warum fehlte nun gerade an diesem einen Plakat mit dem markanten Spruch `Glaube an Gott´ diese große Ecke?
Jemand wußte genau, daß es sich um dasjenige Plakat handelte, das der Pastor höchst eigenhändig gemalt hatte.
Seltsam. - Höchst seltsam!
Man mutmaßte:
Vielleicht ist da einfach ein Farbklecks gewesen?

Oder vielleicht will der Pastor damit sagen, daß bei uns armen Sündern der Glaube an Gott nicht immer so glatt und ebenmäßig ist, daß da irgendwo eine Ecke fehlt an der Vollkommenheit des Glaubens?

Alle waren erregt, und die Meinungen schwirrten durcheinander. Derweilen hatte unser Pastor - gefolgt von seiner Siamkatze - unbemerkt den Raum betreten und auf dem letzten freien Stuhl Platz genommen.
Wir wurden eigentlich erst so recht auf die beiden aufmerksam, als Diana behende und mit einem kräftigen Miau Frau Meyers Schoß in Besitz nehmen wollte.
Diese mag aber keine Katzen, und so sah sich Diana gezwungen, weiterzuwandern, bis sie sich bei Annegret behaglich schnurrend niederließ.
Die angeregte Unterhaltung brach ab, und sofort wurde die Frage laut:
Herr Pastor, sie haben doch das schöne, rote Plakat mit dem Spruch vom Glauben gemalt. - Warum fehlt denn da eigentlich rechts unten so ein großes Stück?
Ja, warum, Herr Pastor? fielen die anderen im Chor mit ein.
Ja, ach so . . . , meinte der Pastor verlegen, was bei ihm verwunderte, weil das sonst gar nicht seine Art war.
Ja, das war . . . . ; er hielt sich die Hand vor den Mund, hüstelte und begann von neuem:
Ich hatte gerade diesen letzten roten Karton beschriftet, als das Telefon klingelte. Das Gespräch dauerte etwas länger. - - - Ja. - - , und als ich wieder ins Zimmer kam; - - ich hatte versehentlich die Katze eingesperrt.
Er hüstelte wieder, und seine Stimme wurde immer leiser:
Ja, äh, - - Diana hatte Durchfall, und ausgerechnet auf dieses eine Plakat . . . !
Weiter kam er nicht; denn all Anwesenden platzten heraus, und die Stimmen überschlugen sich.
Und als Herr Müller dann wieder zu Worte kam, erklärte er:

Ich hab´s zwar versucht abzuwaschen. Aber es roch auch danach noch fürchterlich!
Leider war es auch der letzte rote Karton gewesen, und außerdem hatte der ja schließlich sechs Mark gekostet!
Und ganz durfte der `Glaube an Gott´ ja nun wirklich nicht fehlen!

Annegret, mit Diana auf dem Schoß, hob deren Hinterteil ein wenig an, rümpfte die Nase und gab dem Tier einen kräftigen Schubs.

IR

* * * * *

Der Schlüssel

Dieser Samstag begann wie alle anderen.
Daß er voller Überraschungen steckte, sollte sich erst im Laufe des Tages zeigen.
Vormittags, als mein Mann noch in der Schule war, sah ich flüchtig in sein Arbeitszimmer, um mich zu vergewissern, daß der Orgelschlüssel wie immer ganz links neben den Klaviertasten lag. Rainer mußte am Nachmittag zu einer Konferenz nach Hannover, und so würde ich für seine Vertretung diesen Schlüssel brauchen.

Der Vormittag verging schnell. Bald ließen wir uns das Mittagessen schmecken, und während wir noch unsere Suppe löffelten, begannen die Kirchenglocken zu läuten. Um diese Zeit konnte das nur eine Hochzeit oder eine Beerdigung ankündigen!
Erstaunt und erschrocken zugleich sahen wir uns an.
Da klingelte auch schon das Telefon, und wir erfuhren, daß die Glocken eine Trauung einläuteten, von der wir bisher noch nichts gewußt hatten.
Mein Mann rannte in die Kirche zu seiner Orgel.
Nach der Trauung war er nur kurz im Hause. Er stürzte im Stehen eine Tasse Kaffee hinunter, warf sich in den Wagen und fuhr weg.
Ich setzte mich zum Kaffeetrinken; aber allein schmeckte er mir nicht sonderlich, obwohl ich befriedigt dachte: Das ist ja gerade noch mal gut gegangen! - Noch war ich ahnungslos und wußte nicht, was an diesem Nachmittag noch passieren würde.

Das Wetter war recht gut, und ich arbeitete im Garten. Bald läuteten wieder die Glocken; diesmal, um einen Abendmahlsgottesdienst anzukündigen. Herr Schiweck kam, den Orgelschlüssel zu holen.
Ich eilte ins Haus, etwas ärgerlich mit mir selbst, weil ich nicht schon früher daran gedacht hatte, den Schlüssel in die Kirche zu bringen.
Vor dem Klavier blieb ich wie angewurzelt stehen:
Der Platz, an dem der Schlüssel immer lag - heute vormittag ja auch noch gelegen hatte - war leer.
Was nun?
Herr Schiweck sagte beschwörend:
Suchen sie ihn! - Suchen sie schnell, die Glocken läuten nicht mehr lange!
Mit diesen Worten eilte er davon.
Ich begann nun eine fieberhafte Suchaktion, die mir obendrein ganz sinnlos erschien, da ich wußte: Wenn der Schlüssel nicht auf dem Klavier lag, dann war er nicht da! Er hatte keinen anderen Platz.

Die Glocken schwiegen längst, und ich hatte vergebens nach dem verflixten Schlüssel gesucht.
Ich wußte, ich mußte in der Kirche Bescheid sagen.
Mein Herz schlug wie wild, als ich die Treppe zur Orgelempore hinaufstieg.
Die Konfirmanden mit ihren Eltern hatte ich nur schemenhaft wahrgenommen. Doktor Avenarius, der die Orgel spielen wollte und wegen des fehlenden Schlüssels nicht konnte, sah mich erst ungläubig und dann recht ärgerlich an, als er von mir hörte, daß ich keinen Orgelschlüssel hätte.
Er bedeutete mir mit einer Handbewegung zum Altar hinunter, daß ich das dem Pastor und der Gemeinde gefälligst selbst sagen solle.
Mit hochrotem Kopf trat ich an die Brüstung und blickte verzweifelt nach unten.
Herr Pastor Onnasch stand bereits vor dem Altar, erwartete das Choralvorspiel und sah erstaunt nach oben. Man begann, sich in den Kirchenbänken umzudrehen und ebenfalls nach der Orgel zu sehen.

Das Blut rauschte mir in den Ohren, und ich hörte mich mit fremder Stimme sagen:
Es tut mir leid, Herr Pastor, aber ich kann keinen Orgelschlüssel finden.
Sofort schauten sich noch mehr Leute um, sahen zu mir hoch, und wie von weit her hörte ich den Pastor sagen:
Dann müssen wir eben ohne Begleitung singen!
Dr. Avenarius warf mir einen vernichtenden Blick zu, bevor er sein Gesangbuch aufschlug, und der Kirchendiener zischte mir ins Ohr:
Suchen sie doch noch mal! Irgendwo muß der Schlüssel doch sein!
Als ich fluchtartig das Gotteshaus verließ, sang die Gemeinde bereits `Mein Schöpfer, steh mir bei!´

Zu Hause suchte ich verzweifelt weiter und fand bald in einem Kästchen im Regal zwischen Büroklammern und ähnlichem Krimskrams einen Schlüssel, der genau so aussah wie der gesuchte und seltsamerweise mit einem roten Bändchen versehen war.
Ich rannte wieder in die Kirche, die Treppe nach oben und streckte dem verhinderten Organisten nicht sehr zuversichtlich den Schlüssel entgegen. Er nahm ihn wie selbstverständlich, setzte sich auf die Orgelbank, steckte ihn ins Schloß, und - o Wunder! - er paßte.
Von einer Zentnerlast befreit, ging ich die Treppe wieder hinunter und hörte die Orgel spielen.
Ich konnte mir aber nicht vorstellen, wie der Schlüssel in das Kästchen gekommen, und vor allem, warum er mit dem Bändchen gezeichnet war.

Abends kam dann mein Mann und wunderte sich bald über meine Schweigsamkleit.
Hast du was? fragte er erstaunt.
Nein, sagte ich eisig.
Ich habe gar nichts! - Ich hatte noch nicht mal einen Orgelschlüssel heute nachmittag!"

Rainer wurde blaß und griff sich mit beiden Händen an den Kopf, dann in seine Hosentasche, und warf den ominösen Schlüssel auf die Tischplatte, daß er nur so tanzte!

Ich habe dann aber doch noch einen Orgelschlüssel gefunden! trumpfte ich auf.
Das kann gar nicht sein, konterte mein lieber Mann, ich habe ja nur den einen!

Nachdem wir eine Weile gestritten hatten, ob Orgelschlüssel oder nicht, fragte er plötzlich, wo ich den Schlüssel denn hergenommen hätte.
Triumphierend holte ich das Kästchen und sagte, daß ich mich sehr gewundert hätte über das rote Band.

Da fing mein Mann schallend an zu lachen, trommelte mit beiden Fäusten auf dem Tisch herum und schrie:
Das kann doch nicht wahr sein! - So was gibt es doch überhaupt nicht!

Der Grund seiner Heiterkeit?

Der Schlüssel mit dem roten Band, den ich gefunden und der so gut gepaßt hatte, war der Schlüssel -- zur Kreissäge aus dem Werkraum seiner Schule!

IR

* * * * *

3. KAPITEL

AUS DER SCHULE GEPLAUDERT

DER HASELNUSS-STOCK

Die erste Schule in Bissendorf wurde von dem Amtsvogt Cord von Bestenbostel im Jahre 1603 auf eigene Kosten erbaut. Sie stand östlich der Kirche.
Das zweite Schulgebäude kennen wir noch. Es war ein altes, umgebautes aber zugleich auch sehr schönes Bauernhaus aus Fachwerk von 1791.
Hier wurde unsere Klasse Jahrgang 1934/35 im Jahre 1940 eingeschult.
Nach der Fertigstellung des Schulneubaus am Mühlenberg wurde die `Alte Schule´ am 20. Mai 1964 abgerissen und an diesem Platz das Gebäude der Kreissparkasse errichtet.

Durch den Zuzug von in Hannover ausgebombten weiteren Kindern und durch Flüchtlingskinder wurden im Laufe der Jahre die Platzverhältnisse in der Schule zu beengt, und deswegen wurde unsere Klasse umquartiert in den Konfirmandensaal der alten Pfarrscheune hinter dem Pastorenhause.
Regelmäßige Besucherin des Unterrichts war im Winterhalbjahr eine kleine Maus, die unter dem alten Dielenfußboden Unterschlupf gefunden hatte. Sie suchte unser Klassenzimmer gründlich nach Brotkrümeln ab und ließ sich dabei vom Schulbetrieb nicht weiter stören.

Wir saßen im Unterricht allerdings auch ziemlich still und aufmerksam in unseren Bänken, hatten wir doch einen sehr guten aber auch strengen Lehrer,
Otto Henstorf.
Wenn einer von uns abgelenkt war oder etwa nicht genau zuhörte, mußte er damit rechnen, daß des Lehrers Schlüsselbund angeflogen kam.

Meistens hatte er Reithosen und Stiefel an und einen Stock in der Hand, den er hin und wieder klatschend an die Stiefelschäfte schlug.
Wir waren aber sehr brav und aufmerksam, meistens.
Wenn nicht, oder wenn sonst ein anderes Vergehen vorlag, setzte es Schläge auf den Hosenboden.
Wir mußten dann nach vorn kommen, uns bücken bis die Fingerspitzen den Zehenbereich auf unseren Schuhen berührten, und dann gab es zwei oder drei Stockhiebe auf den Allerwertesten. Herr Henstorf benutzte dafür meist einen dünneren Rohr- oder Haselnuß-Stock, und der zog durch!

Einmal war es wieder so weit: Heinrich Wieters bekam seine "Jagdreise", und dabei ging der Stock entzwei.
Das freute uns sehr, doch meine Freude darüber war wohl verfrüht und etwas zu laut ausgefallen.
Henstorf ließ mich nach vorne kommen und gab mir sein Taschenmesser mit dem Auftrag, im Garten des Küsterhauses einen neuen zu schneiden.
Dieser Befehl mußte ausgeführt werden - auch in dem Bewußtsein, daß man es für sich selber tut.
Ich suchte mir einen ordentlichen Knüppel aus, gut daumendick.
Als Henstorf das Messer wieder eingesteckt hatte, besah er sich den dicken Haselstock und schmunzelte:
Du, ich wollte dir ja nur ein bißchen Senge verpassen, dich aber nicht gleich totschlagen!
Setz dich man wieder hin. - Aber aufpassen!

Noch mal Glück gehabt! -
Na ja. - Schließlich mußten ja fast 30 Schülerinnen und Schüler in Schach gehalten werden.
Und was Ordentliches lernen sollten sie auch!

CK

* * * * *

EIN WEISER ENTSCHLUSS

Diese Geschichte spielt zwar nicht in Bissendorf, ist aber eine so amüsante `Plauderei aus der Schule, daß sie in diesem Buch nicht fehlen soll. Außerdem schildert sie Zustände in einem Bauerndorf aus einer ganz anderen Gegend Deutschlands, die einen interessanten Vergleich mit dem früheren Bissendorf bieten.

Wir schreiben das Jahr 1946 und befinden uns in einer kleinen Dorfschule in Mecklenburg-Vorpommern, wohin mich die Wirrnisse der Nachkriegszeit verschlagen hatten.
In Frauendorf bei Barth/Ostsee habe ich nach einer intensiven Ausbildung zum Junglehrer meine erste Schulstelle erhalten. Es ist eine sogenannte zweiklassige Schule. Das bedeutet, daß die Jahrgänge des 5. bis 8. Schuljahres gemeinsam in einer Klasse unterrichtet werden, und der 1. bis 4. Jahrgang in der zweiten Klasse; vormittags die Großen und am Nachmittag die Kleinen. Mit zwei Lehrkräften versehen wir den Unterricht in einem Gebäude, das außer dem Klassenraum auch noch eine Dreizimmerwohnung beherbergt.
Seit Kriegsende hatte kein Unterricht stattgefunden, und so besuchen etwa fünf bis acht Schüler je Jahrgang - knapp 30 Große also - meine Klasse.

Der Ort selbst ist ein typisches Landarbeiterdorf mit zahlreichen Schnitterkasernen, in denen die Tagelöhner untergebracht sind, die der Herr Graf vordem auf seinen Gütern beschäftigt hatte. Sie wohnten in ärmlichen Verhältnissen in Stuben mit einem Lehmschlag als Fußboden und ohne Gardinen vor den Fenstern, weil `der Herr Graf´ das nicht anders duldete.

Dieser war zwar mit seiner Familie schon in den Westen geflüchtet, als die Russen anrückten; aber sein Schatten schwebte unsichtbar noch immer über dem Denken und Tun der Menschen.
Ein geflügeltes Wort dieser Gegend ist mir unvergessen: `Wenn mal die Welt untergehen sollte, dann geh nach Mecklenburg - dort geht sie hundert Jahre später unter!´
Ich war damals jung verheiratet, und beim Anblick dieser für uns ungewohnten Zustände fanden meine Frau und ich diesen Ausspruch in vollem Umfange bestätigt.
Die Schule - seit Monaten unbewohnt und entsprechend verwahrlost - paßte vortrefflich in dieses Bild. Es war eigentlich mehr eine größere Kate mit einer Wohnung und einem Klassenraum im Erdgeschoß.
In diesem Raum lag an der einen Längswand ein großer Haufen Dreck, der sich bei näherem Hinsehen als der ehemalige Kachelofen zu erkennen gab. Zwei hölzerne aber total morsche Viersitzerbänke und dazu ein intakter Lichtbildwerfer bildeten das restliche Inventar. Aus den Fenstern war das Glas herausgeschlagen und in einigen Rahmen durch Pappe oder Blech ersetzt worden.
Auf dem Dachboden hausten Ratten, und die sanitären Anlagen bestanden aus einem Trinkwasserbrunnen, aus dem wir hin und wieder eine tote Maus herausfischten, und aus einem Plumpsklo, dessen mit Blech ausgeschlagener Kasten regelmäßig geleert werden mußte. Katastrophal! - Unser Entsetzen war perfekt.
Spätestens jetzt wurde mir klar, was der Herr Schulrat gemeint hatte, als er mir zusammen mit meiner Einstellungsurkunde die Worte mit auf den Weg gab:
Sie gehen nach Frauendorf. - Naja, Sie brauchen ja nicht ihr ganzes Leben lang dort zu bleiben.
Wie sehr dieser gute Mann doch Recht behalten sollte!

Nach einigen eilig improvisierten Arbeiten hinsichtlich der Austattung des Klassenraums begann der erste Tag meines Lehrerlebens am 1. September 1946.
Die Kinder, die keinen Sitzplatz mehr hatten finden können, saßen auf den Fensterbänken, und ihre Rücken wurden naß vom Regen.
Zahlreiche Hände packten mit an und halfen, wenigstens die schlimmsten Zustände zu bessern. Der Stellmacher hatte noch trockenes Holz und baute in Windeseile neue Schulbänke, nachdem er aus den Waldungen des Grafen ein paar Stämme hatte schlagen dürfen, um seinen Holzvorrat aufzufüllen. Auch Fensterglas wurde beschafft, eine Tafel montiert und sogar ein großer eiserner Ofen aufgestellt.
So konnte der Winter kommen.

Doch, halt! - Vorher kam noch mein Geburtstag, der 22. übrigens.
Es sollte ein besonders schöner Tag werden
Gemütlich frühstückten meine Frau und ich, und als die Uhr so etwa fünf Minuten nach acht zeigte, ging ich über den Hof zum Klassenzimmer.
Vor der Tür stand eine Wache von zwei Fünftkläßlern:
Wir sind noch nicht ganz fertig, Herr Roscher. Können sie nicht noch ein paar Minuten frühstücken?
Das ließ sich einrichten, und ich kehrte noch einmal um. Der Kaffee war noch heiß, und ich spielte auch noch einige Stücke auf meinem Bandonion.
Kurz vor halb neun klopfte es heftig:
Herr Roscher, jetzt müssen sie aber kommen. - Der Schulrat ist da!
Au weia! - Der erste Schulratsbesuch in meinem Leben und dann gleich eine halbe Stunde Verspätung!
Kommen Schulräte eigentlich immer unangemeldet?
Mit gemischten Gefühlen betrat ich den Klassenraum.
Meine Klasse stand mit freundlichen Gesichtern vor mir und sang aus voller Kehle `Auf, auf, zum fröhlichen Jagen!´ - schön laut und drei Strophen lang.
Es folgte aus 28 jungen Kehlen der Sprechchor:

Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag!

Zeitgleich damit klappten zwei Schüler die beiden Seitenteile der Wandtafel auseinander, so daß ein buntes Bild sichtbar wurde; eine Landschaft mit Bergen und Wolken und einer strahlenden Sonne am Himmel.

Ein bunter Blumenkranz umrankte den sorgsam gemalten Spruch:

Wer heute unsern Lehrer kränkt,
der wird an einem Strick erhenkt.

Sieh mal an, ohne Rechtschreibfehler! dachte ich.
Dann fiel mir der Schulrat ein, der hinten in der letzten Bank Platz genommen hatte.
Die Kinder folgten meinen Blicken und drehten sich nacheinander vorsichtig um, was der Herr da hinten jetzt wohl machte.
Ich wollte mich gerade für die Glückwünsche und das schöne Bild bei den Kindern bedanken, da erhob sich der ungebetene Gast umständlich und meinte leicht gequält:
Tja.
Und dieses `Tja´ klang eigentlich mehr wie ein Stoßseufzer:
Wenn das denn so ist, dann wird es wohl besser sein, ich komme ein andermal wieder.
Jovial lächelnd gratulierte er mir dann zum Geburtstag.
Die Kinder sprangen auf und riefen wie aus einem Munde:
Auf Wiedersehen, Herr Schulrat!
Ja, ja. - Auf Wiedersehn, Kinder! -
Grüßt eure Eltern von mir und sagt:
Der Schulrat war da!

RR

* * * * *

DIE KINDER SIND WEG!

Kinder im zweiten Schuljahr sind zumeist ganz besonders lieb.
Das liegt in der Hauptsache daran, daß sie mit ihren gerade mal acht Lebensjahren noch nicht von den vielfältigen Umwelt- und Milieu-Einflüssen beschädigt wurden. Bereits Johann Heinrich Pestalozzi, der
große Schweizer Pädagoge und Sozialreformer, erkannte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts diese Wahrheit, die er in der folgenden These zusammenfaßte: `Alles ist gut und rein, wie es aus der Hand des Schöpfers kommt, und wird erst im Laufe der Zeit von der Welt verdorben.´

So freute ich mich auch sehr auf die Vertretungsstunde in der zweiten Klasse, die ich an einem Mittwoch im November hier in der Bissendorfer Schule für einen erkrankten Kollegen halten sollte.
Dazu muß vorausgeschickt werden, daß der Unterricht zu dieser Zeit noch in der alten Schule stattfand, die ja bekanntlich dort stand, wo sich heute das Gebäude der Kreissparkasse befindet.
In fast allen Klassenzimmern gab es noch diese kleinen Zweisitzerbänke mit der leicht schrägen Arbeitsplatte mit dem Loch für das Tintenfäßchen am oberen Rand. Die Einzelsitze klappten hoch, wenn ein Kind aufstand, und beim Hinsetzen wieder mit hinunter.
Das ganze war platzsparend, praktisch und zugleich sehr förderlich für die Schüler, besonders was die Anforderungen an gesundes Sitzen und Arbeiten betrifft.
Doch nun zur Sache.

Kurz nach dem Klingelzeichen betrat ich den Klassenraum der 2A und übersah natürlich sofort die Situation:
Meine lieben Schüler hatten sich ein Spiel einfallen lassen, mit dem sie ganz schnell und zuverlässig herauszufinden hofften, was `der Neue´ wohl für ein Mensch sei; ob er Spaß verstünde, oder ob er aufgeregt und strafend reagieren würde.

Was war geschehen?
Etwa die Hälfte der lieben Kleinen hatte sich kurz vor Stundenbeginn unter die Bänke gehockt und verharrte dort bei meinem Erscheinen muxmäuschenstill. Die Sitzflächen waren heruntergeklappt, so daß die Kinder wohl meinten, nicht sofort entdeckt zu werden.
Die andere Hälfte empfing mich artig dastehend, doch mit der deutlichen Frage im Gesicht:
Na! - Was wird er nun wohl machen?

Ja, was werd´ ich nun wohl machen? war zugleich auch meine Frage.
Ich stellte Gelassenheit zur Schau und fing - so als wäre überhaupt nichts Ungewöhnliches passiert - mit den stehenden Schülern an, eine flotte und lustige Übung im Kopfrechnen zu machen. Schließlich sollte es eine Rechenstunde werden, wie ich eingangs schon sagte; denn damals hieß Mathematik noch `Rechnen`!
Aus den Augenwinkeln beobachtete ich derweilen die Untergetauchten und merkte bald, daß ihnen das Eingezwängtsein in der beschwerlichen Hockhaltung lästig wurde.
Vor allem aber war es wohl die Tatsache, daß ihr Tun keinerlei Reaktion seitens des Lehrers ausgelöst hatte, was die ersten von ihnen schon bald veranlaßte, aus ihrem unbequemen Versteck hervorzukrabbeln.

Und das wiederum war ich nun geneigt hinauszuzögern. Schließlich sollten sie doch ihren kleinen Schabernack auch ein bißchen genießen dürfen!

Also sagte ich:
Unten bleiben, wir rechnen grade!

Mit einem Schlage war nun der ganze Effekt verpufft, den die Kinder sich erhofft hatten.
Vielleicht taten auch einigen von ihnen bereits die Knie weh.

Machen wir´s kurz:
Nach wenigen Minuten ließ ich sie auftauchen.
Ihr Stöhnen und Pusten dabei war unüberhörbar und gab zugleich auch Kunde von ihrer eben erlebten Enttäuschung:
Das hatte nicht so gut geklappt. - Schade!

P.S.: Und was hätte der gute, alte Pestalozzi wohl dazu gesagt? -
Die Kinder selbst zeigen dir, wie sie behandelt werden möchten. Du mußt nur ihre `Sprache´ kennen!

RR

* * * * *

ACHTUNG-
FETTNÄPFCHEN!

Irgendwie konnten wir uns Ursulas plötzliche Unlust an der Schule nicht recht erklären.
Unsere Älteste besuchte die 11. Klasse des Gymnasiums Großburgwedel und seufzte:
Ich begreif das nicht mehr, was da in Mathe alles so passiert! Ich glaube, ich werd´ diesmal wohl ´ne Sechs kriegen.
Was ist los? Was ist passiert? wollte ich wissen; denn Ursula war stets das, worüber Eltern sich immer sehr freuen - eine gute Schülerin mit durchweg guten Zensuren, immer gut drauf, frohgelaunt und selbständig bei allen Schularbeiten.
Es muß also tiefer liegen, dachte ich und bohrte weiter.
Ach, ich komme mit diesem Baumann III nicht klar. Der erzählt so umständlich und alles nur ein einziges Mal. Wer nicht begriffen hat, gehört eben nicht in die 11. Klasse, meint er.
Baumann III, wer ist das?
Ja, bei uns an der Schule gibt es drei Baumänner, und um sie auseinanderzuhalten, numerieren wir sie einfach.
Ach so! - Und dieser Baumann III ist nun der Herr, mit dem du nicht klarkommst? begriff ich.
Mit dem kommt keiner klar! trotzte Ursula.

Für mich als Lehrer stand sofort fest:
Unserer lieben Tochter mußte geholfen werden.

Aber wie?
Mir selbst fehlten dazu zwei Dinge: Zeit und Geduld.

Und da kam mir ein Zufall zu Hilfe, den ich beherzt beim Schopfe packte, als ich einige Tage danach zusammen mit meiner Kollegin Mentzel Pausenaufsicht hatte.
Frau Mentzel galt als vortreffliche Mathe-Lehrerin und als glänzende Pädagogin dazu.
Ihr vertraute ich meine Sorgen an und bat sie auch gleich darum, unserer Ursula einige Stunden Nachhilfe in Mathe zu geben - wenigstens so lange, bis sie diesen seltsamen `Baumann III´ hinter sich gebracht haben würde.

Zu meiner Verwunderung schwieg Frau Mentzel zunächst einmal eine ganze Weile.
Ich schaute sie von der Seite her an. - Nichts.
Nur ein etwas fragend-hilfloses Lächeln.
Schließlich blieb ich stehen und redete weiter bittend auf sie ein.
Nach einigem Zögern schüttelte sie leicht verlegen den Kopf und meinte, daß sie dafür wahrscheinlich doch nicht die richtige Person wäre.
Noch gab ich nicht auf und appellierte an ihre Kollegialität und auch daran, daß wir beide zueinander doch immer ein recht gutes menschliches Verhältnis gepflegt hätten:
Sehen sie, Frau Mentzel, sie kennen doch unsere Ursula auch, und gerade sie wären besonders gut geeignet, ihr da mal unter die Arme zu greifen!

Frau Mentzels erneute Ablehnung fiel diesmal schon wesentlich bestimmter aus und ich begriff:
Widerspruch zwecklos.
Nein, nein! Ich glaube nicht, daß ich in diesem Falle die Richtige bin! sagte Frau Mentzel entschieden.

Das klang befremdlich, und mir blieb jedes weitere Wort im Halse stecken.
So gab ich auf, weil erstens die Pause zu Ende war, und ich zweitens ohnehin nichts mehr erreicht hätte.

Dennoch - verstehen und erklären konnte ich mir Frau Mentzels entschiedene Ablehnung nicht.
Ich hatte fest damit gerechnet, daß sie unserer Ursula in dieser Frage helfen würde.

Erst nach einem reichlichen Vierteljahr, in dem wir beide das Thema nicht mehr berührten, ging mir bei einem zufälligen Blick in den Anzeigenteil der Tageszeitung ein Licht auf.
Ach, was! - Das war schon kein Licht mehr!
Das war ein blendend heller Kronleuchter, was da geschrieben stand:

ALS VERLOBTE GRÜSSEN:

HILDEGARD MENTZEL,

Lehrerin für Mathematik und Sport

und

Oberstudienrat

GERHARD BAUMANN

Großburgwedel, den 12.Oktober 1976

RR

* * * * *

(Namen und Daten geändert).

VERKEHRSERZIEHUNG

Verkehrsunterricht in der 6b an der Bissendorfer Schule.
Der Unterricht hatte noch gar nicht richtig begonnen, da meldete sich höchst ungeduldig eine Schülerin in der ersten Reihe:
Herr Roscher, wie schnell darf man eigentlich mit dem Auto durch Wennebostel fahren?
Na, das ist ja wohl klar - 50, natürlich! Es handelt sich ja schließlich um eine geschlossene Ortschaft. - Aber, das weißt du doch selber!
Warum fragst du?
Blitzschnell schoß es mir durch den Kopf, ob ich nicht vielleicht selbst einmal. . . . vor einigen Tagen? -
Und gewissermaßen, um Zeit zu gewinnen, fügte ich noch an:
Das müßtest du doch selbst auch schon mitgekriegt haben, wenn du bei deinen Eltern im Auto mitfährst!
Ja, ja, sagte Kathrin gedehnt, ich weiß!
Und dabei betonte sie das `Ich´ auf eine Weise, die nichts Gutes verhieß.
Und wie kommt es dann, daß sie letzten Sonnabend mit mindestens 120 Sachen durch unseren Ort gebrettert sind?
Ich stand wie vom Donner gerührt, schnappte nach Luft. Ja, ich weiß, ich weiß! - Beispiel erzieht! - Und ein Lehrer ist immer im Dienst!
Ichnkenne diese Sprüche und habe gewiß schon an die 100 mal und mehr in meinem Lehrerleben danach gehandelt.
Nun aber stand ich da und überlegte krampfhaft, wie dieses Mädchen zu einer derartigen Behauptung kommen konnte.

Ich fühlte, wie mir die Röte ins Gesicht schoß und sich mir die Haare sträubte - letzten Sonnabend - , was war geschehen an diesem letzten Sonnabend? - Wann genau soll das denn gewesen sein - letzten Sonnabend? - Um wieviel Uhr? fragte ich kleinlaut; denn mir war klar, daß Kathrin das nicht einfach aus der Luft gegriffen hatte.
So gegen Mittag, um zwölf rum, sagte sie ganz ruhig und sachlich, und in ihrer Stimme schwang - zu meiner Beruhigung übrigens! - keinerlei Vorwurf mit.
Dank dafür! dachte ich noch, und allmählich und ganz aus der Ferne stieg dieser Sonnabendmittag wie ein böser Traum wieder in mir auf.

Stotternd zuerst, doch bald ziemlich flüssig begann ich zu erzählen, so daß die Klasse rasch ihr Johlen einstellte; denn sie hätte ja sonst nicht mitbekommen, wie ihr Lehrer versuchte, sich aus dieser Zwickmühle herauszuwinden.
Also, das war so:
Ihr wißt doch, daß ich außer hier in Bissendorf auch noch in Mellendorf unterrichte.
Am letzten Sonnabend hatte die Realschule ihr Schwimmfest im Mellendorfer Bad, und ich war als Zeitnehmer eingeteilt. Mit der Stoppuhr in der Hand hatte ich schon seit dem Morgen am Beckenrand gestanden und die Schwimmer auf der Bahn `6´ betreut. Das Wetter war herrlich, die geschwommenen Zeiten recht gut, und muntere Reden ließen uns die Zeit vergessen. Die Uhr rückte - von uns allen unbemerkt - unaufhaltsam vor.
Plötzlich drang Herrn Großkopfs mahnende Stimme aus den Lautsprechern:
`Herr Roscher, bitte sofort zur Sprecherkabine kommen!´ - Und noch einmal, nun schon dringender:
`Herr Roscher, zur Sprecherkabine, bitte!´
Was wollen die denn von mir, dachte ich und ging zwar etwas neugierung aber noch betont langsam zum Sprecherturm.

"Du sollst sofort nach Hause kommen! Deine Frau hat angerufen. Du hast um zwölf eine Trauung zu spielen!"
"Ach du dickes Ei!" durchbohrte mich ein siedendheißes Eisen.
Es war drei Minuten vor 12, und das Brautpaar in Bissendorf wartete vor der Kirchentür auf den Organisten.

So schnell mich die Füße trugen, eilte ich zum Parkplatz, warf mich in den Wagen und gab Vollgas, wann immer es die Verkehrssituation erlaubte.
Atemlos erreichte ich das Ziel meiner Wünsche, in dem bereits die Orgel spielte.
Ich ahnte es: Meine liebe Frau, eine passionierte Klavierspielerin, war dabei, den Gottesdienst mit einem Präludium einzuleiten.
Schön, dachte ich noch, daß so eine Orgelbank bequem Platz für zwei Personen bietet!
Auf diese Weise drängelte ich meinen Schatz beiseite und nahm zugleich im fliegenden Wechsel die Orgeltasten in Besitz.

So verlief diese Trauung - fast! - wie jede andere, wenn - ja, wenn du mich nicht beim Rasen mit dem Auto durch Wennebostel erwischt hättest! sagte ich zu Kathrin; denn ich hatte meine Fassung inzwischen wiedergewonnen.
Noch mal gut gegangen! meinten die Kinder; aber sie fühlten sich doch so ein bißchen wie die Geschworenen: `Schuldig!´ meinten die einen, während die andere Hälfte gnädig ergänzte: `Auf Bewährung!´

Pech! - Gerade als Lehrer sollte man sich möglichst nicht von seinen Schülern erwischen lassen!

RR

* * * * *

Bildbeschreibungen:

13. Willy Brandt kommt auf seiner Wahlkampfreise am 26. Mai 1967 auch durch Bissendorf

14. Blick aus der Eingangstür der Bissendorfer Schule, Am Mühlenberg, nach Osten zur Mühle Renders, 1964

15. Neue Fachwerkhäuser in Bissendorf im Wohnviertel `Kummerberg II´, Hermann-Sievers-Weg, 1996

16. Alte Amts-Schmiede, die bis 1988 auf dem Dangershof neben der Kirche gestanden hatte, und durch Cord Knibbe im Jahre 1994 restauriert und zu Wohnzwecken in der Koopfore wieder aufgebaut wurde

*

17. Bissendorf 1968; Kaufhaus Busse bei Nacht

18. Die neuen Bronze-Glocken auf dem Weg zur Kirche, Oktober1962; im Hintergrund die alte Schule; auf dem Kutschbock: Willy Mysegades (mit Mütze) und Heinrich Dedecke, (mit Hut).

19. Abriß der alten Schule am 20. Mai 1964; am selben Tage verstarb Herr Dr. med. Hahn, sen.

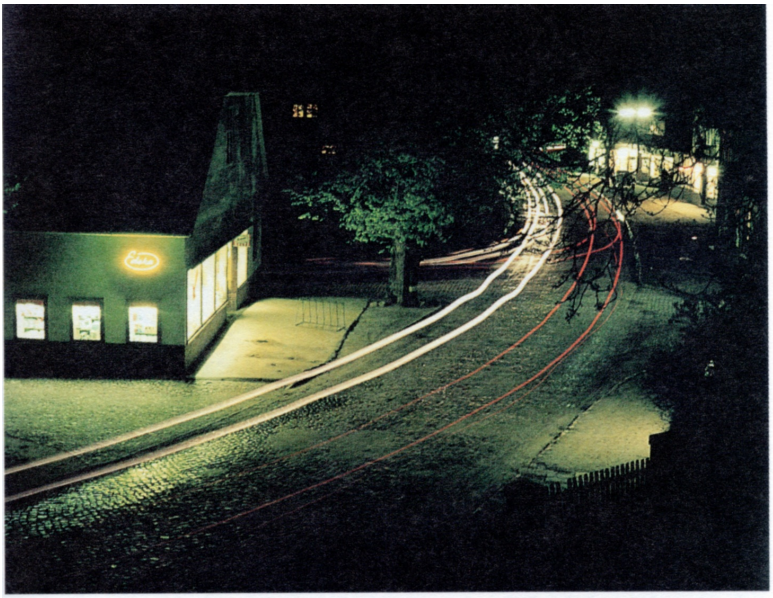
20. Schützenfest-Umzug am 23. Mai 1965; voran die Jungen Erich Marks, (heute "Bau-Spezi"), Wolfgang Depping und Matthias Roscher (v.l.n.r.); dahinter: Polizist Georg Gehrmann; es folgen die beiden Vorsitzenden des Schützenvereins Bissendorf: Hermann Sievers (li) und der Vater des Jungen Erich Marks; dann der Fanfarenzug der Freiwilligen Feuerwehr Bissendorf. Am linken Bildrand ist der Neubau der Kreissparkasse auf dem alten Schulhof in vollem Gange.

13

14

15

16



17

18

19

20

DAS SCHÜTZENFEST

In Niedersachsen haben Schützenfeste seit jeher einen besonders hohen Stellenwert.

Sie rufen nicht nur die Mitglieder der zahlreichen Schützenvereine in die Pflicht, sondern auch große Teile der gesamten Bevölkerung in Städten und Gemeinden auf den Plan.
Weltweit das größte aller Schützenfeste findet alljährlich im Juli in der Landeshauptstadt Hannover statt. Es wird über eine ganze Woche hinweg gefeiert.

Der große Festplatz ist dicht bestellt mit unzähligen Fahrgeschäften, die mit den ausgefallensten Attraktionen aufwarten. Geister- und halsbrecherische Achterbahnen, `Kraken´ und Überschlagsschaukeln, rasante Raketenbahnen, betuliche Kinderkarussells und Schießbuden aller Art locken mit ihrer ohrenbetäubenden Lautsprechermusik Kundschaft an. Losbuden und Imbißstände, Stehkneipen und die großen, bunt geschmückten Festzelte laden ein zu fröhlichem und reichlichem Verzehr und zu übermütiger Ausgelassenheit.
Der Sonntag allerdings bildet dann mit seinem prächtigen und farbenfrohen Schützenausmarsch den absoluten Höhepunkt eines hannoverschen Schützenfestes.

Nun darf aber niemand denken, daß dieses Ereignis das einzige im Lande wäre. - Weit gefehlt!
Jeder, auch der kleinste Ort, feiert im Verlaufe eines Sommers sein ganz spezielles Schützenfest; geprägt von Traditionen, die zum Teil viele Jahrzehnte zurückreichen.

Da wäre Bissendorf zu nennen:
Auch hier wird selbstverständlich seit der Gründung des Vereins im Jahre 1912 regelmäßig "Schiebenbeier" gefeiert; so der inoffizielle Name des Schützenfestes, das mit dem Festtanz und dem Kindertanz am Samstagnachmittag eröffnet wird.
Bis 1973 befand sich der Festplatz mit den Fahrgeschäften, den Imbißbuden und dem großen Festzelt am östlichen Ortsausgang, an der Burgwedeler Straße (heute `Münkelshof´). Ganz in der Nähe war auch am Isernhägener Damm der alte Schießstand, an dem der Erste Born direkt vorbeifließt.
Diese überaus glückliche Konstellation mag nicht unwesentlich zu dem Umstand beigetragen haben, daß sich genau an diesem Ort die Tradition des "Füßewaschens" einbürgern konnte:

Das Ausschießen der Königsscheiben fand dort immer am Himmelfahrtstage statt, und da ist es wohl öfter vorgekommen, daß die Sonne vom Himmel herab brannte und den Schützen tüchtig einheizte.
Welch ein Glück! - Der Erste Born war ja da!
Er war damals noch ein kleines, natürliches Gewässer, noch nicht begradigt und auch noch nicht zum Abwasserkanal für die Kläranlage degradiert; (jedes Haus hatte damals noch eine eigene Sickergrube).

Also: Gut geschossen oder schlecht? - Wenn´s den Schützen zu warm wurde, stieg man mit hochgekrempelten Hosenbeinen in den Bach und tummelte sich im kühlen, klaren Wasser. Das war eine ebenso fröhliche wie gesunde Sache, und der Wasserdoktor Kneipp aus Wörishofen hätte seine helle Freude daran gehabt.

Für die Bissendorfer Schützen stand dabei natürlich der Spaß an erster Stelle: Bisweilen verlor mal einer das Gleichgewicht und fiel der Länge lang in den Bach.

Eines Tages passierte das auch dem Standartenträger des Feuerwehr-Fanfarenzuges. `Esel-Becker´ - so wurde er genannt - störte das aber gar nicht, im Gegenteil! Er aalte sich in dem frischen Wasser, ließ sich ein Bier bringen und trank es im Liegen genüßlich aus.
Später dann beim Austragen der Scheiben zog er eine nasse Spur durchs Dorf. - Na und?

Übrigens, der Chronist weiß da noch von einer `Spur´ zu erzählen, die am Schützenfestmontag des Jahres 1921 ihre Duftmarken setzte:
`Asse-Asse´ (Heinrich Dangers) mußte unbedingt an diesem Tage Jauche fahren. Schützenumzug und Jauchewagen begegneten einander.
Bei einem Paukenschlag der Schützenkapelle, die gerade um die Ecke bog, gingen auf der holprigen, mit Kopfsteinen gepflasterten Straße die Pferde durch.
In der Kurve vor Molschen Gustavs Gasthaus - (heute "Zur Eiche") - brach der Wagen auseinander, und die Jauche floß in breitem Strom die Straße hinunter. Die Brühe stank intensiv, aber doch nicht so abschäulich wie die heutige Gülle! Zum Glück kamen weder Mensch noch Tier zu Schaden. -
Doch die Moral von der Geschicht: Fahr beim Schützenfest keine Jauche nicht!

Im Verlaufe der Zeit gewann das Bissendorfer Schützenfest mehr und mehr an Bedeutung für den ganzen Ort, und Schießstand und Festplatz wurden allmählich zu klein. Der Bau der neuen KK-Schießanlage im Jahre 1972/73 in der Nähe des Sportplatzes und die Enge auf dem alten Platz erzwangen die Verlegung des Festes auf das Gelände an der Mehrzweckhalle.
Damit war das "Füßewaschen", das allen Beteiligten und den vielen Schaulustigen immer köstlichen Spaß bereitet hatte, leider nicht mehr länger möglich.
Schade!

Das Ausschießen der Königsscheiben, die Proklamation der Majestäten, das traditionelle Wecken am Sonntagmorgen, die Tanzveranstaltungen und die Volksbelustigungen auf dem Festplatz sind Höhepunkte im Festverlauf geblieben.

Der Schützenfestmontag allerdings ist für die Bissendorfer da, und das verleiht den Veranstaltungen an diesem Tage besonderes Gewicht. Er wird gern als `unbezahlter Feiertag´ bezeichnet, an dem die Schützen sich freinehmen, an dem die Schule (zumindest bis in die siebziger Jahre hinein) pünktlich um elf Uhr schließt, an dem sich halb Bissendorf zum `Frühstück´ im Festzelt versammelt, um bei einem kräftigen Mahl und Freibier dem Fest die Krone aufzusetzen.
Es herrscht eine ausgelassene Stimmung. Alle sind ganz locker; denn die zurückliegenden Anstrengungen sind geschafft.
Man ist noch, oder besser - Gott sei Dank! - wieder auf den Beinen!
Draußen auf dem Platz tummeln sich die Kinder und fahren ihre Freikarten ab, die sie für diesen Morgen von den Veranstaltern spendiert bekommen haben.
Wir Lehrer sind derweil als kleiner Teil der Festversammlung im Zelt mit dem Frühstück beschäftigt.

In kurzen, humorvollen Reden gratuliert der langjährige Vereinsvorsitzende den Königinnen und Königen noch einmal ganz herzlich, was etwa so klang, wenn Hermann Sievers das zum Beispiel in gekonnter Reimform machte:

Du blickest scharf über Kimme und Korn,
den Zielpunkt hast du nicht verlor´n.
Im ehrlichen Ringen ging´s um die Wette,
dich schmückt nun als Sieger die silberne Kette.

Der spontane Beifall aller Gäste zaubert dann bei den Geehrten ein glückliches Strahlen in ihre Gesichter.

Die Stunden verrinnen wie im Fluge, und dann erschallt plötzlich das Kommando:
"Aufstellung nehmen zum Umzug durch den Ort!"
Diese letzte offizielle Handlung eines Bissendorfer Schützenfestes ist zugleich auch eine der wichtigsten:
Die neuen Schützenscheiben sollen angenagelt werden! - Es dauert immer eine ganze Weile, bis sich der Zug formiert hat. Endlich setzt sich die Kapelle an die Spitze, und mit Tschingdarassabum geht´s ab in einen strahlenden Nachmittag hinein.

Diese Geschichte nun erzählt von dem Schützenfestmontag des Jahres 1963:
Heini Arve, seines Zeichens Sägewerksbesitzer und allseits bestens bekannter Bürger Bissendorfs, gehört zu den Schützenkönigen, an deren Häusern eine von den künstlerisch gestalteten und buntbemalten Scheiben angenagelt werden muß.
Der Umzug macht Halt vor Arves Haus in der Scherenbosteler Straße. Eine Leiter lehnt schon am Giebel, und die Zeremonie kann beginnen.
Die Kapelle spielt einen Tusch, und Günther Kebel erklimmt die ersten Sprossen. Beifall braust auf, und Hochrufe erschallen.
Dann fallen einige harte Hammerschläge, die den allgemeinen Jubel übertönen.
Die Scheibe prangt am Hausgiebel und leuchtet in der Sonne.

Mit einem Spruch wird das Werk besiegelt:

Wenn du wullst in´t Swarte drapen,
denn mak god de Ogen apen!
Dörfst nich zucken un nich mucken,
ok nich mit de Schullern rucken!
Wenn du nich de Ruh bewahrs,
is de ganze Schuß in´n Mors!

Darauf einen Korn und dann das Glas zu Boden geschmettert! -
So, nun hält die Scheibe!
Doch, halt! - Nein.
Ganz fest sitzt sie doch noch nicht!
Zuerst müssen alle Teilnehmer am Geschehen kräftig mitgeholfen haben, sie wirklich fest zu `trinken´! -

Unser Schützenbruder Heini Arve hat natürlich auch dafür bestens vorgesorgt. Das Bier ist herrlich frisch, und auch die `Körnchen´ werden einer Kühltruhe entnommen; denn es ist ein heißer Tag.

Der Festleiter hat seine liebe Mühe und Not, den Umzug wieder zu ordnen und zum Weiterziehen zu bewegen. Schließlich mußten ja noch drei weitere Scheiben zu den anderen Königen gebracht und angenagelt werden!
Endlich setzt sich die fleißige Kapelle mit flotten Rhythmen in Marsch. Die übrigen Festteilnehmer folgen - wenn auch widerstrebend und mit einiger Verzögerung.

Ganz zum Schluß sind es nur noch drei Herren, denen es nicht recht gelingen will, den Anschluß wieder herzustellen. Es sind drei Lehrer der Bissendorfer Schule, die den Umzug in der Ferne mit Bedauern entschwinden sehen.
Sie sind halt nicht mehr so schnell auf den Beinen und beschließen deshalb schweren Herzens, den Umzug eventuell im nächsten Jahre fortzusetzen.
Außerdem hatten sie sich mit ihren Kolleginnen und Kollegen verabredet, diesen Nachmittag bei einer Tasse Kaffee im Hause ihres Rektor zu beschließen, und der wohnt ja nicht weit von Heini Arve entfernt, gleich hinter den Bahnschienen links.
Noch einen letzten Schnaps und ein kühles Blondes zum Hinunterspülen, dann trotten die drei davon.

* * *

Unterwegs merke ich - der aufmerksame Leser wird es ja bereits ahnen, daß der Erzähler dieser Geschichte auch zu den drei `Zurückgebliebenen´ gehört - also: Unterwegs merke ich, daß mir Kopf und Beine immer schwerer und schwerer werden.
Das wird die Hitze sein! denke ich, und beschließe umzukehren.
Zu Hause übernimmt es mein Töchterchen, meiner lieben Frau und damit natürlich zugleich dem ganzen Kaffeekränzchen im Hause Bauersfeld folgende telefonische Nachricht zu übermitteln:
Mein Vater läßt schön grüßen und bestellen, er liegt in seinem Bett und kann keinen Schaden mehr anrichten.

*

Wenn - ja, wenn ich nicht am übernächsten Tage den Entschluß gefaßt hätte, meiner siebenten Klasse einen Aufsatz mit dem Thema `Meine Erlebnisse auf dem Bissendorfer Schützenfest´ zu verordnen, dann wäre diese Geschichte jetzt und hier zu Ende.

Nun ist es aber offensichtlich nicht immer nur so, daß große Ereignisse ihre Schatten *voraus*werfen.
Die Geschehnisse von vorgestern hingen und gingen mir noch ein wenig *nach*.

Wenn ein Lehrer mal zwischendurch ein bißchen ruhebedürftig ist, bietet ein Klassenaufsatz zum Beispiel eine gute Gelegenheit zum Regenerieren.
Während also die Schreibfedern der Schüler emsig über das Papier eilen, beschließe ich in der hinteren Ecke des Klassenzimmers hinter schweren Augenlidern:
Nie wieder Alkohol!

Am Wochenende nehme ich mir dann die Aufsätze zur Korrektur vor. Meine Laune dabei ist nicht die beste, zumal die meisten Arbeiten einen wirklich guten Wurf vermissen lassen.

Kurz vor Schluß stutze ich.
Ein Schüler aus Scherenbostel schreibt da gleich im ersten Absatz:
"Als ich am Montagnachmittag mit meinem Fahrrad noch einmal zum Schützenfest nach Bissendorf fuhr, begegneten mir drei besoffene Lehrer.
Mein Klassenlehrer war auch dabei."

Seitdem habe ich niemals wieder einen Aufsatz über das Schützenfest schreiben lassen.

RR

* * * * *

4. KAPITEL

IM WALD UND AUF DER HEIDE

Meine Heide

Oft Heideheimweh quält die Seele,
sie sehnt sich leise zu ihr hin;
doch nirgends ich dich blühen sehe,
verlassen fühl mich, einsam bin.
Doch bald geh ich den Heideweg
in meiner Heimat neu erleb'.

Hör wieder jenes Bächlein rauschen
so silberklar wie dazumal;
tu dem Gesang der Vögel lauschen
in dem ersehnten Heidetal.
Unter Wacholderschmuck der Heide
versonnen, still ich hier verweile.

Am Bachrand sich ein Laubfrosch sonnt,
er liebt wie ich einsam die Heide.
Die Grillen zirpen wie gewohnt;
drum ungern ich von hier stets scheide.
Zum Abschied pflück ich einen Strauß
und nehm ihn einmal mit nach Haus.

Heimatheide - unvergessen.
Ein jedes Jahr sie neu erlebt.
Noch heut' im Alter bin versessen,
mein Herz dann in die Heimat strebt. -
Mit Bienen und Faltern im Heidekraut
stört mich dann hier kein Erdenlaut.

Heinrich Kaletsch

BIENENWANDERUNG IN DIE HEIDE

In der Lüneburger Heide ist der Heidehonig seit altersher sehr beliebt und gefragt, insbesondere der Scheibenhonig, der vornehmlich in der Korbimkerei gewonnen wird. Scheibenhonig darf beim Anschneiden nicht tropfen und muß zu 100% aus Heidehonig bestehen; alles andere ist Wabenhonig. Leider ist die Korbimkerei heute fast ausgestorben, sie ist zeitaufwendig und zu schwierig für viele.

Der Heidehonig lockte in den 60/70er Jahren über eine Spanne von zehn Jahren hinweg auch eine kleine Schar Wedemärker Imker an.

Nach zähen Verhandlungen in Dreilingen und Unterlüß mit der dortigen Imkerorganisation und Oberforstrat Pinkler - zuständig für Rheinmetall-Schießbahn und Forst - bekamen wir zur Heideblütenzeit einen Bienenwanderplatz am Rande der heidebewachsenen Schießbahn zugewiesen.
Die beste Stelle für unsere Bienen war das freilich nicht; die hatten sich die dortigen Imker für ihre eigenen Völker reserviert.
Es war also wieder einmal Wanderzeit, und die Bienenkästen mußten frühmorgens mit den Wandergittern geschlossen und auf den Pkw-Anhänger geladen werden.
16 Völker waren zu transportieren, und Punkt sechs Uhr in der Frühe sollte in Unterlüß vor dem Tor zur Schießbahn Treff- und Sammelpunkt sein.
Kalle Fischer und ich bildeten die Bissendorfer Fahrgemeinschaft; aber an diesem Morgen klappte rein gar nichts!

Um drei Uhr hatten wir mit Aufladen anfangen wollen, doch Kalle kam nicht rechtzeitig "in die Pötte". Dann gab es noch Probleme beim Festzurren der Bienenkästen auf dem Anhänger.
Wir waren also spät dran und fuhren deshalb, was der Wagen hergab. Die Straßen waren leer: Fuhrberg - Celle - Weyhausen - Unterlüß - dann war endlich das Tor zu sehen.
Wir hatten für eine Fahrt von reichlich 60 km eine minimale Verspätung von lediglich fünf Minuten.
Alle anderen Wedemärker aber warteten schon.
Der Pförtner war noch nicht da, und so hatten wir Zeit, unsere Kollegen zu begrüßen.
Froh, die Fahrt so schnell geschafft zu haben, riefen wir ihnen einen fröhlichen "Guten Morgen!" zu, und Fritz Grauers, Heinrich und Georg Henstorf, Hans Böhmer und Rolf Bertram grüßten zurück, ebenfalls mit "Guten Morgen".
Otto Ebeling aus Mellendorf paßte unsere Verspätung aber ganz und gar nicht.
Er guckte in die Luft und sagte nur sehr kurz und spitz: Guten Tag.
Das war´s. - Wir hatten unser Fett weg.
Mit seinem "Guten Tag" wußten wir genau, was er uns hatte sagen wollen.

Ja, so war er, unser Otto Ebeling, Maurermeister und Imker, immer ordentlich, tüchtig, korrekt, pünktlich.
Auf den war Verlaß!

CK

* * * * *

EINE BRÜCKE WIRD GESPRENGT

Mellendorf konnte bis in die 50er Jahre hinein vier Gastwirtschaften vorweisen: Eickhof, Stucke, Krause und Thies.
Das Fernsehen steckte noch in den Kinderschuhen, und so erlebte die Stammtischkultur eine Hochblüte.
Daß dabei auch allerhand Blödsinn und Schabernack verzapft wurde, läßt sich heute durchaus als Gewinn verbuchen.
Heinrich Wehde, der letzte große Korbimker der Wedemark, war so einer von diesen Strategen. Man sah ihn oft in seinem Dreirad-Pritschenwagen sitzen, wenn er wieder mal die verwertbaren Gaststättenabfälle vom Flughafen geholt hatte.
Es muß einige Jahre vor seinem Tode 1961 gewesen sein, als bei Stucke wieder mal die Stammtischrunde beisammensaß. Dort wußte er eine brandneue Nachricht zu vermelden:

Ein bekannter Sprengmeister werde am kommenden Samstag die Brücke zwischen Ibsingen und Duden-Rodenbostel sprengen - um 11 Uhr!
Diese Brücke gehörte zu der im Dritten Reich geplanten und bereits begonnenen Autobahn zwischen Schwarmstedt und Garbsen, deren Bau nach dem Kriege aber stillgelegt wurde. -
Reste der Trasse kann man heute noch erkennen.

Heinrich erzählte von dieser Brückensprengung nun die ganze Woche lang jedem, der es hören wollte oder sollte:
Das wird bestimmt ein tolles Schauspiel, das sich zu beobachten lohnt - aus gebührender Entfernung von mindestens 100 Metern, versteht sich!
Der bewußte Sonnabend kam und mit ihm tatsächlich eine ganze Menge Neugierige, die die Sprengung der Brücke mit ansehen wollten.
Auf dem verlassenen Bauwerk war im Laufe der Zeit schon Gras gewachsen.
Langsam rückte der Uhrzeiger immer näher an die elfte Stunde heran.

Endlich kam ein Mann hinter einem Erdwall hervor und bestieg über den aufgeschütteten Damm vorsichtig den Brückentorso.
Kniend machte er sich hinter einem Gebüsch zu schaffen.
Es war aufregend.
Schließlich erhob sich der Mann zu seiner vollen Größe, und die Menge sah, wie er eine grüne Gießkanne hinter dem Busch hervorholte.
Nun erkannten ihn einige der Zuschauer und riefen:
He! - Hoho! - Das ist ja Heinrich Wehde!

Der ließ sich nicht beirren, neigte seine mit Wasser gefüllte, große Gießkanne und begann ganz gemütlich und mit Hingabe, die Brücke zu `sprengen´ -
ganz so, wie weiland Till Eulenspiegel aus Schöppenstedt es schon gemacht hatte.

Lachen und Beifall brausten auf; denn kaum einer der zahlreichen Beobachter wollte es sich anmerken lassen, daß es Heinrich Wehde wieder mal gelungen war, ihm einen Bären aufzubinden.

CH

* * * * *

"DAS LEBEN FÄHRET SCHNELL DAHIN."

Ab und zu zieht es auch uns `Wedemärker´ zu einer kleinen Tagestour in die benachbarten Gebiete, obwohl wir ja in einer Gegend leben, die mit landschaftlichen Schönheiten reich gesegnet ist.
So reizt die Südheide um Müden/Örtze und Umgebung unseren Kegelverein immer wieder mal zu einem Tagesausflug.
Große, alte Heide-Bauernhöfe, die sich unter gewaltige Eichen ducken, malerische Fachwerkhäuser mit Nebengebäuden und mit Kopfsteinbelag gepflasterte, geräumige Hofstellen bieten einen schönen Anblick.

Unser Kegelvater Dieter Mysegades, Südeschfeld, langjähriger Ortsbürgermeister, und seine Frau Erika hatten uns mal wieder auf den `Gehrshof´ in Dohnsen bei Hermannsburg geführt. Dort kehrten wir ein, um uns bei einer verdienten Rast zu erholen und zu stärken.

Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der deutschen Landwirtschaft waren auch an einem solchen Hof nicht spurlos vorübergegangen.
So hatte der tüchtige Landwirt und Inhaber Hermann Kothe sein schönes Anwesen in einen Produktverkaufs- und Erlebnishof umgestaltet und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.
Aus dem Kuhstall wurde ein Saal zum Feiern der Heideblüten-, Kartoffel- und Erntefeste, und seine Stuben dienten als Café.

Bauer Kothe vermarktete seine 200 Mastschweine über den eigenen Bauern-Schlachteladen und ließ auch Brot bei sich backen.
Die Umgebung ist schön, ein großes Steingrab in der Nähe, und so hatte Kothe großen Zulauf.
Als wir sechs Kegler mit unseren Frauen mal wieder über seinen Hof schlenderten, fielen mir die zahlreichen Inschriften an seinen Gebäuden auf, die mit weißer Farbe aufgefrischt und kunstvoll über die Türen gemalt worden waren.
An einem kleinen Häuschen, das eher aussah wie ein Schuppen, prangte der Spruch "Und das Leben fähret schnell dahin."
Eigenartig! dachte ich.
Zufällig tauchte Hermann Kothe neben uns auf, und ich meinte zu ihm:
Ihr seid aber fromme Leute hier; auch an diesem kleinen Haus ein Zitat aus der Bibel!
Hermann schmunzelte:
Was heißt hier `fromme Leute´? -
Da steht bloß mein Auto drin, das mich von meinem Hof schnell überall hinfährt! - -
Einige lachten darüber.

(Hermann Kothe verstarb kurz danach im Jahre 1991 ganz plötzlich im besten Mannesalter.
Seine Erben haben den Verkaufs- und Erlebnishof wieder geschlossen).

CK

* * * * *

DER VERTRAGSABSCHLUSS

In der nördlichen Region der Wedemark herrscht Sandboden vor, was den Ertrag der Landwirtschaft mindert.
Um die Orte Meitze, Elze, Bennemühlen und Berkhof sind die oberflächennahen Flug- und Schwemmsande in einer Mächtigkeit bis zu vier Metern anzutreffen. Diese Sande - ein Geschenk der Eiszeit - sind sehr feinkörnig und deshalb zum Putzen auf dem Bau bestens geeignet.
Das Bauen und damit das Wohnen im Raum Hannover würde sich verteuern, könnten hier in der Nähe keine Sande abgebaut werden.
Im Gegensatz zu heute blühte in der Zeit zwischen 1950 und ´80 der Sandabbau, begünstigt durch die zahlreichen Bauvorhaben im Lande.

Diese Sande werden größtenteils mit Kalk vermischt zu Vormörtel verarbeitet, auf dem Bau dann nur noch mit Zement oder Gips angereichtert und vermauert oder verputzt; biologisch einwandfreies Bauen und Wohnen! Mittlerweile ist die Bauwirtschaft bequemer geworden: Es wird `Frischmörtel´ mit sogenannten `Abbindeverzögerern´ angeliefert. Damit holt man sich allerdings einiges an Chemie ins Haus.

Nun denn: Wo gehobelt wird, fallen Späne. -
Oder: Wo Sand abgebaut wird, staubt es, und das macht durstig.
Frage: Was tun Menschen, die voneinander etwas wollen, wenn die einen zum Beispiel Sand haben möchten, den andere besitzen?
Sie reden miteinander, verhandeln, schließen Verträge, was sich selbstverständlich am besten bei einem "Ar-

Es war Winter im Jahre 1965, als ein großes Sandbauunternehmen mit einigen Bauern Ausbeutungsverträge aushandelte. Beide Seiten waren zufrieden, und man beschloß ob des guten Gelingens, den Sand etwas "anzufeuchten".
Die Unternehmensseite beauftragte Heinz Marheine aus Schillerslage, die Sache in die Hand zu nehmen.
So traf man sich an dem vereinbarten Abend mit den Bauern in der gemütlichen, alten Dorfkneipe und ließ Geschlachtetes auffahren und Korn dazu und Bier.
Es wurde kräftig zugelangt, erzählt, gelacht und ordentlich gezecht.
Marheine erwies sich dabei als ziemlich trinkfest, denn auch eine ganze Flasche warf ihn nicht um.
Bei Bauer Wilhelm lag die Sache etwas anders.
Dieser wackere und arbeitsame Landwirt konnte so viel `Schluck´ nicht vertragen; aber er blieb. -
Es war ja soo gemütlich!
Nur hin und wieder mußte er mal raus in diese eiskalte Winternacht.
Der Kneipenflur war dunkel, und das helle Licht des Vollmondes von draußen blendete ihn ein wenig.
Er übersah das Glas in der Außentür und ging schnurstracks durch die helle Öffnung.
Da! - Ein Klirren, und das Glas in der Tür war dahin.
Erstaunlicherweise ist ihm nichts passiert, und als er sich den Schaden am nächsten Morgen bei Tageslicht betrachtete, meinte er kopfschüttelnd:
Kaum zu glauben! -
Da bin ich also einfach so durchgegangen?
Und gedankenverloren:
Ja, das war ein schöner Abend! - Gestern!

CK

* * * * *

DER REHBOCK
UND DAS
HEIDEKRAUT

Um die Jahrhundertwende war Konrad Risch der ungekrönte König der Wilddiebe im Bissendorfer Raum.

Immer wieder zog ihn seine Leidenschaft hinaus in Busch und Wald, um Wildbret zu erlegen.
Louis Strebos mit Spitznamen `Waterulane´, Landwirt auf einer kleineren Hofstelle am Tattenhagen, erzählte von einer Begebenheit mit Risch.
(Ob die beiden sich damals verabredet hatten, ist nicht bekannt und sei dahingestellt):

Strebos fuhr also in jüngeren Jahren mit Pferd und Wagen in den Wald, um `Strahs´ - (Heidekraut und Waldboden als Einstreu für´s Vieh) zu hacken und zu holen, was damals durchaus üblich war.
Er hatte schon eine ganze Weile gearbeitet und wischte sich gerade mal den Schweiß von der Stirn, als er ganz aus der Nähe einen Schuß hörte.
Wenig später tauchte aus dem Unterholz Risch auf - mit einem Rehbock auf der Schulter.
Er bat Strebos, diesen vorerst unter einem Haufen Heidekraut zu verstecken und dann auf dem Ackerwagen unter dem Kraut nach Bissendorf in seine Scheune zu bringen; dort würde er ihn dann abholen.
Gesagt, getan.

Der Bock wurde erst mal unter einem großen Haufen Heidekraut unsichtbar gemacht. Man konnte ja nicht wissen!
Risch nickte zufrieden und verschwand dann wieder im Wald.

Wenig später tauchte bei Strebos der Förster mit seinem Hund auf.
Strebos hatte ihn kommen sehn, setzte sich fix auf den Heidekrauthaufen und wollte frühstücken.
Noch bevor er aber den ersten Bissen nehmen konnte, fragte ihn der Förster, ob er da nicht eben einen Schuß gehört hätte.
Strebos bejahte, meinte aber, das wäre weiter links gewesen. Dabei wies er mit dem einen Arm in die vermutete Richtung.
Inzwischen schnupperte der Hund des Försters immer aufdringlicher an dem Krauthaufen herum, auf dem Strebos es sich bequem gemacht hatte.
Um das Tier abzulenken, warf `Waterulane´ ihm immer mal wieder einen Happen von seinem Frühstück hin - bis er nichts mehr hatte.
Endlich entschloß sich der Förster, weiterzugehen und in der angegebenen Richtung nach dem Rechten zu sehen. Sein Hund leckte sich die Schnauze und folgte ihm, wenn auch widerwillig.
Nach überstandener Angst erzählte Strebos später:
Meck stand de Sweet up de Stirn!
Von seinem Frühstücksbrot hatte er nichts gehabt, bekam aber von Risch als Ersatz eine schöne Keule vom Rehbock.

Übrigens: Konrad Risch´s Sohn wurde in Hamburg ein geachteter, höherer Polizeioffizier.

CK

* * * * *

DER GÄRTNER UND DER BOCK

Wilddiebe waren vor rund hundert Jahren unter der Wedemärker Bevölkerung sehr viel häufiger vertreten, als das heute der Fall ist.
Als zwei der größten unter ihnen galten in jener Zeit Konrad Risch und William Meyer.
Heute ist diese Gattung fast ausgestorben.
Der allergrößte Wilddieb nach dem Kriege war - nach eigenen Angaben - Karl-Heinz Fischer, genannt `Kalle-Bumm´, der aber seit den sechziger Jahren ein gesetzestreuer und treffsicherer Jäger und anerkannter Hundeführer geworden ist.

Um die Jahrhundertwende hatte der hannoversche Stadtdirektor Heinrich Tramm die Bissendorfer Jagd gepachtet. Das war der Tramm, unter dessen Amtszeit im Jahre 1913 das neue hannoversche Rathaus vollendet wurde.
Zur Einweihung war damals sogar seine Majestät Kaiser Wilhelm II. anwesend, der Tramm unter anderem nach den Baukosten fragte:
Eine Million Goldmark, Majestät. Und alles bar bezahlt!
Heinrich Tramm kann also sehr wohl als Vorbild für die Damen und Herren der heutigen KommunalpolitikerInnen dienen, die in guten Jahren etwas auf die hohe Kante hätten legen sollen.

Nachdem Tramm nun die Bissendorfer Jagd gepachtet hatte, erkundigte er sich alsbald nach den größten Wilddieben in diesem Raum.

Es wurden ihm Risch und Meyer genannt, mit denen er sich sofort gründlichst bekanntmachte.
Nach eingehender Prüfung nahm er Konrad Risch zu seinem Jagdaufseher.
Nun änderte sich alles im Revier, da Risch ausgezeichnet Bescheid wußte.
Meyer verhielt sich anfangs neutral, doch dann war das Wildererblut in ihm stärker.
Risch kannte nach anfänglichem Augenzudrücken aber keinen Pardon und nahm seine Pflichten als Jagdaufseher sehr ernst.
Alle Warnungen halfen nichts, und so brachte Risch seinen einstigen Wilddiebsfreund dreimal vor den Kadi und ins Gefängnis.

Den zermürbte und kränkte das schließlich so sehr, daß er bald nach dem dritten Mal das Zeitliche segnete.

CK

* * * * *

Die Treibjagd

1691 ließ der Celler Herzog in Bissendorf das Amtshaus erbauen, das er vornehmlich als Jagdschloß nutzte.
In früheren Jahrhunderten besaß der Herzog das alleinige Jagdrecht. Heute dagegen gibt es eine aus den Grundeigentümern bestehende Jagdgenossenschaft mit einem Vorstand. Die Jagdrechte in der Gemarkung oder Teile davon werden in der Regel auf neun Jahre verpachtet.

Ein großer Jäger vor dem Herrn war auch Heinrich Gödecke, Landwirt und Gastwirt in Bissendorf.
Seine Gastwirtschaft lag gegenüber dem Bissendorfer Bahnhof. Der dazugehörige große Saalanbau diente während des Krieges als Gefangenenlager.
Saal und Gastwirtschaft wurden 1965 abgerissen.

Heinrich Gödecke war ein freundlicher, humorvoller Mann, der gern auch einmal eine Anekdote aus seinem Jägerleben zum besten gab, und da er das immer in Plattdeutsch erzählte, soll es hier auch so wiedergegeben werden:

Wie hern Drievjagd, et was kolt. Wie würn froh, as wie middags in´n Ossenregel (Kleines Waldstück) alle rund um dat Füer sitten könn.
Un denn gafft ok noch heite Arftschensuppe mit Wost, de warme so richtig düür, un eck hewwe ordentlich tauelangt. Danae wurd noch´n Sluck inneschenkt un´n Beier.
Balle güng denn ok dat Drieben wieger.

Tweimal her ick schon affelaten, da passierte et.
De Damp kamm nich allene, und ick her´n Kloß inne Unnerböksche.
Da stund ick nu mit mie´n Talent. - Wieger güngt nich!
Et was Gott sei Dank in so´n lütschen Busche passiert. Ick hewwe denn de annern lopen laten un bin stah´ne bleben. Denne de Bökschen runner, wat schaste da maken?
Ick hewwe mien Messer uppeklappt, dat Deil von de Unnerhose mit den Kloß ummedraht un affeschneen, un hewwet hinnern Busche´e smetten.
Ick herr nu hinn´n inne Unnerbökschen zwar´n Lock, aber ick was wern fein´n Kierl.
Dat Jagen könn wiegergahn.

An den Nahmiddag hewwe ick noch twei Hasen´ne schoten. Abends up de Strecke leigen awer 50 Stück davon.

Was´n ordentlichen, schönen Jagddag!

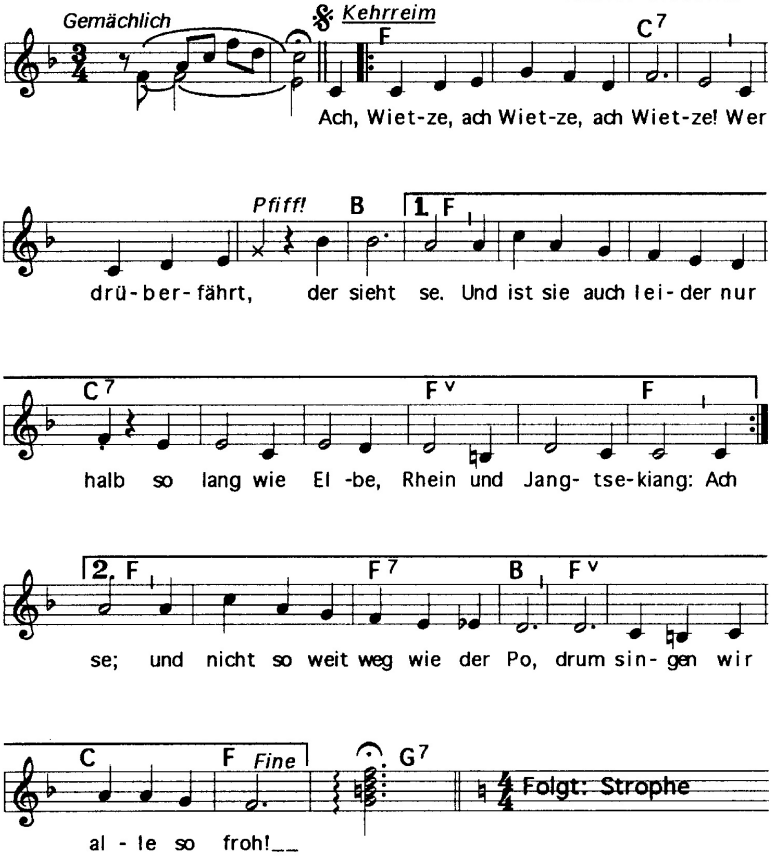
CK

* * * * *

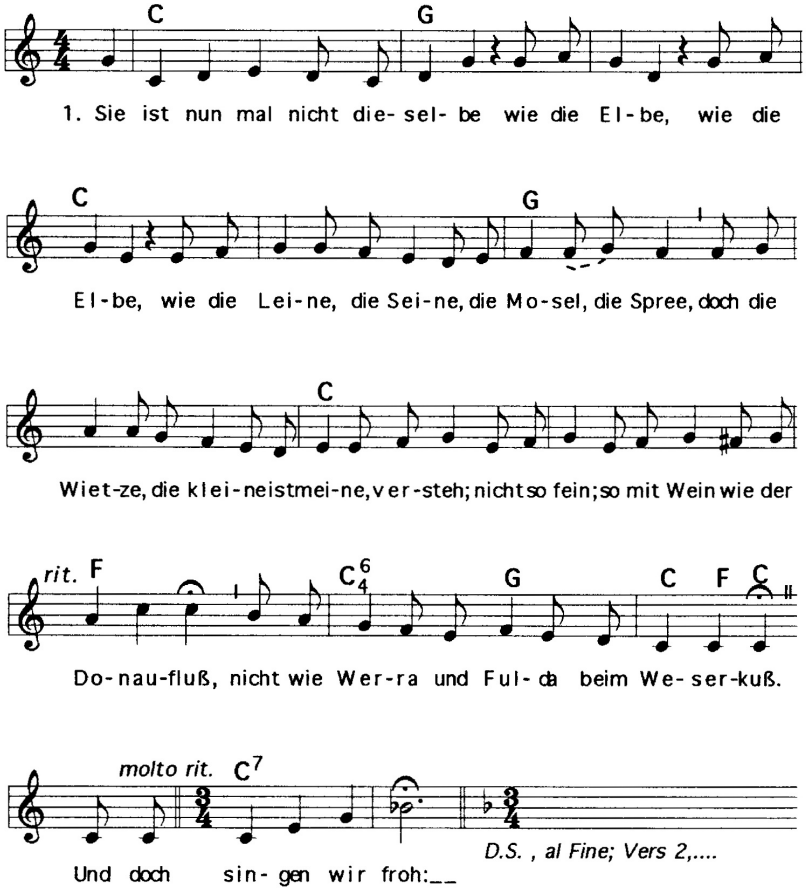
An die Wietze

STIMMUNGS - LIED

Text und Musik:
Rainer Roscher



Strophen:


C
G
1. Sie ist nun mal nicht die- sel- be wie die El-be, wie die
C
G
El-be, wie die Lei-ne, die Sei-ne, die Mo-sel, die Spree, doch die
C
Wiet-ze, die klei-neistmei-ne, ver-steh; nicht so fein; so mit Wein wie der
rit. F
C6 4
G
C F C
Do-nau-fluß, nicht wie Wer-ra und Ful-da beim We-ser-kuß.
molto rit. C7
D.S. , al Fine; Vers 2,....
Und doch sin-gen wir froh:__

2. Und wenn ich mich nicht gleich bremse,
sing ich nur noch von der Themse,
von der Wolga, dem Nil, Mississippi und Main,
Oder, Aller und Saale, die fallen mir ein.
Und ich halte ein Mädel an meiner Hand
an der Wietze genau wie am Neckarstrand.
Darum singen wir froh:
Ach, Wietze . . . .

3. Und wenn vielleicht einmal Feuer wär´,
kommt die Feuerwehr, kommt die Feuerwehr,
taucht den Schlauch in den Bauch unsrer Wietze hinein,
löscht das Feuer und löscht auch den Durst gar fein;
denn der Fluß, unsre Wietze, die macht uns Mut,
ist für all unsre Wünsche besonders gut!
Darum singen wir froh:
Ach, Wietze . . . .

4. Das Zielen kommt vor dem Schießen,
darum gießen, darum gießen
unsre Damen und Herren vom Schützenverein
etwas Zielwasser in ihre Kehlen hinein.
Stammt dies Wasser auch nicht aus dem Wietzefluß,
möge dennoch gelingen der beste Schuß!
Darum singen wir froh:
Ach, Wietze . . . .

5. Zuletzt stimmt unser Gesangverein
in das Loblied auf unsre Wietze ein;
denn Sopran, Alt und Baß und besonders Tenor
heb´n die Schönheiten unserer Wietze hervor.
Helles Lied klingt herüber vom Wietzestrand:
Sei gegrüßt, lieber Fluß, liebes Heimtland!
Und alles singt so:
Ach Wietze, ach Wietze, ach Wietze, ...

FÖR DI UN MI

Nu hür mal, Fründ, wat eck di rad:
Du hest din Mulwak apen
un meenst, da harst bi anner Lü´
en bösen Tostand drapen.

Süh doch mal bi di sülben na,
kiek op din eegen Plünnen!
Villicht is dor noch allerhand,
wat sik nich hürt, to finnen.

Un wenn du dor rein garnix drüppst
to flicken un to timmern;
denn kann´s di bi Gelegenheit
mal üm de annern kümmern!

Hinrich Braasch

5. KAPITEL

ESSEN UND TRINKEN HÄLT LEIB UND SEELE ZUSAMMEN

GUTEN APPETIT!

Carl und Hugo Linne aus Bissendorf hatten um das Jahr 1925 in Hannover zu tun.
Carl kam aus dem Hause an der Burgwedeler Straße 17, jetzt `Keese-König´, und Hugo hat die Schlachterei Schilling gegründet; Karl Schilling sen. war sein Schwiegersohn.
Hugo Linne, Spitzname `Stinnes´, war ein bekannter und sehr fleißiger Fleischermeister. Nach seiner Arbeit sah man ihn oft auf seinem Rennrad, von seinen zwei Doggen begleitet.
Im Moorbruch besaß er unweit der Bahnlinie ein Grundstück am Born mit einer Sommerlaube darauf und idyllisch von einem kleinen Bach umspült.
Dort hielt er sich sehr gern auf, nach Feierabend und an Wochenenden.

Es war in der Adventszeit, als die beiden Linnes, getrennt voneinander, ihre Besorgungen in Hannover erledigten. Um die Mittagszeit, so hatten sie verabredet, wollten sie sich beim "Dicken Fritze" in der Schillerstraße treffen und miteinander speisen.
Carl traf als erster ein und bestellte vorab ein `Rezept´,
ein Korn und ein Bier.
Dann orderte er noch eine gebratene Gans, wartete damit aber auf seinen Gefährten.
Hugo kam erst nach einer Stunde, denn seine Geschäfte hatten sich nicht so schnell erledigen lassen, wie er gehofft hatte.
Kurz darauf kam der Ober mit der von Carl bestellten Gans. Er bat den Ober auch noch um ein Besteck für

Der winkte ab:
Nicht nur ein Besteck solle er bringen, sondern noch eine gebratene Gans und ein Besteck dazu, versteht sich! Er hätte schließlich Hunger!
Wir nehmen heute einmal an, daß es den beiden dann wohl gereicht hat; denn sie wollten ja auch nicht hungrig nach Bissendorf zurückkehren.

In Erinnerung an Hugo Linne hört man hier und da in Bissendorf in gemütlicher Runde noch manchmal (s)einen alten Trinkspruch:

In diesem Sinne - sprach Hugo Linne:
Hinein in die Rinne!

CK

* * * * *

Bildbeschreibungen:

21. Die Schulkinder versammeln sich am 3. Oktober 1963 vor der alten Schule zum Umzug in die neue

22. Bissendorfer Volksschule "Am Mühlenberg".
Am darauffolgenden Tage begannen die Herbstferien - wie schön!

23. Im Bissendorfer Moor, April 1996

24. Bissendorf bekommt Kanalisation, April 1969;
danach mußte das alte Kopfsteinpflaster der asphaltierten Straßendecke weichen.

21

22

23

24

Das Tischgespräch

Zu `runden´ Geburtstagen wird die ganze Verwandtschaft, Nachbarn und Freunde eingeladen zu Kaffee und Kuchen und zum Abendbrot.
Diesmal fand das Fest auf einem Bauernhof statt, der angeheiratete Vetter wurde 70.
Zum Abendbrot gab es Selbstgeschlachtetes und ein ganz ausgezeichnetes Sauerfleisch. Man trank auch mal einen und unterhielt sich angeregt.

Eine mittelalterliche, junge Dame aus der Stadt hatte bald herausgefunden, daß ihr ein Imker gegenübersaß.
Das war nun Wasser auf ihre Mühlen, und sie zeigte sich hochinteressiert.
Anfangs fand das der Imker ja ganz nett, konnte er doch mal ein bißchen über sein Hobby erzählen.
Bald aber wurde die Dame mit ihrer endlosen und dümmlichen Fragerei lästig:
Wie alt wird eine Biene, wie alt die Königin, die Drohne? - Wieviele Bienen hat ein Volk? - Wieviel Honig bringt ein Volk? - Wie findet die Biene nach einem längeren Ausflug immer wieder zurück zu ihrem Loch? Und so weiter, u.s.w.....
Nach einer kleinen Pause ihr vorerst letzte Frage:
Und wie verkaufen sie ihren Honig?
Darauf leicht gequält der Imker:
In 500-Gramm-Gläsern - und in Fünf-Pfund-Eimern, lose, und mit den bloßen Händen eingefüllt! - Das ist immer so ein Problem!
Und dabei ließ er seine Gabel mit dem leckeren Sauerfleisch klappernd auf den Teller fallen und streckte ihr seine gespreizten zehn Finger unter die Nase.
Die ganze Tischrunde brüllte vor Lachen, und unser Imker konnte endlich in aller Ruhe weiteressen.

CK

* * * * *

DIE MOOS-ÄPFEL

1938 hatte Bissendorf cirka tausend Einwohner. Durch den kriegsbedingten Zuzug von Ausgebombten und Flüchtlingen aus den Ostgebieten verdoppelte sich die Einwohnerzahl in zehn Jahren.
Jedes Haus bekam Leute zur Einquartierung zugewiesen, die dann auch einige Jahre dort blieben.

Wir mußten in unserem Haus zwei Zimmer an die Familie Düstereif abtreten, die in dem Grenzgebiet Litauen/Ostpreußen zu Hause gewesen war. Es waren Landwirtsleute, die nach ihrer Flucht mit Pferd und Wagen im Herbst 1944 hier in Bissendorf eintrafen.

Inzwischen war der Spätsommer 1945 herangekommen, und die Obstbäume hingen voller Früchte.
Da kam eines Tages August Düstereif zu uns in die Küche, verzog die Mundwinkel und meinte:
Die Äpfel, die wo mit Moos bewachsen sind, schmecken aber nicht gut. Sie sind auch viel zu hart!

Verständlich, daß er glaubte, einen Apfel zu haben, denn in seiner Heimat waren aus klimatischen Gründen Pfirsichbäume unbekannt.

Düstereifs bauten auf einem halben Morgen Land aus dem Siedlungsprogramm das erste Haus mit Stallungen am Kummerberg in Bissendorf und konnten 1953 einziehen.

CK

* * * * *

DIE PFERDE UND DIE TOMATEN

Zu allen Zeiten haben sich Leute zusammengetan, um gesellige Stunden zu erleben, sich gegenseitig einzuladen, miteinander zu feiern oder gemeinsam etwas zu unternehmen.
In Bissendorf gab es um das Jahr 1910 unter anderen einen "Hahnenclub", von dem sich sechs bis acht Mann aufmachten, Hannover einen Besuch abzustatten; mit der Bahn, wohlgemerkt!
Unter Führung von Vice (Heinrich Knibbe), Timme (Heinrich Sievers) und Hinrich Braasch, unserem Lehrer und Heimatdichter, trafen sie sich am Bahnhof Bissendorf, der gerade mal zehn Jahre alt war.

Heinrich Keese, der Großvater von Heinz Keese, seines Zeichens langjähriger Ortsbrandmeister von Bissendorf, war Bahnhofsvorsteher und mußte den Zug noch einige Minuten anhalten, weil einer der Clique sich verspätet hatte.

Nachdem die Herren Hannover so gründlich wie möglich unsicher gemacht hatten, war Heinrich Sievers an der Reihe, einzuladen und das Essen zu bezahlen. Er brachte die Gesellschaft durch einen Nebeneingang in eine Gastwirtschaft in der Schillerstraße.
Alle wunderten sich, daß sie nicht im "Dicken Fritz" aßen, der sich doch auch in derselben Straße befand.
Sievers meinte, er kenne die Gastwirtschaft und war überzeugt, sie hätte bestes Essen zu bieten.
So war es denn auch.
Es gab große Rouladen, Gemüse, Kartoffeln, Soße und Nachtisch.
Alle waren zufrieden.

Einer fragte - fast beiläufig, was das denn für Fleisch gewesen sei.
Ja, sagte Sievers, das steht vor dem Haupteingang oben über der Tür.
Nun waren sie natürlich neugierig geworden:
"Pferdeschlachterei und Gastwirtschaft" stand da in dicken, roten Buchstaben zu lesen.
Zwei Mann konnten daraufhin ihr Essen nicht bei sich behalten, und Sievers mußte noch eine Runde spendieren.

Auf dem Weg zum Bahnhof in Hannover trafen sie auf einen Stand mit großen, rotglänzenden Früchten. Die lagen in der Sonne und lockten zum Kauf. Schließlich wollte man ja auch etwas mit nach Hause bringen!
Bis zur Abfahrt des nächsten Zuges nach Bissendorf war noch Zeit genug, mal einen von diesen leckeren Äpfeln zu probieren.
Was war das? -
Das sind doch gar keine Äpfel! rief Timme aus.
Nee, meinte der Lehrer, der es ja schließlich wissen mußte:
Das sind Tomaten!
Tomaten? - Kennen wir nicht, meinten alle.
"Und wat de Buer nich kennt, dat fritt hei nich!"

Prompt ließen sie die Tüten mit den eben erst gekauften, herrlichen roten Früchten heimlich auf der Treppe stehen; man konnte sich mit diesen in Bissendorf noch nicht bekannten `Äpfeln´ ja schließlich nicht blamieren!
Trotzdem: Ein schöner Ausflug!
Was würden diese Menschen staunen, wenn sie heute das schier unübersehbare Angebot an exotischen Früchten sehen könnten!

CK

* * * * *

WINTERZEIT - SCHLACHTEZEIT

Wenn der Winter ins Land gezogen war, wurde fast in jedem Hause geschlachtet.
Früh am Morgen begannen die Vorbereitungen:
Der Schlachtetisch wurde hervorgeholt, der Brenntrog paratgestellt, der Strick oder Flaschenzug wurde am Haken befestigt, der Krummstock lag griffbereit, und im Kessel siedete bereits das Wasser.
Dann kam der Hausschlachter; er hatte eine dreijährige Winter-Schlachtelehre hinter sich.

Während des letzten Krieges war das alles natürlich nicht ganz so einfach. Es wurde zugeteilt, was und wieviel man schlachten und für den eigenen Bedarf behalten durfte.
Trotz der üblichen Kontrollen versuchten die Tierhalter durch sogenannte "Schwarz"-Schlachtungen ihren Speisevorrat zu ergänzen.
Da wurde schon mal ein Schwein im Holzstall oder in einem anderen Verließ gehalten.

Diese Geschichte erzählt eine Begebenheit aus Mellendorf, die sich an einem kalten Morgen im Kriegswinter 1940/41 ereignete.
Walter Rose, Jahrgang 1926, war gerade im ersten Lehrjahr als Maurer und Hausschlachter, als er von dem Müller und Landwirt Heinrich Pries für eben eine solche "Schwarz"-Schlachtung angeheuert wurde.

Dieses Vorhaben mußte im Stall geschehen; denn eine Schlachtung auf dem Hof unter dem Schauer wäre zu öffentlich und damit viel zu gefährlich gewesen.

Als erstes muß bei einer Schlachtung das Schwein ja getötet werden, was zu der Zeit immer noch mit dem Schlagbolzen geschah. Das führte zur völligen Betäubung, und danach wurde das Tier abgestochen, das Blut aufgefangen und gerührt.

Der junge Walter sollte den Bolzen halten, und Heinrich schlug mit dem schweren Hammer zu.
Die Sau hob aber im letzten Moment den Kopf, und der Schlag landete auf ihrer Nase.
Dadurch erschreckt, riß sie sich los und lief aufgeregt und quiekend im Stall und auf dem Gang herum.
Es war nicht möglich, die Sau zu packen.
Was tun? -

In seiner Not lief Heinrich nun hin, holte seine 9-mm-Pistole und ballerte der Sau ein paar mal in den Kopf, bis sie tot im Stall lag.
Nun bekam es Walter, der eben mal 15 Jahre alt war, endgültig mit der Angst zu tun.
Er wollte gerade durch die Tür verschwinden und wegrennen, als ihn Heinrich am Kragen packte;
Du blifst jetz hier! - Dat Swien ward erst fertig´emakt!

Es war eine ordentlich fette Sau, und da die Schüsse niemand weiter gehört hatte, wurde es noch ein richtig schönes Schlachtefest.
Auch die Nachbarn, die ebenfalls `nichts Ungewöhnliches´ bemerkt hatten, freuten sich über eine nahrhafte Freundschaftsgabe.

CK

* * * * *

EILE MIT WEILE

Der Zweite Weltkrieg tobte nicht nur an zahlreichen Fronten zu Lande, zu Wasser und in der Luft; er gestaltete sich auch für die Zivilbevölkerung in den Städten und Dörfern zu einer schweren Bürde, die Angst und Not, Verfolgung und Vernichtung von Leben und Hab und Gut mit sich brachte.

Bereits vom 1. September 1939, dem Tage des Kriegsbeginns an, bis ins Jahr 1947 hinein waren die Lebensmittel streng rationiert, und die Leute konnten nur kaufen, was ihnen allmonatlich auf den Lebensmittelmarken zugeteilt wurde. So wurde zum Beispiel ein kleines dafür vorgesehenes Quadrat von der Karte abgeschnitten, wenn jemand hundert Gramm Butter kaufen wollte. Der Lebensmittelhändler mußte dann am Monatsende die vielen tausend Papierschnitzelchen auf große Zeitungsbögen kleben, und nur dafür erhielt er dann neue Ware, die er - wiederum gegen neue Lebensmittelmarken-Abschnitte - an die Kunden weiterverkaufte.

Die Leute auf dem Lande hatten es da etwas besser als die Städter. Sie konnten sich mit dem Wichtigsten selbst versorgen, hatten einen kleinen Garten für Kartoffeln und Gemüse und hielten sich Hühner, Kaninchen und sogar manchmal ein Schwein.
Die Viehbestände wurden aber scharf überwacht, es gab Viehzählungen, und es mußte `abgeliefert´ werden. So durfte zum Beispiel unser Haushalt für den Eigenbedarf nur ein Schwein zum Schlachten behalten.
Im Jahre 1947 war dieses für den Eigenbedarf zugelassene Tier eine dreijährige Sau, die bereits zweimal abgeferkelt hatte.

Nun wurde sie länger als üblich und mit häufigen Extraportionen besonders gut gefüttert; denn es sollte ja schließlich was "dran" sein! Langsam wurde die Sau prall und dick und wog schätzungsweise an die 200 Kilogramm.

Im Frühwinter kam nun der Tag des Schlachtens näher. Der Hausschlachter (De grote Kurfürst) war bestellt, der Brenntrog stand bereit, und das heiße Wasser dampfte im Kessel.
Alles war gut vorbereitet, und unser Vater band der Sau einen Strick um Gebiß und Rüssel; denn sie sollte nach draußen auf den Schlachteplatz geführt werden.

Die Stalltür wurde geöffnet; aber es ging nicht, es ging beim besten Willen nicht: Die Sau war zu dick und paßte nun nicht zwischen den beiden gemauerten Pfeilern der Stalltür hindurch! Kein Schubsen half und kein Schieben. Für die Breite der Stalltür war die Sau einfach zu korpulent!
Der Schlachter wurde allmählich unruhig, weil sich die Prozedur immer weiter hinauszögerte.
So rannte mein Vater in den Keller, holte den großen Vorschlaghammer und drosch mit wuchtigen Schlägen kurzerhand den einen Türpfeiler um.
Leider hatte er den erwischt, in dem die Rohre für die Futterkrippe befestigt waren.

`Eile mit Weile!´ sagt ein Sprichwort, das oft im Leben seine Richtigkeit beweist.
Unser Stall war jetzt zwar ziemlich demoliert, aber das Schlachtefest konnte beginnen!

Selbstverständlich bekamen damals auch die Nachbarn etwas ab.

CK

* * * * *

DIE SÜLZENPRESSE

`Schlachtefest´ - was für ein Wort!
Steht es nicht auf gleicher Stufe mit `Hochzeitsfest´, `Weihnachtsfest´ oder `Geburtstagsfest´?!
Schlachtefeste waren in den Wintern vergangener Zeiten immer etwas Besonderes.
Die gesamte Familie hatte damit zu tun, und es dauerte von früh bis spät, den ganzen Tag.
Nachbarsleute boten gern ihre Hilfe an beim Festhalten und beim Schwanzhalten des Schweins und natürlich auch beim Mitfeiern nach gutem Gelingen.

Der junge Dieter Stöckmann, der im Hause des Müllermeisters Gustav Renders lebte, half auch 1962 bei unserem Schlachtefest kräftig mit. Beim Schwanzhalten, beim Feuerholzholen und beim Wurstzubinden machte er sich nützlich.

Mittlerweile war die Sülze fertig geworden, und unser Hausschlachter Otto Brandt, genannt `Der große Kurfürst´, sagte:
Dieter, so. - Nu ward et Tied. Einer mott de Sülzenpresse hoalen. Ick glöbe, du kannst dat mal daun. Hier hast´n Sack un Bindfaden. Gahste na Heini Arve. Aber de schall den Sack gut taubin´n, dat da kein Stoff rankummt!
Heini Arve betrieb auf dem Gelände, auf dem sich jetzt die Straße "Arveshof" befindet, ein Sägewerk.

Dieter marschierte also los zu Heini Arve.

Dieser verstand das Anliegen, ging mit dem Sack allein ins Sägewerk, nahm ein abgeschnittenes Stück Schwellenkantholz - so knapp 40 Pfund schwer - steckte es in den Sack und band ihn fest zu.
Dann gab er es Dieter auf die Schulter, der damit stöhnend und schweißtriefend bei uns ankam.

Un nu bringste de `Sültenpresse´ glicks in´n Wostkeller; aber den Sack nich upmaken, eck moake dat sülmst! befahl `Der große Kurfürst´.
Es geschah, wie Otto Brandt es angeordnet hatte.

Dann wurde das Schlachtefest-Essen eingenommen: Heiße Fleischbrühe, frische Wurst, Mett und Zwiebeln, Steak aus dem Brühkessel, und einige Doppelkörner halfen, das ganze gut zu verteilen.
Die Hauptarbeit war getan.

Otto Brandt ging wieder in den Wurstkeller und brachte den Sack mit dem Kantholz - völlig ungenutzt - wieder mit nach oben.
So, sagte er zu Dieter, nu brukt wie de Sültenpresse nich mehr. Bring se wer hän!
Und dann packte er den Sack Dieter wieder auf die Schulter.
Heini Arve schaffte den Klotz wieder auf den Haufen, und Dieter kam mit leichtem Gepäck nach Hause.

So, lobte Otto Brandt, haste fein´ne makt. Kumm, kriste ok´n Sluck extra!

Dieter freute sich, und alle lachten.

CK

6. KAPITEL

IMMER DAS PERSONAL !

HERBSTBESTELLUNG

Vor der Gemeinteilung in den Jahren 1818-1836 gehörten große Teile der Gemarkung allen Grundeigentümern, die in den Dörfern auch gemeinsame Hirten hatten für Schweine, Schafe, Rinder. Diese Teilung erfolgte vielfach in kleinere Parzellen, die die Bauern als Eigentum erhielten.
Die spätere Verkopplung ergab größere Stücke für den einzelnen Besitzer; aber diese Art der Zusammenlegung erfolgte in Hellendorf erst in den 70er Jahren.
Davor war zum Beispiel in dieser Gemarkung der rund 100 Morgen große Hof von Heinrich Peters in 28 einzelne Stücke aufgeteilt.

Während des Krieges war es üblich, daß zahlreiche Kriegsgefange auf Bauernhöfen untergebracht waren, um dort zu arbeiten und den Landwirten zu helfen.
Heinrich Peters hatte viele Jahre lang Glück mit einem solchen `Mitarbeiter´; denn der konnte ackern und pflügen, gut mit dem Vieh umgehen, war anstellig, fleißig und willig. So konnte er ihm durchaus die eine oder andere Arbeit übertragen, die dieser dann selbständig und meist zur vollen Zufriedenheit seines Herrn erledigte.

Im Herbst war auf dem einen, etwa anderthalb Morgen großen Stück das Korn nun gemäht und abgefahren. Dieser Acker mußte gepflügt, geeggt, gedüngt

Die Nachbargrundstücke auf dem Silberberg - so hieß diese Flur - waren etwa alle gleich groß, und überall standen die Stoppeln noch.

Peters gab nun seinem Kriegsgefangenen die Anweisung, die Arbeiten am nächsten Morgen in Angriff zu nehmen, was dieser auch bestens zu erledigen versprach.
Am zweiten Tage meldete er dann:
Alles erledigt, Chef! - Saat in Erde.

Heinrich Peters war zufrieden, er wußte, auf Gregor war Verlaß.

Doch als er sich am Abend aufs Rad setzte und die Arbeit begutachten wollte, standen ihm die Haare zu Berge:
Hatte sein `Mitarbeiter´ doch - aus Versehen sicher - das Nachbargrundstück bestellt!

Wie die Sache ausging, ist nicht überliefert.

CK

* * * * *

KAFFEEKLATSCH

`Magd´ und `Knecht´ nannte man früher die dienstbaren Geister in der Landwirtschaft auf Bauernhöfen.
Aber auch die `besseren Herrschaften´ hatten ihr Dienstmädchen für Haus und Garten - so auch die Familie des Molkereiverwalters Puck in Bissendorf an der Straße Am Heerwege gegenüber dem Haus Keese.
Diese im Jahre 1900 privat gegründete Molkerei wurde später von der Hannoverschen Central-Genossenschaft übernommen und aufgelöst, als die Molkerei-Genossenschaft für die Wedemark 1936 am Mellendorfer Bahnhof eröffnet wurde.

Frau Molkereiverwalterin hatte also 1936 einige Frauen zu einem gemütlichen Kaffeekränzchen eingeladen. Ihr Dienstmädchen mußte bedienen, den Damen Gebäck reichen und Kaffee einschenken.
Der Nachmittag zog sich hin, und man klönte sich fest.
Frau Redeckers Tasse war mal wieder leer, als das Mädchen laut fragte:
Frau Redecker, darf ich ihnen ihre sechste Tasse Kaffee einschenken?
Alle lachten, Frau Molkereiverwalterin etwas verlegen.
Marie hatte die Anzahl der Tassen mitgezählt, und als ihr die Nummer sechs herausrutschte, bekam sie einen roten Kopf und entschuldigte sich.

Frau Redecker war die Postverwalterin in Bissendorf im Hause von Textil-Gerke Am Markt. - Später war die Post im Hause Niehus untergebracht, bis ein Neubau der Post an der Mellendorfer Straße entstand.

CK

* * * * *

Die Reismahlzeit

Auf dem Bauernhof der Familie Heinrich Knibbe, Knibbeshof 4, diente in den 20er Jahren eine Magd, die recht fleißig, dafür aber auch mit einem beachtlichen Appetit gesegnet war.

An einem Tage wollte die Feldarbeit mal wieder kein Ende nehmen; aber im Stall warteten schon die Kühe, die zum Abend versorgt werden mußten.
Aus diesem Grunde wurde die Magd schon eher nach Hause geschickt
Die Bäuerin gab ihr noch mit auf den Weg, daß sie schon mal ein bißchen was essen könnte, wenn sie Hunger hätte.
Das Essen steht auf dem Tisch, dicker Reis mit Rosinen! rief sie der Magd noch nach.

Die Bäuerin hatte acht Teller voll mit diesem Reis schon mittags auf den Tisch gestellt, auf jeden Platz einen.
Die Magd verschwand in Richtung Hof, und die Arbeit auf dem Feld war nach einer Stunde auch erledigt. Mit Pferd und Wagen ging´s heim, und alle waren hungrig.
In der Küche dann die Überraschung:
Alle acht Teller waren leer.
Im Stall erklärte die Magd, daraufhin angesprochen, die Bäuerin hätte doch gesagt, ihr Essen stände auf dem Tisch! - Es sei reichlich gewesen und hätte sehr gut geschmeckt.

Mahlzeit!

CK

* * * * *

RETTET DAS METT !

Himmelfahrt. - Eigentlich heißt dieser kirchliche Feiertag ja "Christi Himmelfahrt"; aber er wird von Männergesellschaften gern zum Anlaß genommen, eine zünftige `Herrenpartie´ zu veranstalten.

So war es auch bei den Bissendorfer Schützenbrüdern geplant, die schon frühmorgens am alten Schießstand am Ersten Born ihre Scheiben ausgeschossen hatten.
In diesem bewußten Jahr sollte es danach mal keinen größeren Marsch geben, und so hatte man sich verabredet, im Ossenregel gemütlich beisammen zu sein.

Zwei Kameraden hatten einige Kästen Bier vergraben, und das angestrengte Suchen danach versprach eine Menge Spaß.
Man hatte sich mit einem Sack voller Brötchen eingedeckt, und der Schützenmeister trug außer der Verantwortung auch den großen Klumpen Mett - zwecks späterer Nahrung und Kräftigung der hungrigen Mäuler.

Nun weiß ja jeder, der Bissendorf und seine Umgebung auch nur ein ganz kleines bißchen kennt, daß es einen Ersten und einen Zweiten Born gibt. Auch heute noch überquert man beide Flüßchen, wenn man von Bissendorf Ort an die Wietze oder umgekehrt unterwegs ist. Benutzer des Fahrradweges dieser Strecke begegnen dann jeweils den kleinen eisernen Geländern, die den Weg an den entsprechenden Stellen sichern.
Heute sind es zwei schmale und wie mit dem Lineal gezogene, begradigte Gräben, die nicht auffallen und kaum noch wahrgenommen werden.

Vor Jahrzehnten jedoch durften sich diese Wasserläufe noch als natürliche, lebendige Flüßchen durch die Landschaft schlängeln. Demzufolge waren sie auch deutlich breiter als heute, und ihr Wasser war sauber und klar.

Doch zurück zu unserer Wandergruppe, die auf ihrem Weg zum Ossenregel (ein kleines Waldstück) den Zweiten Born überqueren mußte. An einer bekannten Stelle lag schon immer ein Baumstamm, der ihnen auch diesmal gute Dienste leisten würde.
Fast alle hatten bereits das Hindernis gemeistert - bis auf den Mann mit dem dicken Klumpen Mett unterm Arm.
Vorsicht, Hermann! schrien alle.
Doch da war es auch schon passiert: Hermann trat fehl, verlor das Gleichgewicht und plumpste in den Bach. Um das Mett zu retten, hielt er es beim Fallen krampfhaft in die Höhe.
Doch er rutschte auf dem schlammigen Untergrund aus, und so ging auch der ganze schöne Klumpen baden.
Während alle lachten, drohte das kostbare Frühstück davonzuschwimmen. Schließlich sprangen zwei beherzte Männer hinzu und retteten das Hackfleisch.
Dann fanden sie auch ganz schnell das Bier und stärkten sich mit Speis und Trank an diesem sonnendurchfluteten Frühlingsmorgen.

Noch nie hat Mett so gut geschmeckt wie heute! war die einhellige Meinung.

HK

* * * * *

7. KAPITEL

VON MENSCH ZU MENSCH

WELFEN UND PREUSSEN

Mit der Jahreszahl 1866 verbinden viele Menschen in Niedersachsen - soweit sie hier im Lande geboren sind und auch ihre Vorfahren hier lebten -
Erinnerungen an einen Krieg mit weitreichenden Folgen für Hannover.
Der hannoversche Herrscher Georg V. (der blinde König) hatte sich bei einer kriegerischen Auseinandersetzung auf die österreichische Seite geschlagen, und die Schlacht bei Langensalza verloren.
Daraufhin annektierten die Preußen kurzerhand sein Land und machten das Königreich Hannover zu einer preußischen Provinz.

Und wie es dann immer kommt, wenn eine neue Herrschaft die Macht im Lande übernimmt, so kam es auch diesmal in Hannover: Das Volk war gespalten .
Die Altgetreuen konnten und mochten ihre Herkunft nicht verleugnen und hielten als die `Welfen´ unverrückt an den bisherigen, historisch gewachsenen Verhältnissen fest.
Und die Neumodernen schlugen sich behende auf die Seite, von der sie glaubten, daß die die wahre Zukunft sein würde.
Beide Parteien bekämpften sich offen und versteckt lange Jahre erbittert, und es ist bis heute nicht bekannt, ob es einen Sieger gab.
Mindestens ein Anhänger jeder Gruppe - so wissen wir aus einer Erzählung des erst kürzlich verstorbenen Kohlen- und Brennstoffhändlers Heinz Thies (1929-1996) - wohnte auch in Bissendorf.

Dessen Vorfahr Friedrich Thies (1839-1896), Kaufmann und Wachshändler, hatte so um 1900 herum sein zweites Geschäft in Bissendorf eröffnet.
Darauf nahm er ganz offensichtlich wenig Rücksicht; denn in seinem überzeugten Patriotismus sah er sich immer wieder veranlaßt, das neue System bis aufs Messer zu bekämpfen. Er nahm dafür sogar den Verlust seiner Wiechendorfer Lehrerstelle und eine 13-jährige politische Haft in Kauf.

Seine Wut, gepaart mit Konkurrenzneid, traf auf den sehr erfolgreichen Kaufmann Theodor August Dangers, Bissendorf Nr. 64, der der "Preußen-Partei" angehörte, und der in dem heute `Gehrkeschen´ Hause Am Markt Nr. 6 wohnte, das derzeit ein Blumengeschäft beherbergte.
So richtete er eine selbstgebaute Kanone von seiner Ladentür aus auf das Haus des Dangers, das ja nur wenige Meter nordwestlich von seinem Hause stand.
Geschossen hat er wohl dann doch nicht; vielleicht hat das Ding ja auch gar nicht richtig funktioniert!

Seine leidenschaftliche Unbeherrschtheit hat ihm selbst am meisten geschadet; denn er mußte Haus und Hof verkaufen.

Mit dem verbliebenen Gelde erwarb sein Sohn dann 1910 den Sommershof Nr. 48 in Bissendorf, in dem sich heute das Chinesische Restaurant "Palmengarten" befindet.

RR

(Nach einer Schilderung von
Herrn Dr. med. Hellmuth Hahn)

* * * * *

Die Pudelmütze

In dieser Geschichte spielt die Pudelmütze nur eine untergeordnete, zweitrangige Rolle. Das Hauptobjekt ist vielmehr ein alter Bauernschrank, eine jener Anfertigungen, die in unserer Zeit immer seltener und begehrter werden, weil sie allein aus handwerklichem Können schlichte, aber echte Schönheit in unsere Häuser gebracht haben.

Zu diesen beiden Dingen treten in zahlenmäßiger Übereinstimmung auch zwei Personen, die mit besagten Objekten ihren Umgang hatten. Sie lebten in Bissendorf nicht weit voneinander entfernt: Der Arzt und Geburtshelfer Dr. med. Hahn, sen. (1893-1964) und der Tischlermeister Theodor Brandes, Scherenbosteler Straße.

Dieser Schrank tritt zum ersten Male in Herrn Doktor Hahns Bewußtsein als ein ziemlicher Koloß in seinen Ausmaßen und zugleich als ein Monstrum im Aussehen.

Wann wollen sie denn diesen Schrank abholen? fragte Herr Hahn den Vorbesitzer des Hauses, das er eben erworben hatte.

Ach, machen sie damit, was sie wollen! antwortete der mit einer wegwerfenden Handbewegung. Mit dem Unikum ist ohnehin kein Staat mehr zu machen.

Das stimmte natürlich, denn mehrere Generationen von Malergesellen hatten ihre Farbvorstellungen in Form glänzender Lackschichten auf dem guten Stück verewigt.

So wurde das Möbel während des Umbaues im Hause mehrfach hin- und hergerückt.

Schließlich machte der Schrank, vielleicht, weil er inzwischen einen besonders geeigneten Platz gefunden hatte, immer öfter auf sich aufmerksam, so daß Herr Hahn schließlich zu der Vermutung kam, unter der schäbigen Oberfläche könne sich ja ein Juwel verbergen?

Schließlich war er seiner Bauart nach ein richtiger Bauernschrank, solide Handwerksarbeit, massiv in Türen und Wänden, wohlabgestimmt in seinen Maßen und mit kaum noch erkennbarer Zierarbeit in den Türen. Am Holz zeigten sich nur geringe Beschädigungen.
Wer könnte ihn entzaubern und wieder zu dem machen, was er einst gewesen?
Altmeister Brandes, ein hervorragender Tischler mit geschickter Hand und ein honoriger, humorvoller Mann, besah sich das Möbelstück im Hause Hahn lange, stumm und nachdenklich, kratzte hier mal am Lack, klopfte leicht gegen die Wände und gab schließlich sein Urteil ab:
Ja, Herr Doktor Hahn, möglich ist alles. - Aber sie werden ein armer Mann dabei und ich immer noch kein reicher Tischler!
Und nach einer Pause:
Es juckt mich in den Fingern, diesem Schrank die Tischlerehre wiederzugeben, aber Zeit darf dabei keine Rolle spielen! Das ist nicht so mir nichts, dir nichts erledigt! Das läßt sich nur in unberechenbar vielen Liebhaberstunden machen!

Der Schrank wurde in die Brandes´sche Tischlerwerkstatt transportiert, und die Zeit verstrich.
Wochen vergingen, Monate vergingen.
Doktor Hahn wollte nicht nach dem Fortgang der Arbeiten an seinem Schranke fragen, damit der alte Brandes sich nicht gedrängt fühlte. Dennoch konnte er nicht verhehlen, daß er - je länger sich die Sache hinzog - immer ungeduldiger wurde.
Eines Tages trafen sich die beiden Männer, und Brandes konnte wohl Gedanken lesen:
Herr Doktor, wissen sie, wieviele Hobel ich dabei schon verwendet habe? - Vierzehn verschiedene Hobel! - VIERZEHN!

Das ist ein Zeitobjekt, ihr Bauernschrank! -
Aber er wird. - Er wird bestimmt!
Nach einigen weiteren Wochen gestattete der Tischlermeister dem Doktor eine kleine Besichtigung, damit der sich von den Schwierigkeiten der Prozedur mal ein Bild machen könnte.
Von einer baldigen Fertigstellung war das Möbel jedoch weit entfernt, was den Besitzer ziemlich hilflos dreinschauen ließ.

So verstrich die Zeit, und mit ihr stiegen in hektischem Tempo die Zahlen, mit denen die Menschen ihre Geldscheine bedruckten. Die Inflation war nach Deutschland gekommen und mit ihr die galoppiernde Geldentwertung.
Und wenn anfangs ein Brot oder ein Stück Butter mit Zehn- oder Hunderttausendern bezahlt wurden, stieg der Preis dafür von einem Tag zum andern in die Millionen und sogar in die Milliarden!
Und als dann die Billion erreicht war, mußte auch der letzte Sparer begreifen, daß er mit seinem ehemaligen Guthaben über Nacht zu einem Bettler geworden war.

In dieser Zeit erkrankte Theodor Brandes. Der Doktor mußte kommen. Er half, so gut er konnte, und bald war sein Patient wieder auf den Beinen, so daß die Arbeit an dem ominösen Schrank fortgesetzt werden konnte.

"Was lange währt, wird endlich gut!" weiß der Volksmund, und hier vermochten alle Beteiligten aus vollem Herzen zuzustimmen.
Die Restauration des Schrankes war beendet, und das Werk war überwältigend gut gelungen.
Doktor Hahn stand in stiller Freude davor und drückte dem Meister dankbar die Hand.
Die gleichen Bauernhände, die den degenerierten Vogel einst abgeholt hatten, brachten das Schmuckstück nun zurück in das Hahnsche Haus am Kummerberg, wo es einen Ehrenplatz erhielt.

Jetzt mußte die Rechnung möglichst schnell ausgestellt und sofort beglichen werden - man denke nur an die Geldentwertung. Zu Beginn der Arbeit hatte man sich vielleicht in den Hundertern bewegt; daraus waren inzwischen Millionen und Milliarden geworden.

Der verrückte Wirrwarr mit diesen Riesenzahlen überstieg das Vorstellungsvermögen eines Bissendorfer Tischlermeisters bei weitem, und so präsentierte Brandes nach einigen Tagen seinem Doktor mit einem Schwall von Entschuldigungen ob der astronomisch hohen Summe die Rechnung:

"Für die Restaurierung eines Bauernschrankes
berechne ich an Materialkosten und Arbeitslohn .
. . . . . Milliarden Mark."
(Der genaue Betrag ist nicht überliefert).

Nach einigen Wochen trafen sich der Tischlermeister und der Doktor rein zufällig in der Gaststätte.
Brandes sagte leise und kleinlaut:
Wissen sie, Herr Doktor, was ich mir damals für die Milliarden von ihnen gekauft habe? -
Eine Pudelmütze!

Danach erkrankte Vater Brandes ernstlich, und der Doktor mußte häufig kommen.

Die Genesung zog sich hin, und auch Doktor Hahn ließ Zeit verstreichen, ehe er seine Arztrechnung schickte:
"Für ärztliche Bemühungen in der Zeit von . . . bis . . .
erlaube ich mir zu liquidieren - - - - - :
Eine Pudelmütze.

RR

(Gekürzt; nach einer Schilderung des
Lehrers Franz Behl, Scherenbostel).

* * * * *

DIE ACKER-FLURSTÜCKSGRENZE

Unsere Vorgenerationen lebten bescheidener, mußten - unter schlechteren Bedingungen - wesentlich länger und härter arbeiten, waren genauer; es gab nicht so viel zu verteilen.
Die kleineren Landwirte hatten fast alle einen zweiten Zuerwerb, und die Handwerks- und Handelsbetriebe hatten wiederum Zuerwerb durch eine kleine Landwirtschaft, bauten Feldfrüchte an und hielten sich im Stall zwei bis drei Kühe, Milchschafe oder Ziegen.

Reimann, Marks, von der Heide, Linne/Schilling und alle Gastwirtschaften wie Schrader "Zur Eiche", Rehbein "Amtskrug", Gödecke "Am Bahnhof" und Krentler - alle benötigten ihre kleine Landwirtschaft nebenbei.

Die Kirche, größter Grundeigentümer in Bissendorf, war Verpächter an die kleineren landwirtschaftlichen Betriebe.

So auch an meinen Vater, Reinhold Knibbe, der von der Kirche nach dem letzten Kriege das Ackerstück pachtete, auf dem jetzt die Schule steht.
Pferde, Pflug und Ackergeräte bekam er von seinem Bruder geliehen. Es wurde Korn gesät und geerntet.
Im Sommer dann wurde gepflügt und von der Furche aus Steckrübenpflanzen in den frischen Boden gesetzt; für die Kühe im Winter und auch zum Essen.

Neben diesem Stück hatten Hugo Riechers und seine Frau Ida ebenfalls ein Ackerstück von der Kirche gepachtet; auch Kornanbau und dahinter Steckrüben.
Die Grenze zwischen den beiden Stücken war wohl oben an der Bahnlinie nicht so eindeutig zu erkennen. Einmal pflügte mein Vater eine Furche zuviel vom Nachbargrundstück ab - von der Mitte ab etwa.

Zwei Tage später pflügte auch Hugo Riechers mit seinen beiden Kühen die Kornstoppel um und pflanzte Steckrüben. Am Nachmittag kam er dann zu uns her-über und klärte unseren Vater auf, er wäre eine Furche zu weit gegangen und möge doch seine Pflanzen wieder herausnehmen.
Der guten Nachbarschaft halber wurde das auch getan.
Dann pflügte Hugo Riechers die eine Furchenbreite wieder an sein Stück heran und bepflanzte es mit seinen Steckrüben.

Es mußte alles genau sein - und seine Ordnung haben!

CK

* * * * *

Ostertanz in Meitze

Gendarm - also Polizist in Bissendorf - war während des Zweiten Weltkrieges und die Jahre danach Hugo Blesing, der mit seiner Familie in der Mellendorfer Straße 5 wohnte.
Er war gut gelitten und kam mit den Leuten recht gut aus; aber kurz nach Kriegsende doch nicht umhin, durch Anzeigen anderer Leute die Schwarzbrennereien bei Hermann Sievers und Ernst Heidorn auffliegen zu lassen.

In dieser Zeit konnten in den Wedemärker Dörfern endlich wieder Tanzvergnügen abgehalten werden, was zum Beispiel zu Ostern, Pfingsten, zur Erntezeit und zu Weihnachten ausgiebig genutzt wurde. Man hatte ja einiges nachzuholen!

Ostertanz war 1948 bei Gustav Langehennig in Meitze angesagt. Das wußten auch vier Freunde aus Bissendorf und mußten natürlich hin: Hans-Heinrich Knibbe, Heinrich Krüger, Heinz Thies und Erich Krentler.
Aber wie?
Zwei Motorräder hatten den Krieg überstanden, wurden wieder flott gemacht, und los ging die Fahrt; ohne Licht, versteht sich; denn sie durften nicht gesehen werden! Sie hatten sich schon über einige Verbote hinweggesetzt:
Die englische Besatzungsmacht hatte verfügt: Sonntags durfte kein Deutscher fahren und wenn, dann nur mit Sondergenehmigung.
Sie fuhren ohne dieses Papier, auch ohne Führerschein und ohne Licht.

Das Verhängnis nahte schon bald in der Gestalt des Gendarmen Blesing, der den beiden Motorradfahrern mit Sozius in der Dunkelheit auf der Straße bei Schilling den weitausgestreckten Arm entgegenhielt, in der Hand eine Lampe.
Hans-Heinrich konnte mit seinem Motorrad gerade noch vorbeikommen. Heinrich wollte auch unter dieser Lampe hindurchfahren, übersah aber dabei Blesings langen, weiten, graugrünen Überwurfmantel.
Dieser verfing sich im Vorderrad des Motorrades, verwickelte sich dort und riß in der langen Naht auf Blesings Rücken auseinander. Heinrich und Heinz landeten auf der Straße, und der Gendarm hatte nur noch einen halben Mantel an.
Den beiden Gestürzten war nicht viel passiert, nur der verpflasterte Heinrich mußte sich am nächsten Tage bei Blesing entschuldigen.
Unsere vier Ostertänzer waren am selben Abend dann doch noch in Meitze - mit ihren Fahrrädern übrigens.

Irgendwie war die Sache mit dem Unfall aber doch kundig geworden, und Blesing war gezwungen, die Angelegenheit zu melden.
Per Gerichtsbeschluß hatten die Fahrer je 20,- Mark Strafe zu zahlen und die Auflage erhalten, den Führerschein zu machen. Die 20 Mark taten keinem weh; denn es war noch vor der Währungsreform, wo man für diesen Betrag mal eben eine amerikanische Zigarette kaufen konnte.

Die Führerscheinprüfung bei Lindmüller in Mellendorf zog sich aber hin bis nach der Währungsreform, und die 25,- Mark dafür mußten in neuen, harten D-Mark bezahlt werden!
Hiervon hatte am 20. Juni 1948, einem Sonntag, jedermann nur 40,- DM erhalten.

CK

* * * * *

DER KASTEN

Manchmal wird man im Leben mit Fragen der lieben Mitmenschen konfrontiert, die einem etwas kurios erscheinen. Der Vorsitzende eines Vereins zum Beispiel, der ja auf bestimmten Sachgebieten besonders bewandert ist, kann davon einige Lieder singen.

Zur Winterzeit wird zwischen den Schützenvereinen Bissendorf, Wennebostel und Scherenbostel der von Günter Pioch gestiftete Wanderpokal ausgeschossen, den die Siegermannschaft dann jeweils für ein Jahr erhält.
Das Schießen war erledigt, und wir saßen im Clubzimmer in Wennebostel noch ein bißchen beim Bier zusammen.
Da setzte sich Willi Meine zu uns an den Tisch, und wir redeten über dies und das.
Dann fragte er mich:
Ich will einen Imkerkasten bauen, hast du die Maße?
Das kommt ganz drauf an, wie groß der Imker ist, antwortete ich.
Er wieder:
Nein, du verstehst das nicht richtig. Für die *Bienen* will ich einen Imkerkasten anfertigen!

Ich weiß nicht mehr, ob es mir damals gelungen ist, mein Schmunzeln zu verbergen, als ich ihm empfahl, die Imkerkästen doch lieber den Bestattern zu überlassen.
Die Maße für *Bienenkästen* könne er gern bekommen!
Alle lachten lauthals; Willi etwas angestrengt.

CK

* * * * *

Bildbeschreibungen:

25. Bissendorfer Kirche im Schneewinter, Januar 1968

26. Kirche, Küsterhaus und Brunnen-Café im Winter

27. Januarschnee, 1980
    vor dem Gasthaus "Zur Eiche"

28. und ein Blick zum Amtshaus

25

26

27

28

Der Feldweg

Um den größten Hunger in den ersten Jahren der Nachkriegszeit abzuwehren, war Selbstversorgung mit möglichst vielen landwirtschaftlichen und gärtnerischen Produkten für jeden eine Lebensnotwendigkeit.
Das bereitete den Menschen in den Städten natürlich weit größere Probleme als der Dorfbevölkerung.
So hatte jede Familie bei uns in Bissendorf ihren Garten, in dem Gemüse, Kartoffeln und wenigstens Beerenobst angebaut wurde. Viele konnten sich Kaninchen halten, Gänse, Schafe oder Ziegen.

Alle diese Tiere mußten natürlich ernährt werden, und deshalb wurden die Feldwege mit ihrem zum Teil üppigen Grasbewuchs öffentlich ausgeboten und gegen Entgelt vergeben. Eigentümer dieser Feldwege sind auch heute noch die Gemeinden und Realverbände/Verkopplungsgemeinschaften.
Die jeweiligen Pächter ließen dann auf diesen Streifen ihre Ziegen und Schafe weiden, oder das Gras wurde mit der Sense abgemäht und zu Heu gemacht.

Hermann Dettmers - er besaß eine Reparaturwerkstatt für Fahrräder, Motorräder und Autos an der Scherenbosteler Straße - hatte den Feldweg gepachtet, der seinem Hause gegenüber lag. Seine Tiere hatten dort gute Weidegründe. Heute verläuft an dieser Stelle die Straße Am Mühlenberg, die zur Schule, zur Mehrzweckhalle und zum Sportplatz führt.

Wir - die Familie Knibbe - hatten so um 1950 herum zwei Kühe, die abends in den Stall geholt wurden.
Das war meistens meine Arbeit; denn so ein Fünfzehnjähriger, der auf dem Lande aufwächst, muß das können.
Der kürzeste Weg von unserer Kuhweide nach Hause führte mich mit meinen Kühen immer über Dettmers´ Feldweg.
Mag sein, daß unsere Weide schon ziemlich abgegrast war, mag aber auch sein, daß die Kühe es nicht sonderlich eilig hatten, in den Stall zu kommen.
Sie blieben jedenfalls immer wieder mal kurz stehen und nahmen dabei hier und da eine Schnauze voll Gras auf.
Mir war´s recht, wenn sich unser Heimweg in gemütlichem Tempo bewegte, man kann dann so schön seinen eigenen Gedanken nachhängen!

Plötzlich stand Hermann Dettmers hinter mir und sagte in seiner feinen Art, höflich aber bestimmt:
Du, Cord! - Das muß ich dir sagen: Diesen Weg haben *wir* gepachtet!
Ich hatte das wirklich nicht gewußt, entschuldigte mich und trieb nun meine Kühe an, schneller voranzugehen.
Hermann Dettmers wollte auf seinem Wege auch noch Heu machen; verständlich also, daß er um seine Ernte bangte.

Ja, ja, die gute, (noch nicht so) alte Zeit!

CK

* * * * *

EIN BAUVORHABEN

So ein zünftiger Stammtisch ist schon was Feines: Die runde Sitzordnung, bei der jeder jeden sehen und gut hören kann, an der es sich trefflich zuprosten läßt, und wo man frei seine Meinung äußern darf!
Von der hohen Politik über diverse private und Vereinsangelegenheiten bis zum kleinen oder großen Blödsinn - jeder kann hier frei seinen Standpunkt vertreten.
Und es ist eben auch einfach schön beim Erzählen, allseits interessierte Zuhörer zu haben.
Rede gibt Gegenrede, und so gedeihen manchmal aus dem Augenblick heraus erstaunliche und amüsante Geschichten.

Einmal - es war in den 50er Jahren - bei Krause in Mellendorf in der Bissendorfer Straße - hatte Heinrich Wehde seine Stammtischbrüder Otto Ebeling, Fritz Grauers und Heinrich und Georg Henstorf um sich versammelt.
Jeder von ihnen hatte bereits seine Runde ausgegeben, und sie wollten denn auch bald nach Haus.

Täuft man. - Einen kriegt wie noch! sagte Heinrich Wehde, und dabei blickte er zu Carl Vogel, Architekt aus Bissendorf, der am Nebentisch saß und seinen Kaffee trank.
Dann sagte Heinrich sehr laut zu seinen Stammtischbrüdern:
Eck will doch´n grotet Gebüde buun, bloß, mek fählt´n Architekt´n, de mek helpen kann.
Carl Vogel mußte das hören, hörte es auch und sprang sofort an.
Er kam zum Stammtisch und stellte sich vor:

Entschuldigen sie, daß ich mich einmische, aber suchen sie nicht einen Architekten für ein Gebäude? Ich könnte ihnen helfen und für sie arbeiten.
Das is ja schön, meinte Heinrich, denn nehm´n se man Platz bi uns!
Carl setzte sich:
Darf ich denn für die Herren auch einen ausgeben?
Er durfte natürlich; für jeden ein `Rezept´, Bier und Korn.
Was planen sie denn für ein Gebäude, Herr Wehde?
Ein zweigeschossiges, Herr Vogel.
Und für wie viele Familien? fragte Vogel neugierig.
Nun, sagte Heinrich, so für 20 Völker etwa.
Vogel lachte: Das ist ja wirklich ein kurioser Ausdruck für Familien! - Aber ich sehe, das kann ein großer Auftrag werden. - Herr Wirt, noch eine Runde Korn!
Und wo wollen sie bauen? fragte Carl.
Im Garten bei mir, hinter der Hecke, sagte Heinrich.
Aber das geht doch nicht, so Carl. Eine Hinterbebauung wird nicht genehmigt!
Doch, doch, meinte Heinrich verschmitzt. Meinen neuen, zweistöckigen Immetun (Bienenzaun für Körbe) baue ich auch ohne Genehmigung. - Aber sie können mir ja dabei helfen!
Alle lachten, und auch Carl Vogel machte gute Miene zum bösen Spiel. Er bezahlte seine Zeche und verschwand.

Heinrich Wehde war eben immer gut für Döneken, und er erzählte noch schnell von seiner "Lagd", dem Bienenstand für Körbe und von einer Jungkönigin, die er beim Hochzeitsflug gesehen hatte:
De Wiesel kamm ut´n Tüülocke (Flugloch am Korb) un was so grot wie´n lütschen Finger!
Das stimmte freilich nicht, aber er wollte eben damit uns Jungimker beeindrucken. - Nur zu!

CK

* * * * *

DRESCHTAG BEI SCHNEHAGEN

Aus eigener Anschauung hat wohl niemand von uns Heutigen mehr den tanzenden Rhythmus der Dreschflegel aus einer Scheune gehört; es sei denn, er hätte ein Museum besucht, das vergangene Arbeits- und Lebensweisen aus der Landwirtschaft zeitweise wieder lebendig macht:
Da mähte der Landmann sein Getreide mit der Sense, die Mägde nahmen es auf und banden es zu Garben. Zu `Stiegen´ aufgestellt, trockneten die an der Luft, bevor sie eingefahren und in der `Banse´ (Stauraum der Scheune) bis unters Dach aufgeschichtet wurden. Dort ruhte und trocknete das Getreide weiter. Im Winter, wenn die Arbeit auf Feld und Flur getan war, kam die schwere und doch zugleich auch fröhliche Zeit des Dreschens. Danach erst konnte der Bauer den verdienten Lohn seiner vielen Mühen mit den Händen fühlen.

Seit der Jahrhundertwende machten dann Maschinen die "Musik" bei der Kornernte, von deren Einsatz sich die Landwirte eine gewisse Erleichterung ihrer beschwerlichen Arbeit erhofften.
Herr Appel (Hans Appels Vater), besaß in Bissendorf als erster einen sogenannten, von einer Dampfmaschine getriebenen, `Lohndrescher´. Nach 1932 betrieben Georg Lührs und danach Friedrich Runge dieses Geschäft. Für die `kleineren Leute´, die nur ein oder zwei Fuder geerntet hatten, wurde auf öffentlichen Plätzen - z.B. am Tattenhagen, in der Koopfore oder unter den Eichen am Iserhägener Damm - gedroschen. Nacheinander stand die Maschine dann auf den einzelnen Höfen, und die Bauern halfen sich bei diesen `Dreschfesten´ gegenseitig, denn es waren dabei immer viele fleißige Hände nötig.

An einem Wintertag im Jahre 1958 war Dreschtag bei Schnehagen. Alles war gut vorbereitet, und die Helfer hatten ihre Posten bezogen, als Punkt acht der auf einem Wagen mit kleinen, eisernen Rädern montierte Elektromotor eingeschaltet wurde. Seine Schwungscheibe setzte den langen Treibriemen in Bewegung, die dieser auf das Antriebsrad am Drescher übertrug. Ein Zittern ging durch die Maschine, die rüttelnd und brummend anlief.
Bald hatten sich die Helfer eingearbeitet, und alles lief wie am Schnürchen: Je zwei Mann reichten die Garben zu, schnitten die Bündel auf und legten sie ein. Unten mußten die vollen Säcke abtransportiert und das leere Stroh weggebracht werden. - Es gab viel zu tun - alles erschwert durch Staub, Dreck und Lärm.
Plötzlich sah Siegfried Blume, der oben auf dem Drescher die Garben einlegte, wie Louis Strebos - der Nachbar vom `Kopmannshof´ - auftauchte und mit seinem Handstock versuchte, den surrenden Treibriemen von der Antriebswelle zu bringen.
Siegfried stoppte Louis´ beabsichtigten Schabernack, indem er ihm blitzschnell eine Garbe auf seinen schwarzen Hut warf, der über Augen und Ohren hinunterrutschte. Louis drohte lachend zurück und tauchte erst am Mittagstisch wieder auf:
Du, Siegfried, binn meck doch moal den Schau tau, ick heww´ et so in´n Krütze!´
Kaum hatte der sich gebückt, zog ihm Strebos mit seinem Handstock einen über den Hosenboden,
So, nu sünd wi quitt! - Dat is for de Garbe von boaben!

Döneken, nichts als Döneken hatte Louis zuweilen im Kopf, die am besten natürlich im menschlichen Miteinander gedeihen.

Auf ratternden Ungetümen - Mähdrescher genannt - fahren heutzutage einsame Männer über die Felder. Gegen den Lärm tragen sie Ohrenschützer; auch gegen Döneken?
Der Mensch kann nicht alles haben.

CK

* * * * *

ALTBAUER UND NACHFOLGER

Familienfeste bieten oft die einzige Möglichkeit, einen großen Bekanntenkreis wenigstens einmal im Jahre um sich zu versammeln.
Runde Geburtstage, Taufen, Trauungen, Silberne oder Goldene Hochzeiten und ähnliche Familienfeiern geben für entsprechende Einladungen einen willkommenen Anlaß. Die häufig weit im Lande verstreut wohnenden Verwandten und Freunde kommen dann angereist, und die Wiedersehensfreude ist groß.
Ein paar Gläschen Bier oder Wein lösen dann die Zungen, und anfängliche Zurückhaltungen verschwinden völlig.
Erzählungen aus den eigenen Familien machen die Runde und informieren, wo jemand gestorben oder geboren wurde, `Probleme´ werden erörtert, kurz, das muntere Stimmengewirr erüllt den Raum.
Besonders in Landwirtskreisen und in abgeschiedenen Dörfern wird dabei so gesprochen wie einem der Schnabel gewachsen ist; denn in `Platt´ läßt sich vieles leichter sagen und wird auch besser verstanden als in dem feinen Hochdeutsch.

Und so klagt der Altbauer:
In de Landwirtschaft blifft nich mehr veel oaver;
oaber wie sind fliedig un künnt da noch von leben.
Ok use Jürgen (sein Sohn) hat de Landwirtschaft von de Pieke up´e liehrt un is düchtig.
Oaber hei find un find kein Mäken taun frien!
Lestet Joahr herr´e moal eine, de passe na miener Ansicht uppen Hoff; oaber de woll hei nich.
Hatse wäer lopen laten.

Momentan jachtert hei hinner eine rumm ute Gegend von Borgdärp. De is aber mindens eine Nummer tau grot for öhne, passt ok nich upp´n Hoff!
Iss´n Krüz mit öhne! -
Dabie isse schon anne Mitte drittig! - -

Nülich, Wiehnachten würn wi alle inne Stub´n um den Dannenboom und hätt´n Wiehnachtslied ´e sungen.
Stund hei ok da un grunzte wie´n Swien!
Wat wutte mit so ein´n moaken ?

Aber der Altbauer konnte bei seinen letzen beiden Sätzen ein Schmunzeln doch nicht ganz unterdrücken.
Sicherlich ist er - auch aus Enttäuschung über fehlende Enkelkinder - mit seinem Sohn und Nachfolger etwas scharf ins Gericht gegangen; aber es ist ja noch nicht aller Tage Abend.

Übrigens - auch außerhalb von Landwirtskreisen soll es Fälle geben, wo Wünsche der Alten an ihre Nachkommen hin und wieder offen bleiben. -
Selbst gegenteilige Verhältnisse sollen schon vorgekommen sein.
Na, so was!

CK

* * * * *

EISBLUMENHONIG

"Freiwillige Feuerwehr Bissendorf-Scherenbostel, einschließlich Schlage-Ickhorst und Wiechendorf" - ein endloser Name!

Damit nun im Notfalle das Ausrücken der Truppe nicht ganz so lange dauert wie der Name lang ist, finden in unregelmäßigen Abständen Brandschutzübungen statt.

An einem grauen Sonntagvormittag im November war es wieder mal so weit. Auf einem Bauernhof wurden Löschfahrzeuge aufgefahren, Kommandos erteilt, Schläuche verlegt. Es klappte alles wie am Schnürchen, und so war die Übung bald beendet.

Die Bäuerin hatte in gemessenem Abstand dabeigestanden und interessiert zugeschaut.

Nun trat sie an mich heran und fragte:

Du, Cord! Du hattest mir doch versprochen, einmal beim Honigschleudern zuschauen und helfen zu dürfen! Hast du das vergessen?

Nein, nein!

Und warum hast du mir nicht Bescheid gesagt?

Da habe ich doch wahrhaftig nicht mehr dran gedacht! entschuldigte ich mich.

Aber ich wollte doch soo gern mal mit dir Honig schleudern! bettelte sie weiter.

Na ja, tröstete ich sie in versöhnlichem Ton. - Jetzt haben wir schon November, da geht es nicht.

Und weil sie gar keine Ruhe gab, meinte ich schließlich: Oder warte! Vielleicht kriegen wir einen strengen Winter mit vielen Eisblumen (an den Fenstern)! -

Da könnten wir ja mal zusammen `Eisblumenhonig´ schleudern!?

Ihr Mann, der hinter ihr stand, lachte und fragte:

Merkste nich, dat de deck wat euben (vorflunkern) will? - Mir egal, Hauptsache ich kann mal mit ihm schleudern!

CK

* * * * *

VOLLMOND

Der Altbauer auf Knibbeshof in Bissendorf (geb. 1831) war im Alter von über 80 Jahren vom Heuboden gefallen und hatte sich dabei ein Bein gebrochen.
Er war durch die Luke auf die Diele gestürzt, als er Heu für die Kühe herunterwerfen wollte.
Der Bruch heilte zwar wieder; aber der Bauer ging seitdem an einem eichenen Stock.

Die Zeit, Heu zu machen, rückte heran.
Am nächsten Tage sollte die große Wiese gemäht werden; aber der Altbauer schlief schlecht in dieser Vollmondnacht im Juni des Jahres 1915.
Schmerzen in seinem Bein hatten ihn aufgeweckt,und außerdem war es draußen schon hell.
Er stand auf, zog sich an und wunderte sich, daß im Hause noch alles ruhig war. Er war der festen Überzeugung, es sei fünf Uhr früh.
Als sich nach einer Weile noch immer nichts rührte, schlug er mit seinem Eichenstock auf den Vollholztisch: Is denn wäer kein Uppstahn hüte morjen? - Wie möt doch Gras mahn!
Nach und nach kamen Mägde und Knechte schlaftrunken in die Küche, frühstückten und zogen dann mit ihren Sensen los auf die Wiese vor dem Dorf.
Sie wollten gerade mit der Arbeit beginnen, da schlug die Uhr vom Kirchturm: Eins - zwei - drei!
Da merkten sie, daß sich der Opa geirrt hatte.

Armbanduhren für jedermann gab es 1915 noch nicht, sonst hätte der Altbauer sicher was zu hören bekommen beim verfrühten Wecken!

CK

* * * * *

KOHLEN FÜR KLEPPE

Westlich der Bahnlinie, an der Scherenbosteler Straße in Bissendorf hatte vor und während des letzten Krieges bis in die 60er Jahre Heinrich Kleppe eine Arzneimittelfabrik. Hier wurden hauptsächlich "Isen"-Präparate hergestellt, die den Eisenanteil im Blut verbessern sollen.

Kleppe besaß ein ziemlich großes Gelände, das sich zwischen den Straßen `Im Tannengrund´, `Westerfeldweg´ und `Scherenbosteler Straße´ ausbreitete, und das ursrünglich zum Ohlen-Wöhlerhof gehört hatte.

Das Fabrikgebäude und auch Kleppes Villa wurden bis Mitte der 50er Jahre mit Koks beheizt. Der Koks wurde vom Kohlenhändler mit Pferd und Wagen in Zentnersäcken angeliefert und auf einer Rutsche in den Heizungskeller entleert. Koks und Steinkohlen kamen aus dem Ruhrgebiet in offenen Eisenbahnwaggons auf dem Bissendorfer Bahnhof an.

Kleppe hatte wieder mal Koks bestellt, und der Kohlenhändler war gerade dabei, die ersten Säcke zu entleeren.

Warte mal einen Moment mit dem Ausschütten! rief Kleppe, der aus seinem Büro herbeigeeilt kam.

Einer meiner Arbeiter wird gleich die Dezimalwaage holen, und wir wollen einmal zwei oder drei Säcke nachwiegen!

Der Kohlenhändler stellte die bereits abgeladenen Säcke eigenhändig wieder auf seinen Wagen, machte die Flachte zu und sagte:

Wenn sie kein Vertrauen zu mir haben, Herr Kleppe, dann können sie von mir auch keine Kohlen bekommen!
Sprach´s und fuhr ohne ein weiteres Wort mit der Ladung vom Fabrikhof.

Das schon zu Anfang erwähnte große Kleppesche Grundstück wurde von Heinrich und danach von seiner Frau aufgeteilt und größtenteils verkauft.
Seine Witwe wohnte etliche Jahre in Hermannsburg und hielt sich dort ein eigenes Pferdegespann mit Kutsche.
Der Kutscher ist ein Adliger, wie sie sagte, ein Herr mit einem `von´ vor seinem Namen!
Auf die Frage eines Bekannten, der sich nach ihrem Wohlergehen erkundigte, sagte sie:
Gut. - Sehr gut!
Und wenn Heinrich wüßte, wie schnell seine vielen Quadratmeter laufen können, würde er sich bestimmt freuen.
Frau Kleppe war Heinrichs vierte Ehefrau.

CK

* * * * *

Der Leihwagen

Vaters alter Motorwagen war ein offenes Gefährt und nicht abschließbar. Man benötigte auch keinen Zündschlüssel, um ihn zu starten.
Trotzdem stellte ihn mein Vater Heinrich Plumhoff, Milch- und Gemüsehändler Am Markt 4 in Bissendorf, abends immer hinter unserem Geschäft an der Seite nach Dr. Hahn ab.

Ab und zu `liehen´ sich junge Leute zu nachtschlafener Zeit diesen Wagen aus.
Mein Vater ahnte zwar, wer so was machen könnte, unternahm aber nichts.
Die `Herren´ lösten die Handbremse und ließen das Auto einfach den Kummerberg hinunterrollen. Erst dann starteten sie durch.
Hatten sie genug von der Fahrerei, stellten sie es unbemerkt an der gewohnten Stelle wieder ab.

Nachdem mein Vater mehrere Male auf der Fahrt nach Hannover wegen Benzinmangels liegen geblieben war, heftete er einen Zettel an den Fahrerstand:
"Wenn ihr euch schon mein Fahrzeug leiht, dann füllt wenigstens den Benzintank wieder voll!"

Die Antwort kam prompt:
"Danke für den Tip. - Leg bitte fünf Mark unters Lenkrad!"

HP

* * * * *

Freunde fürs Leben

Nach der Erzählung meines Vaters bekam er so um 1930 herum bei einem Streit mit Schmed-Otto - (Schmied Otto Runge, Bahnhofstraße; heute Griechisches Restaurant "Syrtaki") - in der Gastwirtschaft Fritz Ohlhorst eine fürchterliche Tracht Prügel.
Er schleppte sich nach Haus und kühlte stundenlang sein geschwollenes Gesicht. Doch als er sich am andern Tage besah, geriet er in Wut: Nur blaue Flecke!

Er nahm sein Fahrrad, fuhr zur Schmiede, ging schnurstracks hinein und schlug auf den überraschten Schmied ein, bis er unter Mithilfe eines Gesellen hinausgeworfen wurde.
Dies ärgerte ihn, und am andern Tage war er wieder da, um sein Vorhaben abzuschließen.

Wochen später trafen die beiden Streithammel in der Gastwirtschaft wieder aufeinander.
Mein Vater hatte noch nicht sein Bier ausgetrunken, da lag er schon wieder am Boden.
Wieder schleppte er sich nach Haus; wieder kühlte er sein Gesicht, und wieder setzte er sich am anderen Tag aufs Fahrrad und schlug auf den Schmied ein.
Diesmal wohl mit mehr Erfolg.

Am Nachmittag traf ein Zettel bei meinem Vater ein:
Der Krieg ist vorbei! - Komm morgen ja nicht wieder, sonst werfe ich dir beim nächsten Mal einen Amboß auf den Fuß!

Obwohl beide ganz verschiedene Typen waren, wurden sie danach noch gute Freunde.

HP

* * * * *

Die Sprache und der Doktor

Hans Stoll sen., Schlage Ickhorst, Landwirt, langjähriger Ortsbürgermeister von Scherenbostel, Gemeinderatsmitglied, Kreistagsabgeordneter und Gründungsmitglied der Freiwilligen Feuerwehr-Löschgemeinschaft Bissendorf/Scherenbostel erzählte uns auf
einer Versammlung eine lustige Geschichte:

Weil er nun viele Posten innehätte, bliebe es nicht aus, daß hin und wieder zum Ausklang einer Versammlung noch ein paar getrunken würden
Einmal sei es besonders spät geworden und feucht.

Am nächsten Morgen hätte deshalb seine liebe Frau überhaupt nicht mit ihm gesprochen, ihn ganz links liegen gelassen, so oft er sich auch bemühte, ein Gespräch in Gang zu kriegen.
Schließlich hätte er aus dem Haus gemußt, er hätte in Mellendorf auf dem Gemeindeamt einen Termin gehabt.

Wirklich ganz zufällig sei ihm dann in der Gemeindeverwaltung Dr. med. Schmieta sen. über den Weg gelaufen.
Den hätte er angesprochen und ihn gebeten, doch möglichst bald einmal zu seiner Frau zu fahren und sie zu untersuchen, sie könne schon gar nicht mehr sprechen.
Beide Herren kannten sich gut, und Dr. Schmieta,
ebenso pflichtbewußt wie hilfsbereit, fuhr sofort los.

Als er dann nun am späten Mittag wieder zurück gewesen wäre, so berichtet Hans Stoll weiter, hätte ihn seine Frau mit einem fürchterlich großen und lautstarken Wortschwall überfallen, wie er denn so was machen könne, ihr den Doktor auf den Hals zu schicken!

Und als er dann nach einer ganzen Weile zu Wort gekommen wäre, hätte er in aller Ruhe und in besonders liebevollem Ton geantwortet:
"Is ja gut! - Is ja bestens!
Ich freue mich, daß du wieder reden kannst!
Nun wird alles gut!

Es war niemand dabei; aber es ist ganz sicher davon auszugehen, daß sich das Ehepaar Stoll dann in die Arme nahm und sich lächelnd versöhnte.

CK

* * * * *

8. KAPITEL

VERMISCHTES

Rainer Roscher

DAS LEBEN IN DEZIMALZAHLEN

oder

DIE GEBURTSTAGE MIT DEN "NULLEN"

(C) Rainer Roscher, 30900 Wedemark, 1990

"Wie", heißt es, "sei des Lebens Lauf? -
Es geht mal runter, mal bergauf?
Und welcher Sinn soll innewohnen
in all den Lebensstationen?"

Mit "NULLEN" in Geburtstagsjahren
kann jeder Mensch ganz schnell erfahren,
wie eilend und im Sauseschritt
die Zeit verfliegt. - Der Mensch geht mit
und feiert froh das Älterwerden,
als wär´s das höchste Glück auf Erden.

Mit "ZEHN" mag´s gehn, da wird man sehn.
Du bist ein Kind und noch nicht mündig.
Doch ganz allmählich wirst du fündig,
bist unbeschwert und froh und kannst dich
ganz irre freuen auf die "ZWANZIG"!

Da steht die ganze Welt dir offen,
kannst dir das beste Los erhoffen,
eroberst dir so manchen Fang! -
Doch leider dauert das nicht lang;
denn schnell, mit Siebenmeilenschritten
die stolze "DREISSIG" kommt geschritten.

Nun bist und hast du was errungen
und hältst die halbe Welt umschlungen,
bist König, Kaiser, bist ein Star!
Was sind schon diese dreißig Jahr´!
Du feierst froh das Älterwerden,
als wär´s das höchste Glück auf Erden!

Nun mehrst du stetig und beflissen
dein Geld und Gut und auch dein Wissen,
steigst im Beruf empor die Leiter
und denkst: So geht das immer weiter!

Doch hält das Leben manche Nüsse
für dich bereit! - Auch Hexenschüsse! -
Nicht alles ist ein Honigschlecken!
Du lernst, dich nach der Decke strecken.
"Es sei!" denkst du und findest´s würzig;
denn schließlich bist du ja erst "VIERZIG!"

Die eignen Kinder ahnen´s nicht
und plappern munter ihr Gedicht
und feiern mit dein Älterwerden,
als wär´s das höchste Glück auf Erden. -

Im Vollbesitz der besten Kräfte
und überschäumend süßer Säfte
eilst du mit prallgefüllten Segeln
der "FÜNFZIG" zu. - So sind die Regeln!

Das Fest der Feste steht ins Haus. -
Die halbe Wohnung räumst du aus:
Aus Nah und Fern zu deinem Feste
erscheinen frohgestimmte Gäste,
beschenken dich und wünschen Glück.
Die Jugend kommt noch mal zurück!
Die gold´ne "FÜNFZIG"! - Welch ein Leben!
Du siehst dich hoch auf Wolken schweben,
und jeder, der dabei ist, spürt:
Dein Leben heute kulminiert!
Es strahlt in Gold dein Sonnenbogen,
und alle Welt ist dir gewogen.
Laut feiert man dein Älterwerden,
als wär´s das höchste Glück auf Erden.

Die Zeit verfliegt. - Es scheint, sie rächt sich;
denn kurz darauf bist du schon "SECHZIG"!
Ein Leben ist ein Hauch, ein Blick,
ist Sorge, Freude, Leid und Glück,
ist Planen, Rackern; auch, sich schonen,
ist Reisen und in Ruhe wohnen.

Nach Rosenduft blüh´n Astern stille. -
Du brauchst endgültig eine Brille;
die Zeit der Ernte reift heran,
und bald schon ist die "SIEBZIG" dran! -
Inzwischen feiert man auf Erden
verhaltener dein Älterwerden.

Als Rentner, ohne Müh´und Plage,
verlebst du nur noch heit´re Tage.
Du hast nun Zeit von früh bis spät
und kannst dich freu´n, wie gut´s dir geht.

Wenn du ein stilles Glück gefunden,
lebst du bewußter deine Stunden. -
Genieße jeden Augenblick!
Erinn´re dich an all dein Glück,
das dir das Leben einst beschieden. - -
Du läßt die Welt, sie dich in Frieden.

Lehn dich zurück und lern´ beizeiten,
schön still zu sein, wenn andre streiten!
Und so - du wirst es sehn - es macht sich,
erreichst du eines Tag´s die "ACHTZIG"!
Noch einmal wird das Älterwerden
als `Glück´gefeiert hier auf Erden.

Und wenn das Rad nicht stille steht,
sich immer schneller weiterdreht,
dann wirst du "NEUNZIG" gar und "HUNDERT",
so sehr dich das auch selber wundert!

Kurzum: Für deine Zeit auf Erden,
beim Feiern und beim Älterwerden;
Für alle Tage sei beschieden
dir GLÜCK, GESUNDHEIT, SEELENFRIEDEN ! ! !

Nun schließe ich; du wirst verstehn:
Sonst wirst du gar noch "HUNDERTZEHN!"

RR

Die Windmühle

In früherer Zeit hatte Bissendorf zwei Windmühlen, die am Mühlenberg nur etwa 400 Meter voneinander entfernt standen.
Es waren beides Bockwindmühlen - so genannt, weil sich die ganze Mühle - auf einem stabilen Holzgerüst stehend - nach dem Winde drehen ließ.
Müllermeister Renders ließ die seine im Jahre 1909 wegen Baufälligkeit abreißen und ersetzte sie durch eine neue Holländer Windmühle. Bei diesem Typ dreht sich nur die Kappe der Mühle mit den Flügeln selbsttätig in den Wind, während bei der Bockwindmühle das ganze Mühlengebäude bei jeder kleinen Richtungsänderung immer wieder neu nach dem Winde ausgerichtet werden muß. Das bewerkstelligte der Müller mit einer Seilwinde, was eine schweißtreibende Angelegenheit war.
Auch die zweite Bockwindmühle, die etwa dort stand, wo sich heute der Fußball-B-Platz befindet, wurde im Jahre 1878 abgebaut, danach restauriert und in Kaltenweide wieder aufgebaut.

Die nun verbliebene Renders´sche Holländer Windmühle wurde bis ins Jahr 1930 mit Windkraft betrieben, danach aber auf einen Dieselmotor umgerüstet. Als dieser Brennstoff im Kriege knapp wurde, erfolgte im Jahre 1940 der Einbau eines Elektromotors.

Noch bis weit in die Nachkriegszeit hinein wurde das Mehl in Säcken auf einem mit den Renders´schen Kühen bespannten Wagen zu den Kunden gebracht; unter anderen auch zum Bäcker Banse in das 3 km entfernte Mellendorf.

In den 60er Jahren setzte das große Mühlensterben ein. Überkapazitäten und die Großmühlen erdrückten die kleinen Dorfmühlen, gefördert von der Bundesregierung, die Stillegungsprämien gab.

So wurde am 3. Januar 1973 auch die letzte Bissendorfer Mühle abgebrochen. An deren Stelle stehen heute zwei Fachwerkhäuser.

Unser Vater Reinhold Knibbe mußte als 18-jähriger mit einem Pferdegespann vor einem eisenbereiften Ackerwagen Kornsäcke zur Mühle fahren. Es sollte zu Mehl gemahlen ein Teil davon geschrotet werden für´s Vieh.
Als er nun an der Mühle ankam und die Pferde anhielt, löste der Müller innen gerade die Bremse für die Flügel; er hatte das Gespann nicht kommen sehen.
Die Pferde scheuten, waren nicht mehr zu halten und rannten mit Wagen, Kornsäcken und Kutscher Reinhold den Mühlenberg hinunter Richtung Mellendorfer Straße. In der Kurve nach Bissendorf flog Reinhold herunter und geriet unter die Räder, die über seinen Kopf rollten und den rechten Unterarm zertrümmerten.
Ein längerer Krankenhausaufenthalt folgte und eine frühe Haarlosigkeit auf der Mitte des Kopfes. Im Unterarm mußte ein Knochen ganz entfernt werden, und durch die Sehnenverkürzung konnte der Arm nie wieder ganz grade gemacht werden.

Ein schlimmer Unfall also zu einer Zeit, da die Straßen im Vergleich zu heute ja völlig leer waren.

CK

* * * * *

Das Gewitter

Feuer kann Segen sein und zugleich auch Vernichtung.
Wenn es in früheren Zeiten einmal brannte, läuteten die Kirchenglocken, und der Hornbläser der Freiwilligen Feuerwehr fuhr mit dem Fahrrad durch die Straßen. Er blies laut in sein Horn und gab damit Signal.
1943 traten dann die Luftschutzsirenen an diese Stelle, die auch bei Bränden den Feueralarm meldeten.

Bis 1943 war in Bissendorf auch noch regelmäßig der Nachtwächter unterwegs; der letzte war Karl Lührs, Koopfore. Der letzte Feuerhornbläser war Fritz Lange, Tattenhagen, genannt `Speken´ (Speiche); denn er war Stellmacher und Tischler.

Die Einführung der Gebäudeversicherung vor rund 250 Jahren war für viele betroffene Leute ein Segen, bewahrte diese sie doch im Ernstfall vor großem Schaden und großer Not.

Die nach der Zerschlagung des Königreichs Hannover 1866 gebildete Preußische Provinz gab den Namen her für die "Provinzial-Versicherung", die in unserem Raum vorherrschend war.

Es gibt aber - früher, wie heute - immer wieder Leute, die die Versicherung zu prellen versuchen.
Das ist zwar außerhalb der Legalität; aber es reizt gewisse Gestalten immer wieder, weil sie glauben, nicht entdeckt zu werden. Und das wiederum war in alter Zeit wohl etwas schwieriger als heute.
Die Dorfbewohner damals bildeten eine so enge Gemeinschaft und kannten einander derart gut, daß fast alle über alles Bescheid wußten.
Überliefert - aber längst verjährt - sind zwei Fälle,
bei denen in Bissendorf ein "Feuer" selbst gezündelt wurde.

1900. - Es war ein heißer, schwüler Tag.
Abends zogen sich Wolken zusammen, und nachts entlud sich ein Gewitter.
Meine Großeltern Heinrich und Sophie Knibbe waren zu Bett gegangen.
Da läuteten die Brandglocken vom Kirchturm, und kurz darauf tutete der Feuerhornbläser seinen Alarm durch die Nacht.

Meine Großmutter wachte als erste auf:
Heinrich! rüttelte sie ihren Mann an der Schulter:
Heinrich! Stah up! Et is Füür, et hat´e lutt!

Darauf Heinrich unwillig:
Sophie, lat meck liggen. - Dat is bi W. . . . , de mott.

CK

* * * * *

DAT LIEKHAUN

Mitte der 30er Jahre muß wohl einigen Mellendorfern das `freie´ Schießen so im Blut gelegen haben; jedenfalls erzählten Fritz Grauers, Brelinger Straße, und Heinrich Henstorf, Hellendorfer Kirchweg, davon.

Heinrich hatte in der Eiche bei Bruns eine Taube ausgemacht. Kurzentschlossen legte er an und schoß den Vogel aus dem Baum.
Das Tier fiel und blieb reglos mitten auf dem Hof liegen.
Das sah Oma Bruns. Sie lief herzu und rief ganz entrüstet und vorwurfsvoll:
Heinrich, Heinrich! Hast´n Liekhaun´ne schoten!

`Liekhaun´ ist Plattdeutsch und heißt, wörtlich übersetzt `Leichenhuhn´.
So wurden früher bei den Eulen die Käuze genannt, die gerne hinter den erleuchteten Fenstern Kranker jagen und schrein.

CK

* * * * *

TIEFKÜHLKOST

Nach den Erzählungen meines Vaters war der Winter 1928 wohl einer der `kältesten´ in diesem Jahrhundert.
Wir wohnten damals in Schlage im einzigen Haus am Wege nach Wiechendorf.
Meine Eltern hielten sich Hühner, ein Schwein und drei Ziegen.

Nach einer besonders kalten Nacht, so wurde erzählt, lagen am anderen Morgen alle drei Ziegen tot im Stall. Sie waren stocksteif gefroren.
Durch die große und langanhaltende Kälte litten alle Tiere in Feld und Flur großen Hunger und bittere Not.

Fast jeden Tag nahm mein Vater eine Säge und sägte mit meiner Mutter eine cirka 30 Zentimeter dicke Scheibe von den steifgefrorenen Ziegen ab.
Diese stellte er an den großen Eichbaum.
Selbst so scheue Tiere wie Bussard, Habicht und Fuchs kamen am hellen Tage zum Fressen bis an unser Haus heran.
Schon nach kurzer Zeit war der größte Teil der Ziegen aufgezehrt.

Nur. - Jetzt hatten wir keine Milch mehr!

HP

* * * * *

GETEILTES LEID - HALBES LEID

Willkommener Anlaß, einmal aus dem Haus zu kommen, sind immer die Jahreshauptversammlungen von Feuerwehr, Schützen-, Sport-, Gesangverein und so weiter.
Für den Stammtisch im Wirtshaus gilt dasselbe, wenn auch in eingeschränkterem Maße.
Heutzutage machen zahlreiche Vereinsgaststätten den Wirten das Leben schwer. Seinerzeit konnte es an den Stammtischen auch mal ganz gemütlich und idyllisch werden, wenn zum Beispiel der Landwirt Gustav und der Zimmermeister Rudolf nach harter Tagesarbeit bei einem Glas Bier erst mal ein Nickerchen hielten.
Kam dann Richard Pardey sen. hinzu, bestellte er grundsätzlich: "Klein-Klein, Groß-Groß!"
Klein-Klein war ein Tönnchen Bier und Groß-Groß ein doppelter `Wachtmeister´, 32er Korn.

"Prost" gesagt wurde, indem der Spender zweimal mit dem Zeigefinger auf den Tisch klopfte. Die Mittrinker klopften dann nur einmal auf den Tisch.
So ließ sich das `langwierige´ Prostsagen abkürzen.

Es war am 27. Januar 1955, und es war bitterkalt.
Am Tage hatte es getaut, spät am Abend und in der Nacht fror der Matsch dann wieder zusammen.

Die Schützengesellschaft Bissendorf e.V. hatte zu ihrer Jahreshauptversammlung ins Gasthaus Gödecke - dem damaligen Vereinslokal - eingeladen.

Erster Vorsitzender Hermann Sievers - auch `Heinkens Hermann´ genannt - war gerade zwei Jahre im Amt. Er hatte Otto Brandes 1953 abgelöst.

Es war an diesem Abend hoch hergegangen, und einigen fiel das Nachhausegehen ausgesprochen schwer.
Der letzte Korn mußte erst noch getrunken werden!

Hans-Heinrich, Bissendorfer Einwohner, brachte kurz vor Mitternacht seinen Freund Heinz mit dem Auto nach Hause und fuhr dann über die Bahnhofstraße zurück.
Da sah er jemanden in der graugrünen Jacke der Schützen bei Holz in der Gosse liegen.
Es war Schorse Eicke, der von der Versammlung gekommen und hingefallen war. Er kam allein nicht wieder auf die Beine; denn er war an dem Matsch schon ein bißchen festgefroren.
Hans-Heinrich brachte ihn mühsam hoch und dann nach seinem Hause ins Unterdorf.

Seine Frau hatte die beiden wohl schon kommen hören; denn sie stand mit dem Rundholz in der Hand hinter der Tür.
Beide kriegten einige kräftige Schläge ab, war sie doch in dem Glauben, Hans-Heinrich hätte ihren Mann `dicke gemacht´!

Ja, ja: Irren ist menschlich!

CK

* * * * *

DAS GELD UND DIE GÄNSE

Auf dem Gelände des heutigen "Brunnencaffee" an der Kirche in Bissendorf war über Jahrhunderte hinweg der Dangershof angesiedelt, ein mittelgroßer Bauernhof.
In den 20er Jahren bewirtschaftete Heinrich Dangers zusammen mit seiner Frau Anna das Anwesen.
Alle mittleren und kleineren Höfe waren auf ein Zubrot, einen Nebenerwerb angewiesen.
Auf dem Dangershof betrieb Heinrich neben der Landwirtschaft damals das Schmiedehandwerk, weswegen die Hofstelle auch `Smees´ genannt wurde, was auf `Schmiede´ hindeutet.
Dieses Gebäude, `Amtschmiede´ genannt, war ein zweigeschossiger Fachwerkbau von 1776 und wurde in den 80er Jahren von der Gemeinde Wedemark und dem Landkreis abgebaut.
Cord Knibbe errichtete das historische Bauwerk wieder im Jahre 1994, wo es heute als kleines Schmuckstück in der Koopfore 8c für Wohnzwecke genutzt wird.

Das Ehepaar Dangers hatte zwei Söhne, Heinrich und August.
Besucher aus jener Zeit, da die beiden Jungen so zwischen sechs und acht Jahre alt waren, erinnern sich gern an das köstliche Gespräch, das sich zwischen Mutter Anna und ihren Jungs vor dem allabendlichen Zubettgehen abspielte:
Mutter Anna fragte dann immer vorsorglich:
Heinrich und August, miene leiwen Jungs, hätt dschie all´e pisset?

Ach, ja. - Was ist das Niederdeutsche doch für eine herrliche Sprache!
Die allgemeine Umgangssprache in den Familien und unter der Dorfbevölkerung war bis zum Ersten Weltkrieg nur Platt, Niederdeutsch.
Mit den Kindern wurde aber seit den 30er Jahren zunehmend hochdeutsch gesprochen, damit sie es in der Schule leichter hätten.
Heute, 1996, ist das Plattdeutsche sogar unter den Landwirten in Bissendorf zum größten Teil ganz verschwunden.
Leider!

Zurück zum Dangershof, auf dem es Heinrich an einem guten Tag geglückt war, einige gemästete Schweine zu verkaufen.
Den Erlös zählten Anna und ihr Mann am Abend fein sorgfältig zusammen, bevor sie alles in der kleinen, stabilen Holzkiste verwahrten, die immer in ihrem Schlafzimmer unterm Bett stand.

Aufgrund leichter Schwerhörigkeit beider Ehegatten redeten sie dabei ziemlich laut miteinander.
Das Fenster stand offen; denn es war ein schöner, warmer Herbstabend.
Zufrieden mit sich und der Welt schliefen sie ein.
Sie schliefen tief und fest, den Schlaf des Gerechten, wie es manchmal heißt.

Am nächsten Morgen durchzuckte sie ein böser Schreck:
Die Geldkassette war weg!
Hatte man sie ihnen gestohlen?
Aus dem Schlafzimmer, mitten in der Nacht!

Zum Glück löste sich alles in Wohlgefallen auf, als ihr Sprößling August erst aufgestanden war.
Der hatte nämlich zusammen mit seinem Freund Reinhold am Vorabend im Hof unter dem Fenster gestanden und alles mit angehört.

Als dann die Eltern fest schliefen, war er durchs Fenster eingestiegen, hatte die Holzkiste mit dem Geld unterm Bett hervorgeholt und diese im Küchenschrank versteckt.
Das war eine bittere Lektion, die Sohn August seinen Eltern da erteilt hatte; aber vielleicht hat sie ihnen auch geholfen, in der Zukunft ein wenig sorgsamer mit ihrem Ersparten umzugehen.

Während des Ersten Weltkrieges hatten sie auf dem Dangershof einen Russen als landwirtschaftlichen Helfer, was damals noch `Knecht´ hieß.
Der nannte Frau Anna wegen ihrer lauten Sprache immer `Matka Wau-wau´. Bauer Heinrich hatte den Spitznamen `Asse-Asse´; den kannte der Russe auch.
Als sich nun eines Tages eine hofeigene Gänseschar im Dorf selbständig gemacht hatte, sollte der Russe sie suchen, fand sie aber nicht.
Also schrieb er einen Zettel und heftete ihn an die hohle Linde vor Bussen Haus:
"Matka Wau-wau hat Pille, Pille verloren; abzugeben bei Asse-Asse!"

Die letzten Inhaber des Dangershofes und zugleich Erbauer des Brunnencaffees waren August Dangers jun. - der Großsohn also von Heinrich und Anna Dangers - mit seiner Ehefrau Barbara, die jetzt in Feldberg-Ort/Schwarzwald das gutgehende Hotel
"Panorama" besitzen.

CK

* * * * *

WETTEN, DASS . . . . !

Seit über 20 Jahren trifft sich wenigstens einmal jährlich der "Zylinderverein Bissendorf U.D.", dem 13 Männer angehören.
Zusammen mit den Ehefrauen wird dann bei einem seiner Mitglieder ein runder Geburtstag gefeiert oder eine Scheibe gebührend begossen.

So geschah es auch im Jahre 1977 bei August Dangers, der die Zylinderscheibe geschossen hatte.
Tüchtig wurde in der im 1. Stock gelegenen Wohnung der jungen Dangersfamilie gefeiert.
Um die 23. Stunde erreichte das Fest seinen Höhepunkt, als Friedel Schnehage aus seinem abwechslungsreichen Reiterleben erzählte, von den Pferden, von Turnieren und davon, wie er mit jedem Pferd fertig würde.
Auch Kurt war da und hörte zu - früher auch Reiter.
Er meinte zu Friedel, daß der es wohl nicht schaffen würde, ein Pferd hierher in die obere Wohnung zu bringen.
Das Hallo war groß, und es wurde gewettet um 400 Mark. Wenn Friedel es schaffte, bekäme er von Kurt das Geld, wenn nicht, mußte Friedel die 400 berappen.
Die Wette gilt!

Friedel machte sich sofort auf in Richtung Pferdestall.
Die Spannung stieg.
Nach einer guten halben Stunde war auf der Treppe ein Poltern zu hören, und kurz darauf stand das Pferd in der Wohnung.
Nicht zu glauben; aber Friedel hatte gewonnen!

War das ein Hallo!

Doch dann kam der schwierigere Teil der Veranstaltung: Das Pferd mußte ja schließlich die Treppe auch wieder hinunter!
Sehr vorsichtig und im Rückwärtsgang ging es dann ganz gut.

Die Feier wurde noch sehr lustig und feucht, war aber noch lange nicht zu Ende.
Auf dem Rückweg in den Pferdestall mußte der Club am "Pepp" vorbei, einer von Wölfi Depping eingerichteten Disko im Saal des Amtskruges, heute Bücherei.

Wieder wurde gewettet, diesmal um fünf Flaschen Sekt, und wieder gewann Friedel.
Es gelang ihm doch tatsächlich mit seinem Pferde hoch zu Roß in die laute Disko einzureiten und auf der Tanzfläche zu paradieren.

Zweimaliger Gewinner an diesem herrlichen Abend: Friedel Schnehage!

CK

* * * * *

Bildbeschreibungen:

29. Das "Alte Backhaus" steht, fein restauriert, seit 1977 auf Cord Knibbes Grundstück Am Mühlenberg 23.
Die vom Verkehrs- und Verschönerungsverein Bissendorf rechts vom Tor angebrachte Schrifttafel weiß Interessantes zu berichten:
Schneermanns Backhaus, 1684
Letztes erhaltenes Fachwerk-Backhaus aus Bissendorf vom Schneermanns Hof. Erbaut in der sehr alten Ankerbalkenkonstruktion; d.h., die Bodenbalken wurden durch die eingehälsten Ständer geschoben und mit Holznägeln verpflockt.
Viele Balken dieses Hauses wurden vor dem letzten Umbau 1977 zum Mühlenberg bereits dreimal verwendet. Das Haus gehört zu den ältesten Gebäuden im Dorf.
Hausinschrift: Hans Schneerman *Anna Deken* 1684
30. Bild und Text verdanken wir dem Lehrer und Heimatdichter Hinrich Braasch (1868-1978):
Klempner Karl Piens, ein Original!
Er besaß das 6. u. 7 Buch Moses und wollte mit Geisterhilfe ein Luftschiff bauen.
Auf der Schrifttafel am Backhaus liest man weiter:
Karl Piens, ein alter, schnurriger Bissendorfer Klempner und Topfflicker, lebte vor und während des zweiten Weltkrieges in diesem Haus und starb auch hier an den Folgen, als er sich im kalten Winter auf seinen eisernen Kanonenofen setzte.
Er hat auch Flugversuche mit einem selbstgebauten, motorlosen Flugapparat unternommen und war ein Bissendorfer Original.
31. Wohngebäude im Bereich des Münkelshofes am südöstlichen Ortsausgang von Bissendorf in Richtung Bissendorf-Wietze - Großburgwedel

32. Münkelshof Bissendorf, Juni 1996. - Wirkt diese Teilansicht nicht wie eine schöne Parklandschaft?

29

Karl Piens.
Ein genialer Erfinder.
Er lötete als Klempner
an Kesseln manches Loch;
und wär er nicht gestorben,
er lebte heute noch.

30

31

32

9. KAPITEL

TYPEN
UND
ORIGINALE

NACH NOTEN

Der Lehrer und Heimatdichter Hinrich Braasch (1878-1968) - die Bissendorfer Straße, die kurz hinter der Bahn von der Scherenbosteler Straße in Richtung Norden abzweigt, trägt seinen Namen - war auch einige Jahre als Organist an der Bissendorfer Kirche tätig. (Siehe seine Gedichte auf den Seiten 10, 43 und 108 in diesem Buch).

Die Organisten mehrerer benachbarter Pfarrbezirke einer bestimmten Gegend kommen auch heute noch alljährlich einmal zu einem Gedankenaustausch zusammen. Da gibt es immer eine Menge zu bereden. Vielleicht muß man über eine neue Form der Liturgie beraten, über den Zustand seiner Orgel berichten, private und persönliche Gespräche pflegen oder neue Noten kennenlernen.
Die jährlichen Treffen, die immer fast den ganzen Tag über dauern, laufen in den einzelnen Ortschaften reihum - damals wie heute.
An einem schönen Spätherbsttage Anfang der 30ger Jahre war wieder einmal Wettmar an der Reihe. Auch unser Hinrich Braasch begab sich dort hin; denn diese Treffen waren auch für ihn interessant und für seine Organistenpraxis hilfreich.

Drei Dinge sollte man kennen, die an diesem bewußten Tage zusammentrafen:

Zum Ersten: Werbung gab es auch damals schon in Form von Ansichtssendungen mit Orgelnoten, die die Verlage den Organisten auszugsweise zuschickten.
Zweitens: Das Salär für Organisten war damals sicher nicht gerade fürstlich und Sparen deshalb für solche Familien in besonderem Maße angesagt.
Eine Form dieses Sparzwanges äußerte sich so, daß kein teures Geld für unnütze Sachen ausgegeben wurde. Und Klopapier zum Beispiel wäre solch eine überflüssige Ausgabe gewesen! Deshalb schnitt man mit dem Messer alte Zeitungen in passende Stücke, und die taten - bei vorsichtigem Gebrauch - ganz gut ihren Dienst.
Und drittens schließlich: Unser Hinrich aus Bissendorf mußte an diesem Tage einmal dringend auf´s Klo.

Wie zufällig fiel sein Blick dabei auf das fein säuberlich geschnittene und an einem Haken aufgehängte Päckchen mit dem Papier für die hinterlistigen Zwecke.
Er erkannte sofort: Die meisten Blättchen stammten von dem Notenpapier aus solchen Werbesendungen der Musikverlage.

Hinrich schüttelte amüsiert den Kopf, nahm einen Bleistiftstummel aus seiner Westentasche, riß ein solches rechteckiges Blatt vom Haken und schrieb:

"Hier ist die Kunst schon hoch gestiegen,
wo Noten auf dem Scheißhaus liegen.
Doch halt! - Jetzt will ich es begreifen:
Mein Arsch soll wohl Praeludium pfeifen?!"

(CK)

* * * * *

In Hamburg

Wer nicht losfährt, kann auch nicht ankommen! dachten sich die fünf Freunde, als die Rede auf Hamburg kam.
Sie saßen gemütlich beisammen, als ihr Entschluß reifte:
Wir fahren sofort!
Und `sofort´ hieß auch wirklich: Sofort!

Heinrich Knibbe, genannt `Vice´, Heinrich Goltermann, genannt `Cox´, Heinrich Wieckenberg, genannt `Honnig´ Otto Runge, genannt `Smett-Otto´ und Rudolf Holz bestellten Hermann Dettmers mit seinem Taxi, der sie zum Flughafen nach Langenhagen brachte.
So wie sie aufgebrochen waren, bestiegen sie nun das Flugzeug. Honnig hatte noch seine "Hölschen" an - nach hinten offene Holzschuhe.
Im Flugzeug wurde beschlossen, daß Honnig so nicht in Hamburg auftreten dürfe - in Holzschuhen!
Bereits über Bissendorf wurde kurz ein Fenster geöffnet - sowas ging damals noch! - und die "Hölschen" waren sie los.
Nun saß Honnig in Strümpfen im Flugzeug.
In Hamburg gelandet, wurden ihm erst einmal ein Paar Schuhe gekauft, damit er besser laufen konnte.

Danach aber stürzten sie sich sogleich hinein in das Hamburger Vergnügungsleben, unsere fünf Helden aus Bissendorf.
Bald war das Geld alle.
Am Nachmittag ließ Vice nun telegraphisch Nachschub anweisen, und die Sause konnte weitergehen.

Gegen Abend landeten sie im Hippodrom an der Reeperbahn. Natürlich mußte ein jeder von ihnen auf dem Pferderücken mehrere Runden um die Bahn reiten. Eines der Pferde gefiel ihnen ganz besonders gut, und - da sie mittlerweile auch einiges an Alkoholitäten vertilgt hatten - wurden sie handelseinig und kauften den Gaul für 700,- Reichsmark.

Unsere fünf Hamburger hatten einen Schwips -und ein Pferd. Mit beiden zogen sie nun die ganze Nacht durch die Stadt an der Elbe.
Rudi Holz durfte als einziger auf dem Pferde reiten, mußte dafür aber auch auf das Tier aufpassen, wenn seine Freunde mal wieder eine Kneipe aufsuchten, um ein Weniges nachzutanken.

Schließlich graute der Morgen und unsere Helden waren müde und wollten heim.
Aber: Das Pferd! - Was machen wir mit dem Pferd?

In die Eisenbahn ging das gewiß nicht; darüber bestand Einigkeit. Und zu Hause wollten sie sich damit auch nicht blamieren; denn im Morgenlicht betrachtet, war es doch wohl nicht gerade das schönste Tier.
So zogen sie noch einmal ins Hippodrom und wollten den Gaul wieder loswerden. -
Wurden sie dann auch; allerdings nur zu einem wesentlich niedrigeren Preis für 400 Mark.

Im Laufe des Nachmittags kamen sie wieder in Bissendorf an, und ihnen war so, als hätten sie eine Menge Schlaf nachzuholen.

Pferdehandel im Halbdunkel ist nicht immer zu empfehlen - und auf der Reeperbahn schon gar nicht!

CK

* * * * *

AUGUST IN HERMANNSBURG

Hier nun eine Geschichte, die uns Heinz Thies, der viel zu früh im Dezember 1995 verstorbene Kohlenhändler und Ehrenbrandmeister der Freiwilligen Feuerwehr Bissendorf-Scherenbostel erzählt hat:

Der Schmied Friedrich Thümler hatte das Haus Am Markt 4 (heute Kunstgalerie Schmolling) von der Realgemeinde gepachtet. Unten war die Schmiede und darüber im ersten Stock wohnte er mit seiner Familie. Der eine Sohn, Willi, wurde ebenfalls Schmied und übernahm später die an der Scherenbosteler Straße Nr. 11 (heute Reinigung) neu gebaute Schmiede seines Vaters.

August, Thümlers zweiter Sohn, wurde Sattler und machte sich als solcher schon in jungen Jahren selbständig. Daran war Vater Friedrich nicht ganz unbeteiligt; denn er nahm seine Söhne hart ran, besonders August. Wenn der mal nicht so recht spurte oder von einem seiner häufigen Gasthausbesuche zu spät heimkehrte, bekam er noch als junger Mann vom Alten auch schon mal eine Tracht Prügel.

August zog deshalb recht früh von zu Hause aus und wohnte zunächst in seiner Sattlerwerkstatt, die er bei Gast- und Landwirt Heinrich Gödecke (am Bahnhof) gepachtet hatte.

Bei allen `frischen´ Selbständigen, auch heute noch, ist die Kapitaldecke meist recht dünn, das Eigenkapital reicht nicht hin und nicht her. Auch August stand mit der starken Nähmaschine, der Handwerkseinrichtung und dem Ledereinkauf bereits im ersten Jahr dick in der Kreide. Das Geld war alle, und die `Kasse´ verweigerte weiteren Kredit.

Mitte des Jahres 1925 kam der Gerichtsvollzieher.
Da verlor August die Nerven und floh auf seinem Fahrrad. - Wohin?
Egal! - Nur weg aus Bissendorf!
Unterwegs erinnerte er sich daran, daß in Hermannsburg gerade das Missionsfest begonnen hatte. Dorthin steuerte er seinen Drahtesel.

Sofort nach der Ankunft meldete er sich als Mitglied der Kirchengemeinde Bissendorf und wurde als reuiger Sünder von der barmherzigen Missionsleitung herzlich willkommen geheißen.
Er bekam Quartier, ließ sich die Verpflegung schmecken und genoß es, so fein umsorgt zu werden.
Dafür nahm er dann auch regelmäßig an den kirchlichen Veranstaltungen teil.
Mag sein, daß er sich in diesen Tagen zum ersten Mal in seinem jungen Leben so richtig wohl gefühlt hat.
Nur - so ein Missionfest dauert nicht ewig!
Nach einer guten Woche gingen die Veranstaltungen zu Ende, und August wurde verabschiedet, nachdem man ihm noch einen gesegneten Gruß an seine Heimatgemeinde aufgetragen hatte.
So schwang sich unser neu gebackener `Missionar´ wieder auf sein Rad und gelangte - trotz betont gemächlicher Fahrweise - schließlich wieder nach Bissendorf.
Wo warst du? herrschte sein Vater ihn an.
Und ehe August recht mit seinem Bericht angefangen hatte, bekam er vom Alten erstmal seine `Jagdreise´.

Danach half der Vater seinem Sohn aber aus dieser finanziellen Notlage, und August wurde ein geachteter, tüchtiger Sattlermeister, der sein Handwerk bestens verstand.
Seine Werkstatt lag an der Scherenbosteler Straße, rechts der Eisenbahnschranke.
August Thümler war ein Bissendorfer Original; ein bißchen verschroben, aber liebenswert.

CK

* * * * *

AUGUST UND DIE RACHE

Zwei Hobbies hatte unser Sattlermeister August Thümler: die Feuerwehr und die Musik.
Deshalb hatte er auch zwei Spitznamen:
`Musikaugust´ und `Raupenaugust´.
`Raupenaugust´, weil er als Brandmeister der Feuerwehr je zwei "Raupen" auf den Schulterstücken seiner Uniform trug.
August Thümler war dorfbekannt mit seinem Sattlerladen an der Bahn, Scherenbosteler Straße, mit seiner Frau Emmi und seinem Hund Flocki.
Es gab Momente in seinem Leben, bei denen er seiner stattlich gebauten Ehefrau und besonders deren gefürchtetem Nudelholz bedingungslos gehorchte; und zwar immer dann, wenn er `pannenswart´ (stark angeheitert) nach Hause kam.
Und das war so selten nicht; denn August hatte als Mitbegründer und aktives Mitglied der Löschgemeinschaft Bissendorf-Scherenbostel, häufig die Pflicht, an den zahlreichen Versammlungen teilzunehmen.

Es mag vielleicht ein bis zwei Jahre vor dem Brand des Gasthauses "Zur Eiche" in Bissendorf gewesen sein, als die Feuerwehr Anfang der 60er Jahre dort ihre Jahreshauptversammlung abhielt.
August, schneidiger Feuerwehrmann, hatte uns Neueingetretene und Jungmänner in einer Übung scharf rangenommen, und wir meinten, zu Unrecht.
So waren wir an diesem Abend nicht gut auf ihn zu sprechen.
Der offizielle Teil der Versammlung ging zu Ende, und der gemütliche Teil begann.

Da nahmen wir uns August vor: Jeder mußte einen Schnaps mit ihm trinken, und August war bald hin.
Geschafft streckte er die Beine von sich.
Ruckzuck, zog ihm einer den Schuh aus, und wir gingen damit auf den Flur, in dem sich das berühmte `Ausschankloch´ befand; eine Durchreiche zwischen Flur und Gaststube, durch das im Tausch mit ein paar "Rezepten" so manche Mark den Besitzer wechselte. Das spielte sich im Stehen so auf die Schnelle ab und erforderte keine besonderen Umstände. Auch wenn in der Gastsube mal kein Mensch saß, am Ausschankloch war immer Betrieb!
Auf diesem Flur stand ein großer, mit Holz und Kohle befeuerter Ofen , der die Gastwirtschaft heizte.
Jürgen Wöhler machte die Ofentür auf, und schon loderte August´s Schuh im Feuer.
Am nächsten Tage große Aufregung: August war mit einem Schuh und einem Socken nach Hause gekommen!
Der Ortsbrandmeister ließ herumfragen. -
Wir wußten von nichts.
Instinktiv ging August in der weiteren Zeit etwas vorsichtiger mit uns um.

Seine zweite, ganz große Leidenschaft war - wie schon gesagt - die Musik.
Wenn er gut gelaunt war, sang er in seiner Sattlerwerkstatt lauthals vor sich hin, und er half den Kapellmeistern oder Chorleitern beim Dirigieren.

Am Ende eines Festes im Zelt oder auf dem Saal hatte auch August meistens genug `intus´; aber er ertrug es einfach nicht, daß die Kapelle aufhörte zu spielen. Er wollte immer noch Musik hören und konnte anscheinend nie genug davon bekommen.

Musik! - Musik! schrie er dann manches Mal. -
Oder eck schiete in´n Saal!

CK

* * * * *

Ich bin der Direktor

Kommt jemand ins Krankenhaus, so wird er besucht.
Nicht nur von seiner Familie, auch von seinen Nachbarn, Freunden und so weiter.
So war es früher, so ist es noch heute.

Gustav Kallmeyer, auch `Smok-Gustav´ genannt, mußte 1938 ins Kreiskrankenhaus nach Wunstorf.
Busse oder Privatautos gab es kaum, und so bestellten Heinrich Krüger und Frau das einzige in Bissendorf vorhandene Taxi Fritz Hoops.
In Wunstorf angekommen, gingen Krügers sogleich ins Krankenhaus, um ihren Nachbarn Gustav zu besuchen.
Schon nach kurzer Zeit kehrten sie unverrichteter Dinge zurück und erzählten, sie wären nicht an Gustav herangekommen, weil er eine schlimme, ansteckende Krankheit hätte.
Hoops hörte sich das an. Dann sagte er:
Das wollen wir doch mal sehen!
Er ging nun allein ins Krankenhaus, wurde aber prompt vom Pflegepersonal aufgehalten, wer er sei, und was er wolle.
Fritz Hoops schlagfertig:
Ich bin der Direktor der Kasperwerke in Bissendorf und muß meinen Angestellten sprechen!
Das sagte er so bestimmt, daß er die Pflegerin überzeugte:
Jawohl, Herr Direktor. -
Dann kommen sie man `rein!

So besuchte nun der `Herr Direktor´ aus Bissendorf den Kranken Gustav Kallmeyer allein.
Später im Taxi auf der Rückfahrt mußte er Heinrich Küger und dessen Frau natürlich alles genau berichten:
Es geht ihm gut, ihr braucht euch keine Sorgen zu machen. Und schöne Grüße von euch habe ich ihm auch bestellt.

Seine berufliche Laufbahn im Dienste des Personenkraftwagens begann Fritz Hoops bei Mercedes-Benz in Stuttgart als Konstrukteur und Einweiser.
So mußte er kurz nach dem Ersten Weltkrieg dem König Carol von Rumämien seinen Wagen überbringen, einweisen und etliche Monate als dessen Fahrer dortbleiben.
Er wechselte danach kurz zu Opel nach Rüsselsheim und machte sich 1921 in Bissendorf an der Scherenbosteler Straße selbständig. Das Gelände hatte er von Hugo Linne erworben.

Fritz Hoops (1898-1965), der die Geselligkeit sehr liebte, war ein Bissendorfer Original:
In seiner "wilden" Zeit hat er sich einmal eine Fahrradspeiche durch beide Wangen gestochen und daran rechts und links kleine Bierhenkelgläser aufgehängt.
Ein andermal steckte er sich seine Glatze voll mit angespitzten Streichhölzern.

Sein Sohn Karl, auch Kraftfahrzeugmeister, führt seinen Betrieb weiter, den sein Vater häufig die "Kasperwerke" nannte.

CK

* * * * *

ONKEL BRANDES

Otto Brandes, Scherenbosteler Straße 17, war ein dorfbekannter Tischlermeister, Sarghersteller, Bestattungsunternehmer und nebenbei von 1950 bis ´53 auch noch Vorsitzender der Schützengesellschaft Bissendorf.
Seine Werkstatt befand sich im Obergeschoß seines Hauses und war über eine steile Treppe von innen oder eine Leiter von außen zu erreichen.
Fast alles im Dorf wurde damals noch in reiner Handarbeit hergestellt, und Otto Brandes, genannt `Teepott´ oder `de Griese´ war Spezialist im Bau von Türen, Fenstern und Särgen.

War nun jemand gestorben, so brachte Otto Brandes, nachdem die Angehörigen sich den passenden Sarg ausgesucht hatten, diesen auf einem hohen, zweirädrigen Schiebekarren ins Haus.
Bei den Bauern und auch bei anderen wurde dann der oder die Tote drei Tage lang in der Diele oder in einem anderen größeren Raum aufgebahrt.
Dann fand vom Trauerhause aus das Begräbnis statt.
Zwei Pferde zogen den Leichenwagen zum Friedhof, mit dem Trauergefolge hinterher.

Nicht weit vom Hause Brandes entfernt befanden sich die "Kasperwerke" - also das Wohnhaus und die Autowerkstatt von Fritz Hoops.
Die Familie Hoops hatte drei Söhne.
An einem Septembertag im Jahre 1948 rief der Vater zu späterer Mittagsstunde seinen Jüngsten; den elfjährigen Karl:
Kumm, min Jung, lop doch moal roaber tau Onkel Brandes un bring düssen Zettel hen!

Karl lief schnell hinüber und suchte nun überall im Hause nach Otto Brandes.
Der war nirgends zu finden.
Kalli rief: Onkel Brandes! - Hallo, Onkel Brandes! -
Nichts.
Und wieder: Onkel Brandes! - Wo bist du?
Da er ihn nun gar nicht finden konnte, kletterte er die steile Treppe hinauf zur Tischlerwerkstatt. -
Wieder nichts.
Karl wollte schon unverrichteter Dinge wieder umkehren. - -
Da erhob sich aus einem der offenen Särge - in der Werkstatt war es immer ein bißchen schämmerich - ganz langsam eine Gestalt mit dem Oberkörper.
Kalli, wat wutt du denn von meck? fragte Otto Brandes, der sich zu seinem Mittagschläfchen gern in den Unterteil eines halbfertigen Sarges legte.
Karl, dem es zwischen den Särgen sowieso nicht ganz geheuer war, packte das Grauen, und er rannte nach Hause, was seine Füße hergaben.
Da geh ich nie wieder hin, Papa! sagte er, als er endlich wieder in der Autowerkstatt seines Vaters stand.

Otto Brandes war sehr gesellig und gern in der Gastwirtschaft, wo er auch viele Male einen über den Durst trank. Er wurde dann von anderen, zum Beispiel auch von Jungschützen, nach Hause gebracht. Unterwegs bedankte sich Otto bei seinem Helfer und lobte ihn wegen der guten Tat.
War er am Haus angekommen, hielt er sich am Zaun fest, und seine Frau Marie nahm ihn in Empfang.
Dann bekam auch derjenige, der ihn nach Hause gebracht hatte, sein Fett ab:
Auch d-du, mein Sohn, sagte Otto dann, b-bist auch nnicht der b-beste B-Bru-der gewe-e-sen!

CK

* * * * *

VATERS STOLZ - EIN LIEFERWAGEN!

Mein Vater Heinrich Plumhoff, Milch- und Gemüsehändler in Bissendorf, Am Markt 4, hatte sich 1931 einen Vierrad-Motorwagen gekauft, der vorn eine große Ladefläche hatte und links hinten einen 350 ccm Ilo-Außenmotor mit Kickstarter und einer großen Schwungscheibe.
Dieses neue Fahrzeug wollte er nun seiner Verwandtschaft in Schulenburg an der Leine vorführen.
An einem schönen Sommer-Sonntag nahm die ganze Familie mit Kaffee und Topfkuchen vorn auf der offenen Ladefläche Platz, und los ging die Fahrt.

Doch schon kurz hinter Kiebitzkrug gab es ein lautes Geräusch, ein Krachen, und dann sahen wir, wie unsere Schwungscheibe mit einem Affenzahn auf der L 190 zwei Radfahrer links überholte, nach etwa 60 Metern mit einem Satz über den Chausseegraben sprang und in einem hohen Kornfeld verschwand.
Mein Vater bremste und hielt am Straßenrand. Dann suchten wir zunächst mal unsere Schwungscheibe, packten in ihrer Nähe Kaffee und Kuchen aus und warteten.

Hier konnte nur noch einer helfen: Fritze Hoops aus Bissendorf. Nach zwei Stunden war er da und schleppte uns mit seinem alten Opel P 4 in seine Werkstatt.
Gleich am Montag wurde auf der werkseigenen Drehbank eine neue Welle gedreht. Leider paßte sie nicht.
Also, alles noch einmal!

Die zweite Welle paßte dann genau und hielt ungefähr vier Monate, vielleicht auch fünf.
Es war wieder einmal Wochenende, diesmal ein Sonnabend, als mein Vater dringend nach Hannover mußte. Er fuhr durch Langenhagen, wo die Straßen noch Kopfsteinpflaster hatten und am rechten Straßenrand Lindenbäume standen.
Plötzlich wieder dieses eigenartige Geräusch und der Ruck am Motorwagen. Mein Vater hatte sogleich eine üble Vorahnung, und dann sah er seine Schwungscheibe auch schon auf dem Kopfsteinpflaster dahinpoltern. Sie knallte gegen eine kleine Hauswand, sprang hoch und in die Schaufensterscheibe eines Gemischtwaren-Geschäftes.
Zwei Frauen rannten vor Schreck aus dem Laden. Glücklicherweise war der Schwung diesmal nicht so groß, und die Schwungscheibe kam zwischen Glasscherben und den umgerissenen Pyramiden von Konservendosen zur Ruhe.
Der Geschäftsinhaber lud alle verbeulten und beschädigten Dosen meinem Vater auf die Ladefläche. Dann mußte er löhnen.
Da sie bald verbraucht werden mußten, gab es bei uns lange Zeit dieses Dosenfutter.

HP

* * * * *

GLÜCK IM UNGLÜCK

Es war so ein verflixter Tag, so um 1933/34 herum, den sicher jeder einmal im Leben hat.
Mein Vater und ich waren mal wieder mit unserem noch fast neuen Motorwagen an der Wietze unterwegs, um Gemüse, Obst und Milch auseinanderzufahren. Das hatte eine ganze Weile gedauert, und für meinen Vater war es nun Zeit, eine Rast einzulegen.
Ahnungslos ging er in die Gastwirtschaft Ernst Schlote "Am Wietzestrand". Doch dort traf er mehrere Bissendorfer, die auch gerade eine Pause machten.

Nach zwei Stunden versuchte ich, meinen Vater zur Heimkehr zu überreden; denn ich saß draußen und mußte auf Obst und Gemüse aufpassen.
Endlich! - Nach drei Stunden brachen wir auf.
Bis kurz vor Bissendorf habe ich den Wagen gefahren. Dann übernahm mein Vater das Lenkrad und gab richtig Gas.
Ich sah noch den dicken Lindenbaum immer näher auf uns zukommen. Dann krachte es fürchterlich.
Mit vier leeren Milchkannen, einem Herrenfahrrad und den Rest von Obst und Gemüse flog ich vom hinteren, offenen Fahrerstand etwa sieben Meter durch die Luft und landete neben drei Ziegen, die `Pottmaler´ auf einer kleinen Wiese angebunden hatte.

Beide waren wir verletzt. Mein Vater hatte mehrere stark blutende Wunden am Kopf und im Gesicht.
Nachdem der erste Schock vorüber war, bekam ich den Auftrag:
Hol den Schmied Thümler! Der soll das Ding auseinanderschweißen! -
Denn in der Ladefläche des 1931 gekauften Motorwagens stand jetzt der dicke Lindenbaum.
Wir wohnten mit Thümler zusammen in einem Haus.

Als er hörte, was passiert war, nahm er gleich seine selbstgefertigte Transportkarre mit der Gas- und Sauerstoffflasche, die auf zwei schweren Eisenrädern lief, und schob laut ratternd auf dem holprigen Steinpflaster davon. Ich ging zu meiner Mutter und ließ mir von ihr meine Wunden verbinden.

In der Einfahrt zum Sägewerk Garbe (heute Fernseh-Schmitz) standen Bissendorfer Bauern in einer Unterhaltung.
Als sie die ratternde Karre sahen, riefen sie:
Friedrich, wo wut du denn hen?
Der im Vorübergehen:
Keks (Spitzname meines Vaters) is vorn Dörpe gegn Bohm feuert. Ek mot hen nu allet ut´nannerieten!

Das lange Warten, die Schmerzen und der Alkohol im Kopf, dann die sengende Sonne - alles hatte meinen Vater müde gemacht. So hatte er sich schräg unter das Auto in den Schatten gelegt und war eingeschlafen.
Als Schmied Thümler nun am Unfallort eintraf, sah er meinen Vater blutüberströmt und reglos unterm Motorwagen liegen. Ein Rütteln am Arm bewirkte nichts. Mein Vater bewegte sich nicht.
Entsetzt nahm Thümler seine Transportkarre und trat hastig den Rückweg an. Auf die Frage der noch immer am Eingang zum Sägewerk stehenden Bauern:
Friedrich, dat güng aber fix! rief er zurück:
Keks is dot! Hei licht ünner sien Auto. Ek kan da niks mehr maken!

Bissendorf war damals ein kleiner Ort, und so ging diese Nachricht wie ein Lauffeuer herum. Als mein Vater das hörte, fürchtete er um seine Geschäftseinnahmen. Mit verbundenem Kopf schwang er sich auf sein Fahrrad und fuhr mehrmals durch Bissendorf, um zu zeigen, daß er noch lebte. -
Es nützte nichts. - Die Bissendorfer erkannten ihn nicht.

HP

* * * * *

10. KAPITEL

SPRÜCHE,

SPITZNAMEN

UND WEITERE

DÖNEKEN

Hausnummern in Bissendorf

frei nach Hermann Sievers (1905 - 1988)

überliefert von Hans Klipphahn

Hermann Sievers galt was in unserem Dorf. Er war ein wacher Geist, freundlich zu jedermann und hat mit seinem wahrlich goldenen Humor viele Menschen erfreut.
Er war der letzte Besenbinder in dieser Gegend, passionierter Geigenspieler, von 1953 bis 1971 Vorsitzender des Schützenvereins Bissendorf und da ein brillanter Festredner, der seine Zuhörer stets bestens zu unterhalten verstand, weil er seine Ansprachen mit lustigen Reimen und humorvollen Sprüchen garnierte. Die Gemeinde dankte ihm, indem sie eine kleine Straße, die von der Flaßworth abbiegt, nach ihm benannte: `Hermann-Sievers-Weg´.

Zu Zeiten, da Bissendorf noch klein und überschaubar war, gab es statt der Straßennamen nur Nummern für die einzelnen Häuser. Man ging dabei von der Kirche als dem Mittelpunkt des Dorfes aus und vergab die Hausnummern Straßenweise.

Hermann Sievers verdanken wir die ebenso interessante wie launige Interpretation der alten Bissendorfer Hausnummern und ihrer Bewohner:

Nr. 0: is alldags leer und festdags vull; steiht mitten in´ Dörpe, dat is use Kerke.

Nr. 1: August Dangers (heute `Brunnenhof´). Hei is ´n richtigen Ackersmann, dä wat vun dä Landwirtschaft verstaht un kann. Hei hat sinen Betrieb gut inne Rege, is stolz up sinen lütjen Schimmel und makt ok Pferdepflege. Un wenn August mal einen nimmt: Hei makt sik nix drut, wenn Mary ok schimpt.

Nr. 2: Mohlfeld´s Sophie! Harre Mut un hat dat ganze Hus ummebut.- (Burgwedeler Straße 3). Et is´n olet, gut Geschäft in Dörpe, wo et allens gifft; un wat eck da kriegen kann, köp eck annerwärts nich.

Nr.3: Walter Meyer, dat segge eck mit Recht, hat in de ganzen Wedemark dat größte un modernste Möbel geschäft. Da find´t jeder wat vor sinen Geschmack, weil hei sau grote Utwahl hat.

Nr. 4+5: Heinrich Mußmann, ein ganz ruhiger un bescheidener Mann, dä von morgens bet abens op sinen Howwe schafft. Hei richt seck nich na den Achtstun dendag, hat sämtliche Maschinen up sinen netten Betriebe und makt dä ganze Arbeit mit siener Familje.

Nr.6: As Junge weit eck noch genau: Konrad Risch feure mit ne rotbunte Kauh. Risch Konrad was dä erste Jagdvorstand bi Stadtdirektor Tramm. - Rieke und der öhr Sprichwurt wöhr:
"Un kiekt dä Pannenstel ut dä Dür,
eigen Herd is Goldes Wert!"

Nr.7: Ferdinand Pardey: 50 Jahre, Dag für Dag, pünklich wie up den Glockenslag feuert hei dän Melkewagen hen un her bi gu´en un bi schlechten Wäer.

Nr.8: Gustav Kallmeier, dän kennt wi noch ganz genau, drunk gern ´n Beier un´n Sluk datau.
Marie heilt dä Autos up dä Straten an, harr´n Vogel; doch nur dann un wann.

Nr.9: Gustav Runge kann seck nur ower Rietpäre freuen. Dä Landwirtschaft mocht Gustav nich lien; statt Pleugen un Eggen daht hei leiver rien.

Nr.10: Georg Linne ohne Fruh un Johanne ohne Mann, hat Veih, Hammel un Landwirtsdchaft. Ernst Klanke hat da ´e schafft 25 Jahre mit sine Arbeitskraft.

Nr.11: Münkels, dä sünd 1870 utewannert na Amerika. Dä Urenkel was in´n Weltkkrieg hier als amerikanischer Offizier.

Nr.12: K. Forbeck: Dä sünd nun längst vergerten. - Dat Hus is nu bi Hans Brandt.

Nr.13: Heinrich Goltermann: Wer gaht dür dat Dörpe ganz pünktlich un sachte? Et is Cox Heini mit siner netten Erbpachte; spelt hier un da sinen Skat, itt´n Schinkenbrot un drinkt dartau sinen Apppelsaft; dä gifft öhne Mut un Kraft.

Nr.14: Harm Döpke, dä daht lange in dä Ire ruhn, härre drei Käuhe, ´n brunet Pärd un´n Immentun.

Nr. 24:, 27, 28, 30, 56: Listig, Lustig, Giesche, Putt un Finke, dä haut alle up eine Klinke. Nr.26: Krügers Charlotte un Schneermanns Klärchen sünd ´n paar ohle Tanten, het´n groten Hoff un keine Erben un Verwandten. - Niemand weiß, was soll da werden; doch freuen könn´n sich schon die lachenden Erben.

Nr.29: Eck will jück mal wat vertellen, un hört mal tau: Hus Nummer 29 dat was freuer Hufbeschlag un Wagenbau. O Gott, die Schmiedetür is jetz zu, un dä Amboß hat jetz Ruh.

Nr. 31: Jacob Niemeyer, dat was dä tweitbeste Bessenfabrikant. - Eck bin dä allerbeste un hole hoch düssen Stand.

Nr.32: Otto Dangers ist ein alter Mann; er wird auch `Otto Reuter´ genannt. In den jungen Jahren sang er auf der Bühne von Fritz Reuter die Sachen, und das Publikum kam nicht raus aus dem Lachen. Er sang

"In 50 Jahren is alles vorbei", und im Publikum gab es Applaus und Geschrei. Er gab immer noch ein Couplé dazu; denn die Leute ließen ihm keine Ruh.

Nr.33: Walter Wieters hat dat Schiedsgericht, sine Dochter Organistin ist. Hei was früher in USA. Man seggt jümmer noch tu ühr´ne `Amerika´.

Nr. 34: In Heikens Hus dä man freuer Spinnräder maken; dat Geschäft is inneslapen. Hans-Georg Sievers widmet seck mit alle Kraft ganz un gar dä Landwirtschaft.

Nr.39: Wer lopt mit dem Handstock dür dat Derp kreuz un quer? Hei wackelt mit´n Koppe hin un her.
Hei kennt in sinen Leben kaum en´n Kuß, denn sine Prünjensosse wör kein Genuß. Hei is üsch allen bekannt und wör `Waterulane´ genannt.

Nr.43: Dä ohle Marks woll giern rieke wier´n; ann´re Lüe dän dat ok ganz giern; fing Kunstdünger- und Kohlenhandel an un ward dabi ´n wohlhabenden Mann.

Nr.54: Kuhlmanns wür´n bequem, maken sick dat Leben schön, leben alle Dage flott, un da mössen se aff brennen un maken Bankrott.

Nr.58: Wer het noch ein Pärgespann, einen Ackerwagen? -
Dat is Finken Heinrich, wohnt up´n Tattenhagen. -
Wör´n alle Minschen wie Finken Heinrich,
dann bruken wi keine Polizei un kein Gericht.
Brockmann, Hackerott un Knibben;
da kann eck keine passenden Worte finnen.
Mine Poesie is tau Enne;
nu klatscht alle in´ne Hänne!

HK

* * * * *

ALTE SPITZNAMEN IN BISSENDORF

Früher hatte fast jeder männliche Einwohner im Dorf einen Spitznamen. Man sagte auch nicht: Ich gehe zu `Hans Dedecke´ sondern zu `Dedecken Hans´, das war vertrauter. Oder man sprach von den Leuten auch nach ihren Hausnamen; zum Beispiel: Heinrich Sievers, heute Am Markt 8, wurde `Timme´ genannt; der Hausname war `Timmen Haus´.
Spitznamen entstanden aus persönlichen Eigenarten oder aus dem Beruf das Namensträgers.

Hier einige Kostproben:

LISTIG	Heinrich Rieckenberg, Bauer,
LUSTIG	Pinkvoß-Wöhler, Bauer
PUTT	Heinr. Wöhler, Bauer u. Viehhändler
FINKE	Heinrich Dedecke
DE GRIESE od.	
TEEPOTT	Otto Brandes, Tischlermeister
DE GROTE KURFÜRST	Otto Brandt, Maurer u. Hausschlachter
PUTTAAS	Emil Pinkvoss
ZITT-ZITT	Louis Pinkvoss, Hausschlachter
KORF-ERNI	Ernst Krentler, Bauer u. Gastwirt
KASPER	Fritz Hoops, Opelwerkstatt
ST. ALFRED od.	Alfred Wiekenberg, Bauer und
SELIGMANN	Kirchenvorstand
HONNIG	Heinrich Wiekenberg, Bauer
MEISTER BLITZ	Willi Thümler, Schmiedemeister
ASSE-ASSE	Heinr.Dangers, Schmiedemstr. u.Bauer
GOCKEL	Dr. Hahn, sen., Arzt
RATZEPUTZ	Albert Schrader, Gastwirt
BLEIDORN	Ernst Heidorn, Klempnermeister
PUPE	Hermann Plumhoff
KEKS	Heinr. Plumhoff, Gemüse- u. Milchh.
PLÜNNEN	Rudolf Gerke, Textilwaren
STINNES	Hugo Linne, Schlachtermeister
ICH MICH	Krüger, Schuster, Schuhmachermstr.

SCHAUSTER	Theo Niehus, Schuhmachermstr.
FIDEL CASTRO od. AMERIKA	Walter Wieters, Bauer
FITT-FATT	Willi Hachmeister, Bauer
LEUTNANT	Friedrich Lüddecke
SPEEKEN	Fritz Lange, Stellmachermeister
HEINRICH MO	Heinrich Mohrlüder, Bauer
HEU-LUTSCHEN od. KEMANN	Louis Meyer, Bauer und Heuhändler
TUN-KÖNIG	Ferdinand Pardey, Bauer
COX	Heinrich Goltermann, Bauer
VICE	Heinrich Knibbe, Bauer
BART-SCHORSE	Georg v. Bestenbostel; später auch auf Georg Reimann übertragen.
OTTO REUTER	Otto Dangers, Bauer
KOKOLORUS	Albert Hennigs
KRUSSEL	Karl Lührs, Bauer (und Vater von E. Wöhler)
ZIETEN	Hesse, Tagelöhner
SMETT od. GAS-OTTO	Otto Runge, Schmiedemstr. u. Bauer
LÖNS	Richard Pardey sen., Straßenarbeiter
FLACHTEN od. SCHÜFFEL-SCHORSE	Georg Meyer, Straßenbauarbeiter
HAHNEN-FERNAND	Ferdinand Langreder (Vater von Frau Rissmann)
SUMMA-DABEI	Wilhelm Höfer, Maurermeister
KNUST UND KNECHT	Karl Will, Heuhändler
STUBBEN	Heinrich Plinke, Bauer
JAKOB UND ESAU	Georg Niemeyer, Besenbinder
BULLUS	Hermann Blume, Hausschlachter
SÜ-SÜ	Georg Garbe, Dampfmühle
LÜTTJE HANS	Hans Brandt, Schmied
KÄSERITZEN	Hans Lauritzen, Lebensmittelhändler
WASSER-MARSCH	August Kreienberg, ehem. Feuerwehr-Hauptmann
PRÖTTCHEN	Otto Knibbe, Bauer u. Bürgermeister

BOHLEN-BUR	Heinrich Hackerott, Opa
DOLLFUSS	Albin Rehbein, Gastwirt
BLACK-BATTON	August Frech, jun.
LÖGEN-BÄR	Karl Christen
MUSIK-AUGUST	August Thümler, Sattlermeister
STRÜNJEN oder	
WATERULANE	Louis Strebos, Bauer
MINSCHE MINSCHE	Heinrich Dedecke, Bauer
HAUSTEN-KARL	Karl Heidorn, Maurer/Hausschlachter
MAUKEN-PAUL	Paul Joswig, Schuhmachermeister
MISSISSIPPI (ZIPPI)	Willi Mysegades, Nahtransporte mit Pferden
SCHARNHORST	Otto Thies, Kohlenhändler
PENN-ANNA	Anna Schlumbohm, Bäckerei/Lebensm.
HENNECKE	Hermann Sievers, letzter Besenbinder
GANDI	Friedrich Alschner, Maurermeister
PROFESSOR BÜ	Heinz Kaletsch
KAIRO	Fritz Ohlhorst
MEUSCHEN	Gustav Ohlhorst
STÜNCHEN	Friedrich von der Heide, Bäcker
SMOK	Gustav Kallmeyer
GIESCHE	de Weber
CÄTSCHEN	Willi Hachmeister, Bauer
FÄHNRICH SAMENKORN:	Hans Dedecke, Bauer
KUNTSCHEN	Konrad Risch
PÖH	Ferdinand Wöhler
SCHISS-HEINRICH	Heinrich Wöhler
SEKT-ERICH	Erich Schröder, Gastwirt
POTT-MALER	William Meier, Maler
POST	Willi Holtermann
TIMME	Heinrich Sievers, Bauer
DER KLEINE KÖNIG	Erich MARKS, Baustoffe/Kohlen
ZACKIG	Erich Freckmann
SPLINTEN	Dietrich Thomsen
BABACH	Friedrich Thümler; Opa

Alle bisher Genannten sind bis 1996 verstorben.

FITT = W.L. OHLE = G.K.
BANANE = G.R. DER GUTE MENSCH = H.-H. G.
BUM BUM = D.K. KALLE BUM = K.-H. F.
GAMMI = H.B. DÖTSCHEN = H.K.
SCHLENGLER od. HECHTE-HECHTE, AALE-AALE = H.K.
ZINKO = G.L. PIESECKE = R.H.
PINDOPP = R.S. PASCHA = E.K.
FRAU ICH = H.S. FRAU SAUBERMANN = F.M.
PANN´ N = G.H. STALIN = R.B.
MOTTEN-LOUI od. HUSCHKE VON HANSTEIN = L.N.
PILO = M.S. PELLKARTOFFEL = G.K.
SONI = H.P. SCHIMMEL = C.K.
BRASSE = E.A. K. SCHWEINEBACKE = K.B.
KÄPT´N FLINT od. HANS MOSER = H.B.
IGOR = M.B. EIERKOHLE = E.M.
HOTTI = R.L. POTT = M.R.
LUFFEN = F.H. BAUCH-MÜLLER = D.M.
GIPS = G.R. MILLIONEN-MÜLLER = K.M.
PIEPEL = F.Fr. PUTTI-PUTTI = H.Ha.
MAC = W.H. TEXAS = W.A.
PRINZ = H.B. PANJE = R.B.
MOSES = O.S. NEGUS = S.B.
PUPPCHEN = R.P. ASCHLOCH = W.K.
SCHINKEN = G.M. GOLDFINGER = K.K.
HUND = K.H. RIEMO-PAPA = H.B.
DISCO-SOHLE = L.B.

Die meisten hier (per Abkürzung) Genannten leben im Jahre 1996 und dürften ihren Spitznamen wohl zum ersten Mal in ihrem Leben gedruckt sehen.

Viele der Spitznamenträger waren und/oder sind Originale in Bissendorf. -
Die heutige Zeit hat für `Spitznamen´ wohl keine Zeit mehr?

CK

* * * * *

REDENSARTEN - SPRUCHWEISHEITEN

Es gibt von früher her etliche Redensarten, deren ursprüngliche Bedeutung vielen von uns heute auf den ersten Blick nicht mehr so einfach verständlich ist, weil ihre Verwendung mehr im übertragenen Sinne gebraucht wird.

BEISPIELE: INS FETTNÄPFCHEN TRETEN

Heute ist damit gemeint, daß jemand in einer Gesellschaft zum Beispiel ein Thema anschneidet, das für alle schwierig oder tabu ist. -

Früher hingen in den alten Bauernhäusern in der Nähe der Feuerstelle Schinken und Würste an der Decke, die Fett abtropfen ließen. Man stellte `Fettnäpfchen´ darunter, um den Boden sauber zu halten, was natürlich nicht gelang, wenn jemand unbeabsichtigt hineintrat.

(Siehe dazu auch Seite 74).

EINE GARDINENPREDIGT HALTEN

In den alten Bauernhäusern lebten Mensch und Vieh unter einem Dach; auch die Fliegen. Vor die Schlafbuchten - die `Dönzen´ - hängte man eine Gardine, damit man von den Fliegen im Haus nicht auch noch im Schlaf belästigt wurde.

Kehrte nun der Bauer einmal trunken aus dem Wirtshaus heim, und die Frau lag schon im Bett, mußte er sich Vorhaltungen von seiner Frau durch die geschlossene Gardine anhören.

AUF DEN HUND GEKOMMEN SEIN

Schafft sich heute jemand einen Hund an, so sagt man launig: Na, bist du auf den Hund gekommen?
Ganz früher, als es noch keine Banken und Sparkassen gab, bewahrte man sein Geld zu Hause auf; vielerorts in einer Truhe, einer Holzkiste, auch `Hund´ genannt.
Hatte ein Besitzer immer nur hineingelangt bis er auf dem Boden angekommen war, besaß er eben nichts mehr: Er war auf den Hund (der nackte Boden in der Kiste) angekommen!

DURCHHECHELN

Heutige Bedeutung: Über einen Abwesenden `herziehen´, schlecht über ihn reden, also ihn `durchhecheln´,
Früher: Der vorbereitete Flachs, aus dem Leinen gewonnen wird, wurde durch die HECHEL geschlagen, gezogen, um die Fasern von den strohigen Anteilen zu trennen.
(`HECHEL´ von `Haken´ = ein kammartiges Werkzeug aus Holz mit Eisenzinken).

DA BEISST DIE MAUS KEINEN FADEN AB

Heute: Da geht nichts mehr; da ist absolut nichts mehr zu machen.
Früher: Es gab Mausefallen, die sich durch einen Faden schlossen. War die Maus in der Falle, konnte sie diesen Faden nicht erreichen, nicht durchbeißen.

Es gibt noch manche von diesen Sprüchen, über die nachzusinnen sich schon lohnen kann:
SICH NACH DER DECKE STRECKEN, INS GRAS BEISSEN,
UNTER DIE HAUBE KOMMEN, u.v.a.m..

CK

* * * * *

DER HOCHZEITSBITTER

Vor 100 Jahren und mehr trat noch vor jeder Bauernhochzeit auch in unserer Gegend der Hochzeitsbitter auf. Zu Fuß oder auch zu Pferde erschien er bei den einzuladenden Gästen, sagte seinen Spruch auf und wurde ordentlich bewirtet
Aus unseren Dörfern ist eine solche Rede überliefert:

Glück ins Haus! - Unglück zu Tür und Fenster hinaus!
Hier setz ich nieder meinen Fuß und nehme meinen Hut ab
und stelle meinen Stab dabei, damit ich auch willkommen sei.
Hätt´ ich ein Pferd gehabt, käm´ ich geritten;
nun ich aber das nicht habe, muß ich gehen bei Stecken und Stab.
Ich bin abgefertigt und abgesandt nebst freundlicher Begrüßung von Braut und Bräutigam. Der Bräutigam ist der ehr- und achtbare . . . . . , die Braut die ehr- und tugendsame Jungfrau . . . . . .
Da beide bis auf priesterliche Einsegnung sich ehelich verlobt und versprochen haben, so wünschen sie ihr Ehewerk weiter fortzusetzen und zu vollenden, zu welchem Zwecke sie den hochgeehrten Herrn . . . . . , nebst seiner Frau Liebsten, Söhne, Töchter, Knechte und Mägde gern sehen eingeladen haben möchten.

Also gelangt mein dienstliches Bitten an sie, und sie möchten sich belieben, sich am anstehenden Feiertag in der Braut Haus einzufinden, daselbst das Frühstück helfen zu verzehren,
und dann den Kirchgang helfen vermehren.
Um 12 Uhr werden Braut und Bräutigam in der Kirche erscheinen, um sich kapulieren zu lassen.
Nach der Kapulation möchten sie die Eingeladenen im Hochzeitshause einfinden und in Fröhlichkeit helfen verzehren,
was der liebe Gott an Essen und Trinken wird bescheren.
Da werden sie finden den guten Wirt,
der wird ihnen geben, was ihnen gebührt.
Es werden Spielleute und Koch und Einschenker sein,
auch wird sein bayerisches Bier und rheinischer Wein.
Dies alles sollen sie trinken fein aus Bier- und Weinglaselein!

Auch sollen sich die Mägdlein glatt machen,
die Schürzen fein bunt, die Büste fein rund,
damit sie den Junggesellen wohlgefallen!
Auch sollen sich die Junggesellen wohl aufführen,
die Haare gekrüllt, den Geldbeutel gefüllt,
und vor allen Dingen mit den Mädchen hoch und niedrig springen!

Auch sollen sich Junggesellen nicht vollsaufen,
damit sie nicht mit den jungen Mädchen in die Winkel laufen;
denn die Winkel sind vergänglich,
und die wackeren Mädchen werden schwächlich.
Beiderseits bleiben sie bei Zucht und Ehren,
denn sie denken doch auch einmal Braut und Bräutigam zu werden!
Da sollen sie haben drei Tage Hochzeit
und jeden Tag viermal Mahlzeit!

Nun möchte ich ihnen noch zu wissen tun, was wir schlachten nun:
Zehn Ochsen, 20 Schweine, 40 Hammel, Hühner, Gänse und
Kremmetsvögel; letztere sollen schockweise geschlachtet werden.
Auch haben wir noch ausgesandt drei Männer:
Den Jäger auf die See, den Fischer auf den Schnee
und den Hasenjäger auf die Windmühle.

Was die drei werden fangen,
das sollen sie den dritten und den vierten Tag empfangen!
Nun kommen sie, essen sie, machen sie sich fröhlich
und stellen sie sich ein nicht so beschwerlich!

Habe ich meine Rede nun nicht recht gemacht,
so bitt´ ich, daß ich nicht werd´ ausgelacht;
denn als ich gestern abend wollte studieren,
taten mich die schönen Jungfern fixieren.
Da hab´ ich dann mit den Jungfern in der Kammer gesessen
und dabei ganz mein Studieren vergessen.
Jetzt schließe ich meine Rede - und sage "Ade".

Manche Hochzeiten dauerten damals mehrere Tage.

CK

* * * * *

WAHRHAFTIG !
DER "HEILIGE GEIST"!

Hochzeit! -

Das bedeutet für die meisten Paare einen erheblichen Aufwand. Die ganze Feier will ja gründlich vorbereitet sein: Verwandte und Freunde sind einzugeladen, das Aufgebot muß bestellt und hundert andere Dinge erledigt werden.
Heute ist das alles etwas leichter zu bewerkstelligen; aber in der Zeit nach dem letzten Kriege war allein schon das Heranschaffen der Speisen und Getränke ein Problem.

Einer, der zu solchen Hochzeitsfeiern immer eingeladen wurde, war der allseits beliebte Bissendorfer Pastor Ernst Sperber. Er hatte ein großes Gebiet zu betreuen; denn bis 1948 gehörten zur Kirchengemeinde Bissendorf auch die Ortschaften Maspe, Twenge, Hainhaus, Gailhof, Hellendorf und Bennemühlen, deren Mitglieder sonntags den Gottesdienst in der Bissendorfer Kirche aufsuchten mußten.

Im November 1947 hielt Herr Pastor Sperber den Traugottesdienst für Karl und Christel Dangers und wollte schließlich, nachdem er im Hause des jungen Paares kräftig mitgefeiert hatte, zu später Stunde nach Hause gehen.

Er mußte sich vor der Türe erst einen Moment an die Dunkelheit gewöhnen; denn eine Straßenbeleuchtung gab es in Bissendorf damals noch nicht.

Sein Heimweg führte ihn am Friedhof vorbei, der, samt Kapelle, im Jahre 1827 neu eingerichtet und 1911 erweitert worden war.

Plötzlich erschrak Ernst Sperber und verhielt seinen Schritt. -
War es eine weiße Wolke oder gar eine Art Lichtgestalt, die da vor seinen Augen auf der Friedhofsmauer hin- und hertanzte?
Nachdem er hastig seine Brille geputzt hatte, trat er näher an die Mauer heran und fragte laut:
"Wer bist du?"
"Wer ich bin?" stöhnte die Stimme und tanzte wie wild auf der Mauer herum.
"Ich bin - der - Heilige - - Geist! - - Hui! - - - Huiii!"
Pastor Sperber war erleichtert, denn er hatte die Person sofort an ihrer Stimmer erkannt.
Er trat mutig näher:
"Hör zu, `Heiliger Geist´! - Fall da man nicht runter, sonst brichst du dir noch den Hals, und wir müssen dich nächste Woche beerdigen, `Heiliger Geist´!"
Sprach´s und ging lachend dem Pfarrhause zu.

*

Es war August Thümler, der sich ein weißes Bettlaken umgehängt hatte und damit herumfuchtelte und auf der Kirchhofsmauer seine Tänze aufführte.
Thümler wohnte damals auf dem heutigen Postgrundstück in einem kleinen Bauernhaus von Alfred Kampe, das dieser wiederum von Louis Strebos erworben hatte. Hampe betrieb eine kleine Landwirtschaft hier, wie zuvor Strebos.

CK

EMIL SPEER UND DAS GERÜCHT

Mitten in der Natur auf einem weitläufigen Gelände in Wennebostel-Wietze betrieb seit den 30-er Jahren Emil Speer eine Baumschule.

Die Arbeit in seinen Pflanz- und Aufzuchtanlagen war anstrengend und machte ihn oft recht durstig. So kehrte er besonders in der warmen Jahreszeit regelmäßig in der Gastwirtschaft Krentler ein, (heute Heidebackhaus Rebeschke, Am Markt in Bissendorf).
Er kam mit dem Fahrrad, das dann oft ziemlich lange draußen vor der Türe stand und auf seinen Herrn wartete.
Wenn Emil Speer sich gut mit geistvoller Flüssigkeit angefüllt hatte, nannte er sich großspurig nur "Graf Speer".

Auf seinem Heimweg schob dann der `Herr Graf´ sein Fahrrad in Richtung Wennebostel, entlang der Mellendorfer Straße und sang lauthals in die stille Dunkelheit der Nacht hinein:

"Der deutsche Wald, der deutsche Wald, nicht wahr?
Der deutsche Wald ist in Gefahr. -
Zehntausend Weiber in Deutschland zuviel!
Der deutsche Wald ist in Gefahr!"

Es kam eine Zeit, da blieben seine Besuche in Krentlers Gaststätte über Wochen hinweg aus.
Die Stammtischbrüder machten sich Gedanken und rätselten herum:

"Unserem Emil wird doch nichts zugestoßen sein?" -
Da kam plötzlich das Gerücht auf, daß Speer sich vor gut einem Monat im Dorf einen Strick gekauft habe!
"Der wird doch nicht . . . . ?"

Man war sich einig: Gendarm Bläsing, der seine Polizeidienststelle an der Mellendorfer Straße Nr. 15 hatte und sich auch bisweilen am Stammtisch einfand, muß sofort einmal auf dem Speer´schen Grundstück nach dem Rechten sehen.
Also fuhr Bläsing mit seinem Fahrrad nach Wennebostel-Wietze, traf jedoch in den Gärten der Baumschule keine Menschenseele.
Auch das Wohnhaus war verschlossen.
Er versuchte, durch die Fenster ins Innere zu sehen und rüttelte und pochte kräftig gegen die Tür.
Laut rief er:
"Emil" - Emil Speer!" - Und nochmal. - "Emil Speer!"
Nichts. -
Der Besucher wollte sich gerade zum Gehen wenden, da hörte er hinter sich ein Geräusch.
Die knarrende Haustür stand jetzt weit offen, und von dort winkte putzmunter Emil Speer:
"Mein Herr! - Sie suchen einen Toten?
Is nich! - Ein Graf Speer erhängt sich nicht!"
Dabei ließ er einen funkelnagelneuen Strick in seinen Händen kreisen.
Ohne auf eine Erwiderung des verdutzten Gendarmen zu warten, machte er seine Haustür mit einem Knall wieder von innen zu.

*

Emil hat danach noch in mancher Sommernacht gesungen: "Der deutsche Wald, der deutsche Wald . . . . !"
Die Anwohner der Mellendorfer Straße wußten dann Bescheid: Aha, Emil ist auf dem Nachhauseweg.
Emil Speer starb 82-jährig nach einem arbeitsreichen Leben im Jahre 1959.

CK

DER MALERMEISTER UND DIE KNÖPFE

Das war vor etlichen Jahrzehnten schon eine kleine Welt für sich - die Stammtische in unseren Dörfern.

Hier wurden Neuigkeiten ausgetauscht, gelacht, erzählt und auch mal einer über den Durst getrunken, Politik gemacht und Döneken erzählt und ausgedacht. In den 50-ger Jahren hatte auch jeder Stammtischbruder seinen ganz bestimmten Platz in der Runde. Fremde oder jüngere Männer wagten nicht, sich so ohne weiteres dazuzusetzen.

In Mellendorf zum Beispiel waren die Stammtische in den vier Gastwirtschaften Stucke, Eickhof, Krause und Thies regelmäßig besetzt.
Eine ganz besonders treue Runde bildeten dabei die Herren Hermann Hanebuth und H. Baumgarte, beides Landwirte, Otto Ebeling, Maurermeister, Schneidermeister Büsing, Malermeister Stichheim, Heinrich Henstorf, Imker und Postmeister, und Heinrich Wede, letzter Korbimker der Wedemark.
Es war eine gemütlich Runde, und jeder hatte was zu erzählen.

Da kam ein Maurergeselle - schon etwas angetrunken - in die Gaststube und setzte sich zu ihnen.
Sogleich gab er zum besten, was er an diesem Tage schon alles vermauert hatte.
Den anderen wurde diese einseitige Erzählerei bald schon

ein bißchen zuviel, und so schnitt Meister Stichheim dem Aufschneider das Wort ab.
Er fragte die anderen, was sie am Tage so alles gemacht hätten.
Schneidermeister Büsing ging darauf ein und erzählte, daß er allein an den letzten beiden Tagen einen Anzug genäht hätte.
"Auch mit Knöpfe annähen?" fragte Stichheim nach.
"Natürlich! - Auch mit Knöpfe annähen! - Einen kompletten Anzug!"

Daraufhin prahlte Stichheim, keiner könne so schnell Knöpfe annähen wie er; ein Knopf in acht Sekunden; haltbar und fest. Je mehr Knöpfe, um so schneller ginge das bei ihm.
Darauf der Maurergeselle lauthals:
"Das kann nicht sein! Ein Knopf in acht Sekunden? - Unmöglich!"
Stichheim hielt ihm seine Hand hin:
"Was gilt die Wette?"
Der Maurergeselle schlug ein, und es wurde vereinbart, daß der Verlierer für jeden Stammtischbruder ein Rezept - das ist ein Bier und ein Korn - ausgeben müsse.
Aber woher sollten nun all die Knöpfe kommen, die Stichheim anzunähen versprochen hatte?
Man einigte sich darauf, sämtliche Knöpfe vom Arbeitszeug des Maurergesellen abzuschneiden.
Dessen heftiger Protest wurde mit beschwichtigenden Worten der anwesenden Herren ausgeräumt, und kurz darauf lagen alle Knöpfe seiner Kleidung - Hose, Jacke, Weste und Hemd - fein säuberlich aufgereiht auf dem Stammtisch.

Stichheim setzte sich in Positur und ließ sich von der Wirtsfrau Nadel und eine ausreichende Menge Garn kommen. Unterdessen wurde die Uhrzeit errechnet, in der die Knöpfe alle wieder angenäht sein würden.

Die Spannung stieg.

Stichheim benetzte seine Finger mit Spucke, fädelte ein, nahm das Hemd und den passenden Knopf dazu in die linke Hand, blickte ein letztes Mal auf die Uhr und hob schwungvoll seinen rechten Arm mit Nadel und Faden.
Doch er hielt noch einmal inne, so, als ob er überlegte.
Dann ließ er die Hand ganz langsam wieder sinken und meinte kleinlaut:
"Ich sehe ein, daß ich diese Wette wohl nicht gewinnen werde. -
In der Zeit ist das einfach nicht zu schaffen! -
Herr Wirt! - Die Rezepte für die verlorene Wette, bitte, auf meine Rechnung!"
Den Tumult, der nun losbrach, könnt ihr euch kaum vorstellen.

Endlich kam der völlig verdutzt dreinschauende Maurergeselle zu Wort: "Und meine Knöpfe!" schrie er.
"Wer näht mir nun alle meine Knöpfe an?"

Schon lange hatte diese Stammtischrunde nicht mehr so herzhaft gelacht, und das allgemeine Vergnügen ließ das Bier in den Gläsern noch mal so richtig schäumen.

Als man dem Maurergesellen alle seine Knöpfe in die Hosentasche geschüttet hatte, machte er sich mit offenem Hemd und wehender Weste auf den Heimweg.
Spott und Frohsinn begleiteten ihn, der arg damit beschäftigt war, seine rutschende Hose festzuhalten.

Und die Moral von der Geschicht:
Geh zu ausgekochten Stammtischbrüdern nicht!

CK

IRRTUM AUSGESCHLOSSEN

Malermeister Heinrich Stichheim war ein Mellendorfer Original. Heinrich Stucke, Gastwirt, erzählte die folgende Begebenheit mit ihm:

Der Altmeister geht eines Tages die Straße "Williges Worth" hinunter und kommt an Heinrich Nordmeyers Grundstück vorbei, der gerade seinen Zaun streicht.

Stichheim nach einem kurzen Gruß zu Nordmeyer:
"Giff meck moal den Farbenpott her! Eck will moal ruken, ob de Farbe oak gut is."
Nordmeyer reicht ihm den Pott über den Zaun, und der Malermeister steckt seine Nase hinein:
"De Farbe ruckt nich gut, de Farbe docht nix!"
Darauf Nordmeyer erstaunt:
"Heinrich, de Farbe hebbe eck doch irst gistern bie jück in´n Loaden ne kofft!"
Stichheim:
"Denn giff den Pott man nochmoal her!"
Er riecht wieder hinein - einmal und noch einmal ganz gründlich und lange - und stellt den Pott wieder hin:
"Doch, doch, de Farbe is gut!" und geht seiner Wege.

CK

* * *

ERDÖL IN BISSENDORF

Unweit der Stelle, an der die Wietze in die Aller fließt, wurde 1858 weltweit das erste Mal eine Erdöllagerstätte erbohrt.
Der Ort erhielt den Namen "Wietzer Teer", und das Produkt wurde als Wagenschmiere und auch zum Teil als Medizin genutzt. Industriell wurde dieses Öl aber erst gegen die Jahrhundertwende bis etwa zum Jahre 1963 ausgebeutet. Wegen der vielen Bohrtürme bekam Wietze alsbald den Namen "Klein-Texas".

Die Grundeigentümer dieser Gegend erhielten aufgrund von Verträgen mit den Erdölgesellschaften Förderzins und wurden wohlhabend. Erst im "Dritten Reich" wurden diese Einnahmen beschnitten.
Mutungsverträge, die vorher abgeschlossen worden waren, - auch für das Bissendorfer Gebiet - bestehen allerdings heute noch.

Dieser plötzliche Reichtum der Wietzer Grundeigentümer und Bauern erweckte natürlich auch die Begehrlichkeit anderer, und mancher wünschte sich, es wäre auch Öl unter seinem Land.
Einer von ihnen war L. Bähre, genannt "Lögen-Bär" (Lügenbär) in Bissendorf, ein Anbauer oder kleiner Häusling, der eine kleine landwirtschaftliche Stelle außerhalb vom damaligen Bissendorf hatte.
Heute wäre das kleine Fachwerkhaus am Wennebosteler Kirchweg 3 zu suchen.
Bähre besaß nur einige Morgen Land, je zwei Kühe und Schweine und eine nasse, saure Wiese vor der Wietze am Regeldamm hinter Kurt Krügers heutigem Campingplatz, die auch nicht recht was an Erträgen brachte.

Zu der Zeit standen diese Ländereien bis hin nach Maspe-Twenge-Hainhaus infolge der Überschwemmungen der Wietze oft unter Wasser, weshalb man diese Ortschaften "die drei Seestädte" nannte.
Erst 1932 wurde die Wietze das erste Mal bis Bissendorf tiefer und gerade gelegt; dann das zweite Mal 1961/62 flußabwärts ab Bissendorf. 1968 wurden auch die beiden Borne tiefer gelegt, an deren Zusammenfluß ganz früher die Bissendorfer Wassermühle stand.

Lögen-Bär, der oft und zum Teil recht überzeugend zu flunkern verstand und sich seinen Namen somit redlich verdient hatte, ging es also mehr schlecht als recht; denn sein kleines Anwesen war verschuldet. Die dürftigen Erträge von Äckern und Wiesen reichten mal eben aus, um sich über Wasser zu halten. An Zinszahlungen oder gar Abträge an die Kreissparkasse war da nicht zu denken.

In dieser Notlage drangen die Erzählungen von dem reichen Geldsegen der Erdölbauern aus Wietze an seine Ohren, die das Öl nur aus eine ihrer Kuhlen abzuschöpfen brauchten. Genau solch eine Kuhle hatte er doch auch auf seinem Grundstück, die Kuhtränke! Es handelte sich dabei um ein in den Boden gegrabenes Loch, gefüllt mit brackigem Wasser.

Sinnierend stand Lögen-Bär davor und wünschte sich gar zu sehr, daß diese trübe Brühe doch Erdöl wär´!
Dabei überlegte er, wie er aus seinem ganzen Schlamassel herauskommen könnte.

Nach einer Weile drehte er sich um und verließ bedächtigen Schrittes diesen einsamen Ort. Der Geistesblitz, der ihn eben getroffen hatte, stand noch hell leuchtend am Himmel.

Vergnügt schmunzelnd sprach er sich Mut zu:
"Ja! - So geiht dat! - So moak eck dat ok!"

Er besorgte sich ein Faß Rohöl, schaffte es bei Nacht und Nebel auf seine Wiese und goß es in die Kuhtränke.
Tags darauf reiste er nach Wietze und berichtete der Ölgesellschaft von seinem Fund.
Die kam auch bald und nahm eine Probe mit zur Untersuchung. Das Öl wurde für gut befunden; es sei identisch mit dem an der Wietze (was Wunder!).
Bähre erhielt einen Vertrag und eine schöne Stange Geld, und bald schon reckte sich auf seiner Wiese ein stattlicher Bohrturm in die Höhe.
Das gewahrte auch die Kreissparkasse, die sich dieserhalb sofort zu einem neuerlichen Kredit an Bähre entschloß.

Die Bohrungen begannen.
Lögen-Bär wurde der Boden unter seinen Füßen zu heiß; aber das hatte er ja wohl einkalkuliert.
Nach einigen Tagen verschwand er auf Nimmerwiedersehen, und Doktor Hahn vermutete wohl richtig, daß er nach Amerika ausgewandert sei.
Er blieb, soweit bekannt ist, ungeschoren und wird sich tüchtig ins Fäustchen gelacht haben; war es ihm doch gelungen, all seine Probleme mit diesem kleinen Husarenstückchen loszuwerden. -

* * *

Die Kreissparkasse als größter Gläubiger hat das Anwesen übernommen und es später an Karl Kristen verkauft, der mit seinen Eltern dort wohnte. Kristen betrieb die kleine Landwirtschaft weiter und arbeitete dazu noch bei der Conti in Hannover. Sein einarmiger Vater hat daheim den Hof mit Feldsteinen gepflastert, also "Heideparkett" verlegt.
Nach dieser Wertsteigerung übenahm die Familie Petrowski-Haffner das Anwesen.

CK

Heinrich Kaletsch erzählt

Da es heute regnet, will ich dir einige Geschichten aus meiner Jugendzeit erzählen. Ich wohnte von 1909 bis 1982 in Bissendorf, und mein Elternhaus war die Apotheke.
Besonders gern erinnere ich mich an meine zahlreichen Heidewanderungen, die mich zum Muswillensee, zum Lönssee und in Richtung Fuhrberg zum Ernst-August-Denkmal führten. Dabei hatte ich immer das Gefühl, als wanderte ich so an der Seite von Hermann Löns, dessen schöne Gedichte und Lieder mir nur allzugut bekannt waren. So kam es, daß mein Herz vor Freude hüpfte, als mein Vater eines Tages rief:
"Komm schnell, Heinz! Drüben auf der anderen Straßenseite steht Hermann Löns!"
Ich konnte es kaum glauben, daß ich den Heidedichter heute sehen sollte, obwohl er schon einige Male in Bissendorf gewesen war. Rasch lief ich über die Straße, streckte meine Hand aus und sagte:
"Guten Tag, Herr Löns!" - Er nahm meine Hand.
"Tag, mein Junge", erwiderte er freundlich.
"Wie heißt du denn?"
"Heinz. - Heinz Kaletsch", sagte ich artig.
Zu seinem Begleiter gewandt, meinte er:
"Es ist ein heißer Tag heute. Laß uns bei Krentler ein Glas Bier trinken. - Du kannst auch mitkommen, Heinz, zu einer Brause!" -
Einmal mit dem berühmten Hermann Löns am Tisch sitzen! -
Davon hätte ich nicht zu träumen gewagt; aber heute war es Wirklichkeit geworden!

Die glückliche Erinnerung an dieses Erlebnis hat mich auf zahlreichen Wanderunge stets begleitet und mir meine Schritte über Felder und Heide leicht werden lassen.

KA

Die Prozession

Fritz Hoops, im Jahre 1930 frisch angesiedelt mit seinem Betrieb in der Scherenbosteler Straße in Bissendorf, kaufte sich bald darauf ein neues Auto; einen Büssing NAG, Typ "Protos", einen 9-Sitzer. Mit diesem Wagen konnte er auf Taxi-Fahrten nun endlich mehr Personen mitnehmen.

Vom ersten Tage an, als dieses wunderschöne Auto auf dem Hofe stand, bewunderte es sein Nachbar Hugo Linne. Er war stets voll des Lobes über das schnittige Aussehen, und seine Augen schauten immer sehnsuchtsvoll hinterher, wenn Fritz Hoops damit davonfuhr. Gar zu gerne wäre er auch einmal in diesem herrlichen Auto mitgefahren.
Endlich, nach einem reichlichen Jahr, erklärte sich der Besitzer zu einem längeren Ausflug mit Hugo bereit. Vorsichtig beschieden die beiden ihren Frauen, doch lieber daheimzubleiben; denn man wisse ja nie, was unterwegs so alles passieren könne.

"In ein, zwei Tagen sind wir wieder zurück", winkten sie, als sie - vollgetankt und voller Unternehmungslust - um die Kurve bogen.

Fritz Hoops lenkte den Wagen gen Süden.
Der Motor schnurrte, und das Auto lief prächtig, und ehe sie es sich versahen, hatten sie noch vor Sonnenuntergang den Main im Lande der Franken erreicht.

Sie stiegen in einem Gasthaus ab, in dem sie sich erholen und auch übernachten konnten.
Am nächsten Tag fuhren sie Rothenburg ob der Tauber an, um dieser guterhaltenen Stadt aus dem Mittelalter ihre Aufwartung zu machen.
Unsere beiden Bissendorfer Ausflügler erfreuten sich an der wunderschönen Landschaft, die einen doch so ganz anderen Charakter hatte als die daheim.
Weinberge grüßten sie im Vorüberfahren, und noch am Vormittage stellten sie ihren Wagen am Stadtrand von Rothenburg ab.
Sie besichtigten die schönen, alten Häuser, die Anlagen der Stadtbefestigung und das Rathaus; aber das ungewohnte Pflastertreten machte sie müde, und so suchten sie sich eine Bleibe für die Nacht.

In dem Gasthaus, in dem sie Quartier genommen hatten, war am Abend so richtig "was los", und die beiden leerten in froher Gesellschaft so manchen Boxbeutel vom guten Frankenwein.
Den anderen Morgen kamen sie nicht so richtig "in Gang"; sie wollten ja abends wieder in Bissendorf sein!
Aber dann war es endlich so weit, sie konnten fahren - dachten sie.
Vor ihnen auf der Straße bewegte sich der lange Zug einer Fronleichnams-Prozession, den zu überholen unmöglich war.
Es dauerte, und sie wurden unruhig.
Fritz hupte anhaltend, und Hugo rief seine Anordnungen aus dem Seitenfenster. Ein paar Leute drehten sich um, aber keiner ging zur Seite.
Das alles drohte zu einem Tumult am Ende des Zuges auszuarten, so daß zwei Gendarmen darauf aufmerksam wurden. Es kam zu einem Wortwechsel zwischen den "Störenfrieden" und den Begleitern des Zuges, die deren Auto an den Straßenrand dirigierten.
Da die beiden immer noch keine Ruhe gaben und ihr Atem außerdem stark nach dem am Vorabend genossenen Wein duftete, mußten sie den beiden Polizisten auf

die Wache folgen. Dort muß Hugo wohl dermaßen ausgerastet sein, daß man beide in die Arrestzelle sperrte.

Den ganzen Tag und die ganze Nacht über erhielten sie die Möglichkeit, sich zu beruhigen.
Am nächsten Morgen wurden sie vom Amtsvorsteher vernommen und zur Zahlung einer Geldstrafe verdonnert. Erst dann würde man ihnen die Weiterfahrt erlauben.
Fritz und Hugo machten Kassensturz, aber das Resultat war mager und reichte nicht aus, die geforderte Strafe zu begleichen.
Also sperrte man sie erneut ein - da half kein Jammern und Klagen.
Sie wollten schon telegraphieren und sich von zu Hause Geld schicken lassen, als Hugo im letzten Augen blick einfiel, daß er im Auto unter der Fußmatte einen Notbetrag deponiert hatte - lauter 5-Markstücke und einen Schein.
Ein Gendarm begleitete ihn zum Auto, und Hugo war nun imstande, die Strafe zu bezahlen.

Mit einigen Ermahnungen durch die fränkische Polizei wurden die beiden freigelassen und bestiegen - nun etwas kleinlauter geworden - ihr Auto in Richtung Bissendorf.

Ihre Erlebnisse in Rothenburg ob der Tauber gaben die beiden erst nach einer längeren Reihe von Jahren in einem kleinen Freundeskreis bekannt.

CK

Klempner Karl Piens

ging früher reihum von Haus zu Haus zum Mittagessen.
Auch meine Eltern beteiligten sich an dieser Armenspeise, und so aß Piens alljährlich für 14 Tage mit uns zu Mittag.
So um 1920 herum saßen wir gemeinsam mal wieder beim Essen, als Piens sich zu mir beugte:
"Heinz, haste nich´n Mäken for meck? Eck hebbe Dösten danahe!"
Ich sagte: " Karl, eck kome hüte abend na deck; eck hebbe ´ne seute Deern for deck!"
Piens wohnte damals mietfrei im alten Bu im Pastorengarten.
Abends bei Dunkelheit ging ich in den Pfarrgarten und hatte mir zu unser aller Spaß meine Freunde Otto Thies, Franz Siemers und Heini Schmiedta mitgenommen.
Leise schlichen wir uns an den Bu heran. Ich klopfte an sein Fenster und säuselte mit hoch verstellter Stimme:
"Karl, mach schnell auf! Ich habe so Sehnsucht nach dir!"
Von drinnen war Karls aufgeregte Stimme zu vernehmen:
"Eck kome glicks!"
Draußen schubsten wir uns gegenseitig vom Fenster weg, um nur ja nichts zu verpassen.
Karl lief eilends, seine alte Fahrrad- Karbid-Lampe zu suchen.
Er steckte viele Streichhölzer an, fand aber vor lauter Aufregung die kleine Öffnung nicht so schnell.
Ungeduldig stürmten wir in seine Bude, allen voran Franz Siemers, der einen Weiberrock angezogen hatte.
Mit verstellter Stimme sagte er zu Piens:
"Nu laot meck doch in dien Bette, Karl! Eck hebbe Sehnsucht."

Da wir aber zu Dritt waren, merkte Karl bald, daß wir uns einen Spaß mit ihm hatten machen wollen.
Aber die Pulle Schnaps, die ich vorsichtshalber mitgebracht hatte, versöhnte ihn schnell:
"Ach, *dat* is diene seute Deern!" frohlockte er.
"Ook nich übel!"

KA

Der Tote vom Muswillensee

Die ersten Jahre nach dem Sieg der Alliierten im Mai 1945 waren auch in unserer Heimat wild und rauh.
Viel Hunger und Not, Leid und Sorge herrschten im Lande.
Raub und Plünderungen, Haß, Habgier, Mord und Totschlag kamen immer wieder vor, und daran waren oft freigekommene, ehemalige Gefangene aus den osteuropäischen Ländern beteiligt. Auch die Soldaten der Besatzungsmacht hielten sich in ihrem Siegesrausch nicht an Recht und Ordnung.

Einer der Leidtragenden in diesem rechtsfreien Raum war Bissendorfs früherer Bürgermeister Otto Knibbe, der erschossen wurde, weil ein - vielleicht Betrunkener - ihn bei dem amerikanischen Serganten angeschwärzt hatte, er wäre ein Nazi gewesen.
Diese Tat wird begleitet von einer besonderen Tragik; denn Knibbe war es kurz zuvor noch gelungen, kriegerische Kampfhandlungen von seinem Ort fernzuhalten, indem er einen Trupp deutscher Soldaten zum Weiterziehen bewegen konnte, der sich mit Panzerfäusten im Bissendorfer Bahnhof verschanzt hatte.

Erst allmählich besserten sich diese schlimmen Zeiten, wurden jedoch vom Mangel an Brennmaterial abgelöst. Kohle zum Kochen und Heizen gab es nicht, so daß die Bevölkerung auf die Möglichkeiten zurückgreifen mußte, die unsere Wedemark für solche Zwecke bereithielt. So wurde Holzsammeln in den Wäldern der Umgebung und Stuckenroden zum Volkssport. Auch wurde das Bissendorfer Moor von allen Wedemärker Dörfern - jeder Alteingesessene hatte hier eine Moorparzelle - wie seit Jahrhunderten zum Torfstechen genutzt. So ragten dort im Sommer zahlreiche, bis zu 1,80 Meter hohe Stücktorfpyramiden empor, die an Luft und Sonne trockneten.
Im Herbst dann wurde diese Ernte mit Pferd und Wagen in die Schuppen und Scheunen gefahren und diente im Winter als willkommener Brennvorrat.

Hans Stoll sen. aus Schlage-Ickhorst, seines Zeichens Gruppenführer der Feuerwehr OT Scherenbostel in der Löschgemeinschaft Bissendorf- Scherenbostel, erzählt nun eine Begebenheit aus dieser Zeit :

Wir schreiben das Jahr 1946, als eines Tages ein Mann auf den Hof gestürmt kommt:
Herr Stoll!, bringt er aufgeregt hervor.
Herr Stoll! Im Moor liegt eine Leiche!
Wie, was, wo? Mal langsam! sagt Hans Stoll beschwichtigend zu dem Fremden.
Erzählen sie mal ganz von vorn!
Ja, also: Ich bin da am Torfmachen - ganz in der Nähe vom Muswilllensee und sehe doch so halb im Wasser und halb am Ufer einen Toten liegen; auf dem Bauch, so daß ich ihn nicht erkennen kann. Er hat eine dunkle Hose an, und die Hemdärmel sind aufgekrempelt. Seine Mütze liegt keine fünf Schritte von ihm entfernt im Grase.
Keine gute Nachricht; aber ich kümmere mich drum, brummt Stoll. - Danke!

Bald schon macht Hans Stoll sich zusammen mit einem Feuerwehrkameraden auf, um nach dem Rechten zu sehen.
Tätsächlich:
Da liegt ein Toter, wohl schon einige Tage lang.
Die beiden betrachten die Szene genau und kommen nicht umhin, etwas zu unternehmen.
Schade, daß der Kerl nicht auf Kaltenweider Gebiet liegt! befinden sie nach einigem Hin und Her; denn quer durch den See verläuft die Gemarkungsgrenze zwischen Wedemark und Langenhagen-Kaltenweide.

Was ist in so einer Situation zu tun?
Zwei Mann, eine Leiche, sengende Hitze von oben, das nasse Moor von unten und der Weg zum Moorrand weit!
Sie fackeln nicht lange und packen zu.
Nach getaner Arbeit waschen sie sich die Hände in dem unschuldigen Wasser des Moorsees und gehen zufrieden nach Hause.

Nun bleibt nur noch, die Feuerwehr der Nachbarn zu verständigen, daß am Ufer des Muswillensees ein Toter gefunden wurde, der auf Kaltenweider Gebiet liegt, und von der dortigen Wehr geborgen werden muß.

Die sind begreiflicherweise über diese Nachricht nicht erfreut, versprechen aber, gleich einmal nachzusehen.
An sich schien die Sache für die Scherenbosteler Feuerwehr damit erledigt.

Am andern Morgen jedoch klingelt bei Hans Stoll das Telefon, und die Wehr aus Kaltenweide ist dran:
Ja, also: Der Tote am See - tönt es mit Bedauern in der Stimme aus dem Hörer - der liegt doch auf euerm Gebiet. Wir waren nämlich mit vier Mann dort, die das alle bezeugen können. - Tut mir leid, Hans!

Verdammt! - Ausgetrickst! flucht Hans Stoll und knallt den Hörer auf die Gabel. -
Bei einem Kontrollgang findet er seine Befürchtungen bestätigt:
Die Leiche liegt doch tatsächlich wieder an derselben Stelle am Muswillensee wie vordem und mußte selbstverständlich geborgen werden.

Wer der Tote war oder woran er starb, ist nie bekannt geworden, aber er hat seine letzte Ruhe auf dem Bissendorfer Friedhof gefunden.

CK

Maler Kretschmann,

auch ein Original der 20-ger Jahre, war einem guten Korn im allgemeinen recht zugetan.
Einmal im Frühherbst hatte er einen ganzen Tag lang den Vorplatz in meinem Elternhause gestrichen.
Es war ein langer, arbeitsreicher Tag für ihn gewesen; aber meine Mutter hatte ihn gut versorgt mit Mittagessen, Vesper und Abendbrot.
Nach zwei Körnchen, die Kretschmann unter gebührender Würdigung des feinen Geschmacks genüßlich hinter die Binde gegossen hatte, packte er seine Sachen und wollte sich auf den Heimweg machen.
Meine Mutter zahlte ihn aber vorher noch aus und begleitete den fleißigen Handwerker zur Haustür.

Das Geld in der Hand, ging dieser rückwärts mit dem Po voran den Gartenweg hinunter. Dabei bedankte er sich mit zahlreichen Bücklingen gegen meine Mutter und kam erst zu sich, als er mit seinem Hinterteil - gewollt oder unabsichtlich? - gegen einen Baum prallte.
Flugs wendete er sich um, nahm seinen Hut ab und entschuldigte sich wortreich bei dem Apfelbaum ob der Belästigung, die er ihm zugefügt hatte.

KA

DER KÜMMEL UND DIE MÜSEKÖTTEL

In Bissendorf am Tattenhagen, da wo heute das "Dorflädchen" steht, machte sich ums Jahr 1921 Fritz Hoops selbständig.
Er errichtete eine Auto-Reparaturwerkstatt und installierte eine Tankstelle; denn die Zahl der Kraftwagen in der Wedemark war in letzter Zeit leicht gestiegen. 1930 vergrößerte Hoops seinen Betrieb, den er fortan als `Opelvertretung´ an die Scherenbosteler Straße verlegte, wo er das erforderliche Grundstück von dem Schlachtermeister Hugo Linne gekauft hatte.
Beide Betriebe sind an gleicher Stelle auch heute noch benachbart, die Schlachterei aber trägt inzwischen den Namen Schilling.

Im Jahre 1938 zählte die Bissendorfer Bevölkerung so um die eintausend Einwohner - (heute etwa 6000) - die in genau 153 Häusern wohnten. Die Hausnummern wurden fortlaufend numeriert, egal in welcher Straße die wenigen Neubauten entstanden.
In den 20-er und 30-er Jahren gab es Bissendorf, wenn es hoch kommt, so um die sechs bis acht Autos.

Davon kann eine Reparaturwerkstatt natürlich nicht leben, und so nahm sich Fritz Hoops selbstverständlich auch der defekten Motorräder, Fahrräder und Landmaschinen an. Getreu der damals gebräuchlichen Berufsbezeichnung "Auto*schlosser*" half Hoops auch bei allen möglichen Pannen an Maschinen und technischen Geräten.

Der Sattlermeister und Handwerkskollege August Thümler, der den Spitznamen "Musik-August" trug, bezeichnete Hoops´ Betrieb gerne als `Kasperbude´.

Zu damaliger Zeit floß das Leben, selbstverständlich auch das wirtschaftliche, in ruhigen Bahnen.
Wenn die Arbeit einmal nicht so drängte, unterhielt sich Hoops gerne mit seinem Gesellen oder plauderte mit den Kunden; denn die Kunst zu fabulieren beherrschte er von Jugend an.
Sein Nachbar Hugo Linne schaute auch hin und wieder herein, und so ergab sich eines Nachmittags die folgende Unterhaltung:
"Na, hätt djie wär nix tau daun?", fragte Linne mit leicht ironischem Unterton.
Darauf Fritze Hoops:
"Wat sächste? Wie hätt nix tau daun? -
Wie hätt immer wat tau daun! Un wenn wie nix tau daun hätt, Hugo, denn spalt wie Kümmel un treckt Müseköttel upp´n Twirnsfoaden!"

Hugo wußte nun Bescheid und enthielt sich fortan dieser Art Nachfrage.

*

Welch herrliches `Döneken´, das seine besondere Würze durch die Muttersprache der Norddeutschen erhält!
Das Niedersächsische "Platt" war bis weit in die 40-er Jahre hinein die Umgangssprache auch hier in der Wedemark, und die Menschen redeten so, wie ihnen `der Schnabel gewachsen´ war. Das verflüchtigte sich leider in dem Maße, wie der Zuzug aus anderen deutschen Landen gegen Ende des Zweiten Weltkrieges zunahm.

CK

HERR DOKTOR HAHN
UND SEIN
"KOMMISSBROT"

Doktor Hahn, sen. nannte im Jahre 1929 einen Hanomag-Pkw sein Eigen.
Bei diesem Kleinwagen waren beide Hauben, die vordere und die hintere, sanft geschwungen, was einen eigenartig, drolligen Anblick bot.
Aufgrund dieser symmetrischen Buckelform erfand das Volk für das Auto rasch den Spitznamen "Kommißbrot".
(Übrigens, wer ein solches Modell einmal in natura anschauen möchte, kann das - auch heute noch - im Historischen Museum Am hohen Ufer in Hannover).

Hermann Runge, damals ein Schüler von ungefähr 13 Jahren, erinnert sich in diesem Zusammenhang an die folgende Begebenheit:

Weil die hintere Haube seines Hanomag eine Beule davongetragen hatte, stand Herrn Dr. Hahns Auto eines Tages vor der Hoops´schen Werkstatt.
Die Arbeiten waren schon gut vorangekommen; denn das Blech war schon ausgebeult, vorgestrichen und bereits wieder am Auto montiert worden.

Da kam Hinrich Braasch vorbei, Lehrer und Heimatdichter in Bissendorf.
Er sah das irgendwie ulkig aussehende Auto, nahm ein Stück weißer Kreide und schrieb auf die hintere, noch nicht lackierte Haube:

"Hanomag, das kleine Wunder,
außen Blech und innen Plunder!
Sieht so aus als wie ein Kahn,
und drinnen sitzt Herr Doktor Hahn."

Braasch und Dr. Hahn waren befreundet, sie kannten sich vom Stammtisch her und foppten sich gern einmal.

CK

*

Anno 1910

Doktor Stadtländer aus Mellendorf war der erste in allen zehn Dörfer der Wedemark, der ein Auto fuhr.
Mein Vater rief aufgeregt nach meiner Mutter und mir:
"Kommt mal ganz schnell raus! - Vor unserer Apotheke steht ein Filozepee!"
Das Wort `Auto´ war damals noch unbekannt.
Meine Mutter faßte mich an der Hand, und wir standen staunend vor diesem Gefährt. Der Motor lief laut.

Da schlug meine Mutter plötzlich ihre Hände über dem Kopf zusammen und rief aufgeregt:
"Wie ist so etwas bloß möglich? - Wie kann den ein Wagen ohne Pferde fahren?!"
Sie faßte mich fester, und ihre Stimme klang besorgt:
"Komm, Heinz, wir gehen ins Haus!
Da sitzt der Teufel drin!"

KA

DIE NEUEN HOFTORE

Landwirt Louis Strebos´ altes Bauernhaus in der Mellendorfer Straße 2 - heute steht das Postgebäude an dieser Stelle - war 1931 abgebrannt. Er hatte sich danach von Reinhold Knibbe eine kleine Bauernstelle Am Tattenhagen 15 gekauft, die man `Koopmannshoff´ nannte, weil hier zu allererst in Bissendorf mit Waren gehandelt wurde.

Strebos war ein ortsbekanntes Bissendorfer Original, immer zu Streichen aufgelegt.

`Wer austeilt, muß auch mal einstecken können!´ dachten sich die drei Bissendorfer Jungen Adolf Spille, Georg Linne und Friedel Bunke; alle so um die 18 Jahre alt.
Sie sahen die Gelegenheit gekommen, als Louis Strebos die morsch gewordenen, klaterigen Hoftore vor seinem Anwesen durch neue ersetzt, die alten aber noch nicht beiseite geräumt hatte:
Also hebelten sie bei Nacht und Nebel die neuen Tore aus und hängten die alten, desolaten wieder ein.
Die neuen Tore versteckten sie in Louis´ Scheune auf dem Heuboden; dort mußte er sie ja früher oder später finden.

Aber er fand die verschwundenen Tore nicht; sei es, daß er das Heu von einer anderen Stelle her abforkte, oder daß er in diesem Jahre nicht so viel Heu brauchte.

Unsere drei Schelme waren enttäuscht darüber, daß Strebos keinerlei Reaktion zeigte - bis sie nach etlichen Wochen bei einem ihrer abendlichen Kontrollgänge durchs Dorf die neuen Tore entdeckten.
"Hat er sie nun doch endlich gefunden!" frohlockten die drei.
Aber da irrten sie gewaltig!

Durch Zufall erfuhren die Jungen später davon, daß Strebos inzwischen eine weitere Garnitur neuer Hoftore hatte anfertigen lassen. Derartige Kosten hatten sie ihm aber eigentlich nicht verursachen wollen.

Nach einem hitzigen Disput überzeugte man sich gemeinsam vom Vorhandensein der `ersten, neuen´ Hoftore auf dem Heuboden, und Strebos schimpfte:
"Hätt de Bengels meck doch wä´r eins utewischt!"

Doch man versöhnte sich, zumal es Strebos gelang, die zweite Ausführung seiner Hoftore profitabel zu veräußern.
Der Gewinn wurde danach bei Alwin Rehbein im "Amtskrug" (heutige Bissendorfer Gemeindebücherei und Museum) gemeinsam vertrunken.

Prost!

CK

Berge versetzen

Zu meinen Hobbies gehören die Imkerei, das Radfahren, das alpine Skilaufen und das Bergwandern.

Auf einer solchen Bergwanderung in den Alpen traf ich auf einer einsamen Hütte einen alten Bergfreund wieder, den ich jahrelang nicht gesehen hatte.
Die Wiedersehensfreude war auf beiden Seiten groß, und es gab viel zu erzählen.
Mein alter Freund wollte - so wie mein Gefährte Max aus Kaufbeuren und ich - hier die Nacht verbringen, um am nächsten Morgen weiter auf Bergtour zu gehen.
Wenn man nun den ganzen Abend am Tisch beim Essen und bei einem guten Rotwein zusammensitzt, wird über so manches geredet, auch über Persönliches.
So erkundigte sich mein alter Freund auch danach, was ich gegenwärtig so beruflich mache.
Ich überlegte kurz, und unser Aufenthalt in 2500 m Höhe und der bereits konsumierte Wein gaben mir eine originelle Antwort ein, die mich fast selbst überraschte:
"Ich", meinte ich gedehnt und ein bißchen verschmitzt:
"Ich versetze Berge."
Er schaute mich eine Weile an, zog die Mundwinkel hoch und kniff die Augenlider ein wenig zusammen.
"Du versetzt Berge? - Das kann nicht sein,
Das kann außer Gott niemand!" wies mich der brave bayerische Christ zurecht.

"Doch!" sagte ich lächelnd. "*Ich* kann das auch!
Ich will es dir erklären:
"Ich kaufe oder pachte Sandberge zur Ausbeute und versetze dann diese Berge Lkw-weise nach dem Sieben und der Verarbeitung zu Sand oder Mörtel auf die Baustellen

im Landkreis, nach Hannover, bis nach Hildesheim. - Hat bislang ganz gut funktioniert!"

Mein alter Freund mußte zugestehen, daß ich irgendwie Recht hätte.
Alle lachten, und wir leerten in gemütlicher Runde noch eine letzte Flasche vom guten Roten.
Dann aber ließen die Anstrengungen des Tages in den `nicht versetzten´ Tiroler Bergen die Augenlider schwer werden, und wir befolgten gern die auf 22 Uhr festgesetzte Hüttenruhe.

CK

Stille

Über dunkle Föhren weben
Abendsonnenstrahlen Licht.
Abschied muß mein Herz heut´ nehmen,
weil der Herbst gekommen ist.

Die Glockenheide wird verblassen,
und Nebel hüllt die Stille ein.
Am Hügelgrab im dunklen Schatten
die Heide will vergessen sein.

Drum träum noch einmal, meine Seele;
im Duft der Heide, süße Ruh!
Was sie uns schenkt, ich mit mir nehme,
den letzten Strauß ich pflücken tu.

Heinrich Kaletsch

SEGEN DES JAHRES

Segen des Jahres, gewachsen am Baum,
schenkst Äpfel, Birnen und saftige Pflaum´,
und Nüsse regnet´s vom Walnußbaum.
Der uralte Nußbaum zwischen Kirche und Haus
streckt weit seine Äste übern Garten hinaus.

Unzählige Nüsse reifen am Baum
in mächtiger Krone, im grünen Raum.
Knorrige Äste tragen die Last
majestätisch, ohn´ alle Hast.
Nuß an Nuß trägt unser Baum,
Nüsse wie seit Jahren kaum.

Stürmischer Herbstwind fegt übers Land,
rüttelt die Bäume mit zorniger Hand. -
Knackige Nuß, dick wie ein Kuß,
prallst auf den Kopf mir, das knallt wie ein Schuß!
Nüsse kullern über den Weg,
Nüsse rollen von früh bis spät,
Nüsse verkrümeln sich im Grase. -
Au! - Diese Nuß traf meine Nase.

Reife Nüsse prasseln auf Steine.
Kommt flink! Bewegt eure Beine,
beuget den Rücken immerzu;
für die nächsten Tage gibt´s keine Ruh´:
Nüsse säubern, trocknen, sortieren
und zwischendurch die Nüsse probieren.
Nüsse fallen selbst noch im Traum.
Meine Finger sind schon ganz braun,
bin wie´n Kettenraucher anzuschaun!

Doch wer wird sich an den Nüssen laben?
Wer kann dieselben gut vertragen?
Unsre lieben Freunde essen Nüsse gern,
und am Martinstag singen die Kinder:
"Matten, Matten Heern,
Äppel un de Beern!"
Ins Säcklein rollt dann manche Nuß,
vom alten Baum ein kerniger Gruß.
O, du bittersüße, pralle Nuß,
irgendwann einmal ist Schluß:
Keine Nuß hängt mehr am Baum,
vorbei das Rennen, Bücken, Verstaun.

Doch nun streut der Baum um und um
welke Blätter um sich herum,
und daß der Nüsse Kalorien
unser Gewicht nicht überziehn,
sorgt der Baum mit welkem Blatt,
daß der Mensch so seine Bewegung hat.

Bald kommt heran die `Stille Zeit´,
und hat es erst einmal geschneit,
dann sitzen wir im warmen Zimmer,
bei roter Kerzen hellem Schimmer
am Tisch, in hölzerner Schale die Nuß
erinnert an herbstlichen Überfluß.

Segen des Jahres: Noch zur Weihnachtszeit
hältst du Äpfel und Nüsse für uns bereit!

Ilse Roscher

Zu diesem Buch:

Das Leben schreibt die schönsten Geschichten, sagt der Volksmund.
"DÖNEKEN" möchte einiges von dem erzählen, was sich im Verlaufe dieses 20. Jahrhunderts im Zentrum der Wedemark so zugetragen hat.

Die Herausgeber legten bei der Auswahl der Beiträge besonderen Wert auf Begebenheiten mit heiter-besinnlichem Hintergrund. Außerdem galt es, die Erinnerungen an ortsbekannte Typen und Originale und deren ergötzliche Erlebnisse wachzuhalten. -
Durch die Erwähnung sachbezogener und zum Teil historischer Fakten versucht "DÖNEKEN", den zahlreichen "Neu-Bissendorfern" den Zugang zu Leben und Mentalität der "Altvorderen" zu erleichtern.

Ein buntes Buch mit Anekdoten, Geschichten, Liedern und Gedichten gibt immer wieder Anlaß zum Schmunzeln - auch denen, die sonst im allgemeinen nichts zu lachen haben.
Der Text wird aufgelockert durch bisher unveröffentlichte Fotos, von denen die meisten heute nicht mehr möglich wären, weil die Zeit über die abgelichteten Objekte hinweggegangen ist.

Die Herausgeber